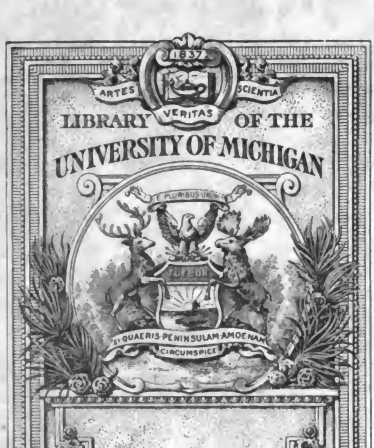
Schach von Wuthenow

Theodor Fontane

Digitized by Google


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

838
F68s

Digitized by Google

Digitized by Google

Schach von Wuthenow

Digitized by Google

Von **Theodor Fontane** erschienen in gleichem Verlage:

L'Adultera. Roman aus der Berliner Gesellschaft.
Cécile. Roman.
Graf Petöfy. Roman.
Irrungen Wirrungen. Berliner Roman.
Stine. Berliner Sitten-Roman.
Kriegsgefangen. Erlebtes 1870.
Aus den Tagen der Occupation. Eine Osterreise.
Frau Jenny Treibel. Roman.
Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman.
Von vor und nach der Reise. Plaudereien und kleine Geschichten.
Effi Briest. Roman.
Die Poggenpuhls. Erzählung.
Von Zwanzig bis Dreissig. Autobiographisches.
Der Stechlin. Roman.
Aus England und Schottland. Reisebilder.

Gesammelte Romane und Erzählungen.

Ausgabe in 12 Bänden mit dem Bilde des Dichters.

Inhalt: L'Adultera. Roman aus der Berliner Gesellschaft. — Ellernklipp. Nach einem Harzer Kirchenbuch. — Graf Petöfy. Roman. — Unterm Birnbaum. Erzählung. — Schach von Wuthenow. Erzählung. — Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik. — Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. — Irrungen Wirrungen. Berliner Roman. — Stine. Berliner Sitten-Roman. — Kriegsgefangen. Erlebtes 1870.

Digitized by Google

Schach von Wuthenow

Erzählung

aus der Zeit des Regiments Gensdarmes

von

Theodor Fontane

Vierte Auflage.

Berlin W
F. Fontane & Co.
1901

Digitized by Google

Alle Rechte, vor allem das der Uebersetzung,
vorbehalten.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Im Salon der Frau von Carayon.

In dem Salon der in der Behrenstraße wohnenden Frau von Carayon und ihrer Tochter Victoire waren an ihrem gewöhnlichen Empfangsabend einige Freunde versammelt, aber freilich wenige nur, da die große Hitze des Tages auch die treuesten Anhänger des Zirkels ins Freie gelockt hatte. Von den Offizieren des Regiments Gensdarmes, die selten an einem dieser Abende fehlten, war nur einer erschienen, ein Herr von Alvensleben, und hatte neben der schönen Frau vom Hause Platz genommen unter gleichzeitigem scherzhaftem Bedauern darüber, daß gerade der fehle, dem dieser Platz in Wahrheit gebühre.

Beiden gegenüber, an der der Mitte des Zimmers zugekehrten Tischseite, saßen zwei Herren in Civil, die, seit wenig Wochen erst

144618

Digitized by Google

heimisch in diesem Kreise, sich nichtsdestoweniger bereits eine dominirende Stellung innerhalb desselben errungen hatten. Am entschiedensten der um einige Jahre jüngere von beiden, ein ehemaliger Stabskapitän, der, nach einem abenteuernden Leben in England und den Unionsstaaten in die Heimat zurückgekehrt, allgemein als das Haupt jener militärischen Frondeurs angesehen wurde, die damals die politische Meinung der Hauptstadt machten, beziehungsweise terrorisirten. Sein Name war von Bülow. Nonchalance gehörte mit zur Genialität, und so focht er denn, beide Füße weit vorgestreckt und die linke Hand in der Hosentasche, mit seiner Rechten in der Luft umher, um durch lebhafte Gestikulationen seinem Kathedervortrage Nachdruck zu geben. Er konnte, wie seine Freunde sagten, nur sprechen um Vortrag zu halten, und — er sprach eigentlich immer. Der starke Herr neben ihm war der Verleger seiner Schriften, Herr Daniel Sander, im Uebrigen aber sein vollkommener Widerpart, wenigstens in allem was Erscheinung anging. Ein schwarzer Vollbart umrahmte sein Gesicht, das ebensoviel Behagen wie Sarkasmus ausdrückte, während ihm der in der Taille knapp anschließende Rock von

Digitized by Google

niederländischen Tuche sein Embonpoint zusammenschnürte. Was den Gegensatz vollendete, war die feinste weiße Wäsche, worin Bülow keineswegs excellirte.

Das Gespräch, das eben geführt wurde, schien sich um die kurz vorher beendete Haugwitzsche Mission zu drehen, die, nach Bülows Ansicht, nicht nur ein wünschenswerthes Einvernehmen zwischen Preußen und Frankreich wieder hergestellt, sondern uns auch den Besitz von Hannover noch als „Morgengabe" mit eingetragen habe. Frau von Carayon aber bemängelte diese „Morgengabe", weil man nicht gut geben oder verschenken könne, was man nicht habe, bei welchem Worte die bis dahin unbemerkt am Theetisch beschäftigt gewesene Tochter Victoire der Mutter einen zärtlichen Blick zuwarf, während Alvensleben der schönen Frau die Hand küßte.

„Ihrer Zustimmung, lieber Alvensleben," nahm Frau von Carayon das Wort, „war ich sicher. Aber sehen Sie, wie minos- und rhadamantusartig unser Freund Bülow dasitzt. Er brütet mal wieder Sturm, Victoire, reiche Herrn von Bülow von den Karlsbader Oblaten. Es ist, glaub' ich, das Einzige, was er von Oesterreich

Digitized by Google

gelten läßt. Inzwiſchen unterhält uns Herr Sander von unſern Fortſchritten in der neuen Provinz. Ich fürchte nur, daß ſie nicht groß ſind."

„Oder ſagen wir lieber, gar nicht exiſtiren," erwiderte Sander. „Alles was zum welfiſchen Löwen oder zum ſpringenden Roß hält, will ſich nicht preußiſch regieren laſſen. Und ich verdenk es Keinem. Für die Polen reichten wir allenfalls aus. Aber die Hannoveraner ſind feine Leute."

„Ja, das ſind ſie," beſtätigte Frau von Carayon, während ſie gleich danach hinzufügte: „Vielleicht auch etwas hochmüthig."

„Etwas!" lachte Bülow. „O, meine Gnädigſte, wer doch allzeit einer ähnlichen Milde begegnete. Glauben Sie mir, ich kenne die Hannoveraner ſeit lange, hab ihnen in meiner Altmärker-Eigenſchaft ſo zu ſagen von Jugend auf über den Zaun geſucht, und darf Ihnen danach verſichern, daß alles das, was mir England ſo zuwider macht, in dieſem welfiſchen Stammlande doppelt anzutreffen iſt. Ich gönn' ihnen deshalb die Zuchtruthe, die wir ihnen bringen. Unſere preußiſche Wirthſchaft iſt erbärmlich, und Mirabeau hatte Recht, den geprieſenen Staat Friedrichs

des Großen mit einer Frucht zu vergleichen, die schon faul sei, bevor sie noch reif geworden, aber faul oder nicht, Eines haben wir wenigstens: ein Gefühl davon, daß die Welt in diesen letzten funfzehn Jahren einen Schritt vorwärts gemacht hat, und daß sich die großen Geschicke derselben nicht nothwendig zwischen Ruthe und Rotte vollziehen müssen. In Hannover aber glaubt man immer noch an eine Spezialaufgabe Kalenbergs und der Lüneburger Haide. Nomen et omen. Es ist der Sitz der Stagnation, eine Brutstätte der Vorurtheile. Wir wissen wenigstens, daß wir nichts taugen, und in dieser Erkenntniß ist die Möglichkeit der Besserung gegeben. Im Einzelnen bleiben wir hinter ihnen zurück, zugegeben, aber im Ganzen sind wir ihnen voraus, und darin steckt ein Anspruch und ein Recht, die wir geltend machen müssen. Daß wir, trotz Sander, in Polen eigentlich gescheitert sind, beweist nichts; der Staat strengte sich nicht an und hielt seine Steuereinnehmer gerade für gut genug, um die Kultur nach Osten zu tragen. In soweit mit Recht, als selbst ein Steuereinnehmer die Ordnung vertritt, wenn auch freilich von der unangenehmen Seite."

Victoire, die von dem Augenblick an, wo

Polen mit ins Gespräch gezogen worden war, ihren Platz am Theetisch aufgegeben hatte, drohte jetzt zu dem Sprecher hinüber und sagte: „Sie müssen wissen, Herr von Bülow, daß ich die Polen liebe, sogar de tout mon coeur.“ Und dabei beugte sie sich aus dem Schatten in den Lichtschein der Lampe vor, in dessen Helle man jetzt deutlich erkennen konnte, daß ihr feines Profil, einst dem der Mutter geglichen haben mochte, durch zahlreiche Blatternarben aber um seine frühere Schönheit gekommen war.

Jeder mußt' es sehen, und der Einzige, der es nicht sah, oder, wenn er es sah, als absolut gleichgültig betrachtete, war Bülow. Er wiederholte nur: „o ja, die Polen. Es sind die besten Mazurkatänzer, und darum lieben Sie sie.“

„Nicht doch. Ich liebe sie, weil sie ritterlich und unglücklich sind.“

„Auch das. Es läßt sich dergleichen sagen. Und um dies ihr Unglück könnte man sie beinah beneiden, denn es trägt ihnen die Sympathien aller Damenherzen ein. In Frauneroberungen haben sie, von alter Zeit her, die glänzendste Kriegsgeschichte.“

„Und wer rettete ....“

„Sie kennen meine ketzerischen Ansichten

über Rettungen. Und nun gar Wien! Es wurde gerettet. Allerdings. Aber wozu? Meine Phantaſie ſchwelgt ordentlich in der Vorſtellung, eine Favoritſultanin in der Krypta der Kapuziner ſtehen zu ſehen. Vielleicht da, wo jetzt Maria Thereſia ſteht. Etwas vom Islam iſt bei dieſen Hahndel- und Faſahndelmännern immer zu Hauſe geweſen, und Europa hätt' ein bischen mehr von Serail- oder Haremwirthſchaft ohne großen Schaden ertragen ...."

Ein eintretender Diener meldete den Rittmeiſter von Schach, und ein Schimmer freudiger Ueberraſchung überflog beide Damen, als der Angemeldete gleich darnach eintrat. Er küßte der Frau von Carayon die Hand, verneigte ſich gegen Victoire, und begrüßte dann Alvensleben mit Herzlichkeit, Bülow und Sander aber mit Zurückhaltung.

„Ich fürchte, Herrn von Bülow unterbrochen zu haben ...."

„Ein allerdings unvermeidlicher Fall," antwortete Sander und rückte ſeinen Stuhl zur Seite. Man lachte, Bülow ſelbſt ſtimmte mit ein, und nur an Schachs mehr als gewöhnlicher Zurückhaltung ließ ſich erkennen, daß er entweder unter dem Eindruck eines ihm perſönlich unan-

Digitized by Google

genehmen Ereignisses oder aber einer politisch unerfreulichen Nachricht in den Salon eingetreten sein müsse.

„Was bringen Sie, lieber Schach? Sie sind präokkupirt. Sind neue Stürme ....“

„Nicht das, gnädigste Frau, nicht das. Ich komme von der Gräfin Haugwitz, bei der ich um so häufiger verweile, je mehr ich mich von dem Grafen und seiner Politik zurückziehe. Die Gräfin weiß es und billigt mein Benehmen. Eben begannen wir ein Gespräch, als sich draußen vor dem Palais eine Volksmasse zu sammeln begann, erst Hunderte, dann Tausende. Dabei wuchs der Lärm und zuletzt ward ein Stein geworfen und flog an dem Tisch vorbei, daran wir saßen. Ein Haar breit und die Gräfin wurde getroffen. Wovon sie aber wirklich getroffen wurde, das waren die Worte, die Verwünschungen, die heraufklangen. Endlich erschien der Graf selbst. Er war vollkommen gefaßt und verleugnete keinen Augenblick den Kavalier. Es währte jedoch lang', eh' die Straße gesäubert werden konnte. Sind wir bereits dahin gekommen? Emeute, Krawall. Und das im Lande Preußen, unter den Augen Seiner Majestät.“

„Und speziell uns wird man für diese Ge-

schehnisse verantwortlich machen," unterbrach Alvensleben, „speziell uns von den Gensdarmes. Man weiß, daß wir diese Liebedienerei gegen Frankreich mißbilligen, von der wir schließlich nichts haben als gestohlene Provinzen. Alle Welt weiß, wie wir dazu stehen, auch bei Hofe weiß man's, und man wird nicht säumen, uns diese Zusammenrottung in die Schuh zu schieben."

„Ein Anblick für Götter," sagte Sander. „Das Regiment Gensdarmes unter Anklage von Hochverrath und Krawall."

„Und nicht mit Unrecht," fuhr Bülow in jetzt wirklicher Erregung dazwischen. „Nicht mit Unrecht, sag' ich. Und das witzeln Sie nicht fort, Sander. Warum führen die Herren, die jeden Tag klüger sein wollen, als der König und seine Minister, warum führen sie diese Sprache? Warum politisiren sie? Ob eine Truppe politisiren darf, stehe dahin, aber wenn sie politisirt, so politisire sie wenigstens richtig. Endlich sind wir jetzt auf dem rechten Weg, endlich stehen wir da, wo wir von Anfang an hätten stehen sollen, endlich hat Seine Majestät den Vorstellungen der Vernunft Gehör gegeben und was geschieht? Unsere Herren Offiziere, deren drittes Wort der König und ihre Loyalität ist, und denen doch

immer nur wohl wird, wenn es nach Rußland und Juchten und recht wenig nach Freiheit riecht, unsere Herren Offiziere, sag' ich, gefallen sich plötzlich in einer ebenso naiven wie gefährlichen Oppositionslust, und fordern durch ihr keckes Thun und ihre noch keckeren Worte den Zorn des kaum besänftigten Imperators heraus. Dergleichen verpflanzt sich dann leicht auf die Gasse. Die Herren vom Regiment Gensdarmes werden freilich den Stein nicht selber heben, der schließlich bis an den Theetisch der Gräfin fliegt, aber sie sind doch die moralischen Urheber dieses Krawalles, sie haben die Stimmung dazu gemacht."

„Nein, diese Stimmung war da."

„Gut. Vielleicht war sie da. Aber wenn sie da war, so galt es, sie zu bekämpfen, nicht aber sie zu nähren. Nähren wir sie, so beschleunigen wir unsern Untergang. Der Kaiser wartet nur auf eine Gelegenheit, wir sind mit vielen Posten in sein Schuldbuch eingetragen, und zählt er erst die Summe, so sind wir verloren."

„Glaub's nicht," antwortete Schach. „Ich vermag Ihnen nicht zu folgen, Herr von Bülow."

„Was ich beklage."

„Ich desto weniger. Es trifft sich bequem

Digitized by Google

für Sie, daß Sie mich und meine Kameraden über Landes- und Königstreue belehren und aufklären dürfen, denn die Grundsätze, zu denen Sie sich bekennen, sind momentan obenauf. Wir stehen jetzt nach Ihrem Wunsch und allerhöchstem Willen am Tische Frankreichs und lesen die Brosamen auf, die von des Kaisers Tische fallen. Aber auf wie lange? Der Staat Friedrichs des Großen muß sich wieder auf sich selbst besinnen."

„So er's nur thäte," replizirte Bülow. „Aber das versäumt er eben. Ist dies Schwanken, dies immer noch halbe Stehen zu Rußland und Oesterreich, das uns dem Empereur entfremdet, ist das Fridericianische Politik? Ich frage Sie?"

„Sie mißverstehen mich."

„So bitt ich, mich aus dem Mißverständniß zu reißen."

„Was ich wenigstens versuchen will .... Uebrigens wollen Sie mich mißverstehen, Herr von Bülow. Ich bekämpfe nicht das französische Bündniß, weil es ein Bündniß ist, auch nicht deshalb, weil es nach Art aller Bündnisse darauf aus ist, unsere Kraft zu diesem oder jenem Zweck zu doubliren. O, nein; wie könnt' ich? Allianzen sind Mittel, deren jede Politik

bedarf; auch der große König hat sich dieser Mittel bedient und innerhalb dieser Mittel beständig gewechselt. Aber nicht gewechselt hat er in seinem Endzweck. Dieser war unverrückt: ein starkes und selbstständiges Preußen. Und nun frag' ich Sie, Herr von Bülow, ist das, was uns Graf Haugwitz heimgebracht hat, und was sich Ihrer Zustimmung so sehr erfreut, ist das ein starkes und selbstständiges Preußen? Sie haben mich gefragt, nun frag ich Sie."

Zweites Kapitel.

„Die Weihe der Kraft."

Bülow, dessen Züge den Ausdruck einer äußersten Ueberheblichkeit anzunehmen begannen, wollte repliziren, aber Frau von Carayon unterbrach und sagte: „Lernen wir etwas aus der Politik unserer Tage: wo nicht Friede sein kann, da sei wenigstens Waffenstillstand. Auch hier .... Und nun rathen Sie, lieber Alvensleben, wer heute hier war, uns seinen Besuch zu machen? Eine Berühmtheit. Und von der Rahel Lewin uns zugewiesen."

„Also der Prinz," sagte Alvensleben.

„O nein, berühmter oder doch wenigstens

tagesberühmter. Der Prinz ist eine etablirte Celebrität, und Celebritäten, die zehn Jahre gedauert haben, sind keine mehr.... Ich will Ihnen übrigens zu Hilfe kommen, es geht ins Litterarische hinüber, und so möcht' ich denn auch annehmen, daß uns Herr Sander das Räthsel lösen wird."

„Ich will es wenigstens versuchen, gnädigste Frau, wobei mir Ihr Zutrauen vielleicht eine gewisse Weihekraft, oder sagen wirs lieber rund heraus, eine gewisse ‚Weihe der Kraft' verleihen wird."

„O vorzüglich. Ja, Zacharias Werner war hier. Leider waren wir aus, und so sind wir denn um den uns zugedachten Besuch gekommen. Ich hab es sehr bedauert."

„Sie sollten sich umgekehrt beglückwünschen, einer Enttäuschung entgangen zu sein," nahm Bülow das Wort. „Es ist selten, daß die Dichter der Vorstellung entsprechen, die wir uns von ihnen machen. Wir erwarten einen Olympier, einen Nektar- und Ambrosiamann, und sehen statt dessen einen Gourmand einen Putenbraten verzehren; wir erwarten Mittheilungen aus seiner geheimsten Zwiesprach mit den Göttern und hören ihn von seinem letzten Orden erzählen oder wohl

Digitized by Google

gar die allergnädigsten Worte citiren, die Sereniſſimus über das jüngſte Kind ſeiner Muſe geäußert hat. Vielleicht auch Sereniſſima, was immer das denkbar Albernſte bedeutet."

„Aber doch ſchließlich nichts Alberneres, als das Urtheil ſolcher, die den Vorzug haben, in einem Stall oder einer Scheune geboren zu ſein," ſagte Schach ſpitz.

„Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern, mein ſehr verehrter Herr von Schach, auch auf dieſem Gebiete widerſprechen. Der Unterſchied, den Sie bezweifeln, iſt wenigſtens nach meinen Erfahrungen thatſächlich vorhanden, und zwar, wie Sie mir zu wiederholen geſtatten wollen, zu Nicht-Gunſten von Sereniſſimus. In der Welt der kleinen Leute ſteht das Urtheil an und für ſich nicht höher, aber die verlegene Beſcheidenheit, darin ſich's kleidet und das ſtotternde Schlechte-Gewiſſen, womit es zu Tage tritt, haben allemal etwas Verſöhnendes. Und nun ſpricht der Fürſt! Er iſt der Geſetzgeber ſeines Landes in all und jedem, in Großem und Kleinem, alſo natürlich auch in Aeſtheticis. Wer über Leben und Tod entſcheidet, ſollte der nicht auch über ein Gedichtchen entſcheiden können? Ah, bah! Er mag ſprechen was er will, es ſind immer Tafeln direkt vom

Sinai. Ich habe solche zehn Gebote mehr als einmal verkünden hören und weiß seitdem was es heißt: regarder dans le Néant."

„Und doch stimm' ich der Mama bei," bemerkte Victoire, der daran lag das Gespräch auf seinen Anfang, auf das Stück und seinen Dichter also zurückzuführen. „Es wäre mir wirklich eine Freude gewesen, den ‚tagesberühmten Herrn', wie Mama ihn einschränkend genannt hat, kennen zu lernen. Sie vergessen, Herr von Bülow, daß wir Frauen sind, und daß wir als solche ein Recht haben, neugierig zu sein. An einer Berühmtheit wenig Gefallen zu finden, ist schließlich immer noch besser, als sie gar nicht gesehen zu haben."

„Und wir werden ihn in der That nicht mehr sehen, in aller Bestimmtheit nicht," fügte Frau von Carayon hinzu. „Er verläßt Berlin in den nächsten Tagen schon und war überhaupt nur hier, um den ersten Proben seines Stückes beizuwohnen."

„Was also heißt," warf Alvensleben ein, „daß an der Aufführung selbst nicht länger mehr zu zweifeln ist."

„Ich glaube, nein. Man hat den Hof dafür zu gewinnen oder wenigstens alle beigebrachten Bedenken niederzuschlagen gewußt."

Digitized by Google

„Was ich unbegreiflich finde," fuhr Alvensleben fort. „Ich habe das Stück geleſen. Er will Luther verherrlichen, und der Pferdefuß des Jeſuitismus guckt überall unter dem ſchwarzen Doktormantel hervor. Am räthſelhafteſten aber aber iſt es mir, daß ſich Iffland dafür intereſſirt, Iffland ein Freimaurer."

„Woraus ich einfach ſchließen möchte, daß er die Hauptrolle hat," erwiderte Sander. „Unſere Prinzipien dauern gerade ſo lange, bis ſie mit unſern Leidenſchaften oder Eitelkeiten in Konflikt gerathen und ziehen dann jedesmal den kürzeren. Er wird den Luther ſpielen wollen. Und das entſcheidet."

„Ich bekenne, daß es mir widerſtrebt," ſagte Victoire, „die Geſtalt Luthers auf der Bühne zu ſehen. Oder geh' ich darin zu weit?"

Es war Alvensleben, an dem ſich die Frage gerichtet hatte. „Zu weit? O, meine theuerſte Victoire, gewiß nicht. Sie ſprechen mir ganz aus dem Herzen. Es ſind meine früheſten Erinnerungen, daß ich in unſerer Dorfkirche ſaß, und mein alter Vater neben mir, der alle Geſangbuchsverſe mitſang. Und links neben dem Altar da hing unſer Martin Luther in ganzer Figur, die Bibel im Arm, die Rechte darauf gelegt, ein

Digitized by Google

lebensvolles Bild, und sah zu mir herüber. Ich darf sagen, daß dies ernste Mannesgesicht an manchem Sonntage besser und eindringlicher zu mir gepredigt hat als unser alter Kluckhuhn, der zwar dieselben hohen Backenknochen und dieselben weißen Päffchen hatte wie der Reformator, aber auch weiter nichts. Und diesen Gottesmann, nach dem wir uns nennen und unterscheiden, und zu dem ich nie anders als in Ehrfurcht und Andacht aufgeschaut habe, den will ich nicht aus den Koulissen oder aus einer Hinterthür treten sehen. Auch nicht, wenn Iffland ihn giebt, den ich übrigens schätze, nicht blos als Künstler, sondern auch als Mann von Grundsätzen und guter preußischer Gesinnung."

„Pectus facit oratorem", versicherte Sander, und Victoire jubelte. Bülow aber, der nicht gern neue Götter neben sich duldete, warf sich in seinen Stuhl zurück und sagte, während er sein Kinn und seinen Spitzbart strich: „Es wird Sie nicht überraschen, mich im Dissens zu finden."

„O, gewiß nicht," lachte Sander.

„Nur dagegen möcht' ich mich verwahren, als ob ich durch einen solchen Dissens irgendwie den Anwalt dieses pfäffischen Zacharias Werner zu machen gedächte, der mir in seinen mystisch-

Digitized by Google

romantiſchen Tendenzen einfach zuwider iſt. Ich bin Niemandes Anwalt ...."

„Auch nicht Luthers?" fragte Schach ironiſch.

„Auch nicht Luthers!"

„Ein Glück, daß er deſſen entbehren kann ...."

„Aber auf wie lange?" fuhr Bülow ſich aufrichtend fort. „Glauben Sie mir, Herr von Schach, auch er iſt in der Decadence, wie ſo viel anderes mit ihm, und über ein Kleines wird keine Generalanwaltſchaft der Welt ihn halten können."

„Ich habe Napoleon von einer ‚Epiſode Preußen' ſprechen hören," erwiderte Schach. „Wollen uns die Herren Neuerer, und Herr von Bülow an ihrer Spitze, vielleicht auch mit einer ‚Epiſode Luther' beglücken?"

„Es iſt ſo. Sie treffen es. Uebrigens ſind nicht wir es, die dies Epiſodenthum ſchaffen wollen. Dergleichen ſchafft nicht der Einzelne, die Geſchichte ſchafft es. Und dabei wird ſich ein wunderbarer Zuſammenhang zwiſchen der Epiſode Preußen und der Epiſode Luther herausſtellen. Es heißt auch da wieder: ‚Sage mir, mit wem Du umgehſt, und ich will Dir ſagen, wer Du biſt.' Ich bekenne, daß ich die Tage Preußens gezählt glaube, und ‚wenn der Mantel fällt, muß der Herzog

nach.' Ich überlass' es Ihnen, die Rollen dabei zu vertheilen. Die Zusammenhänge zwischen Staat und Kirche werden nicht genugsam gewürdigt; jeder Staat ist in gewissem Sinne zugleich auch ein Kirchenstaat; er schließt eine Ehe mit der Kirche, und soll diese Ehe glücklich sein, so müssen beide zu einander passen. In Preußen passen sie zu einander. Und warum? Weil beide gleich dürftig angelegt, gleich eng gerathen sind. Es sind Kleinexistenzen, beide bestimmt in etwas Größerem auf- oder unterzugehen. Und zwar bald. Hannibal ante portas."

„Ich glaubte Sie dahin verstanden zu haben," erwiderte Schach, „daß uns Graf Haugwitz nicht den Untergang, wohl aber die Rettung und den Frieden gebracht habe."

„Das hat er. Aber er kann unser Geschick nicht wenden, wenigstens auf die Dauer nicht. Dies Geschick heißt Einverleibung in das Universelle. Der nationale wie der konfessionelle Standpunkt sind hinschwindende Dinge, vor allem aber ist es der preußische Standpunkt und sein alter ego der lutherische. Beide sind künstliche Größen. Ich frage, was bedeuten sie? welche Missionen erfüllen sie? Sie ziehen Wechsel aufeinander, sie sind sich gegenseitig Zweck und Aufgabe, das ist

Digitized by Google

alles. Und das ſoll eine Weltrolle ſein! Was hat Preußen der Welt geleiſtet? Was find' ich, wenn ich nachrechne? Die Großen Blauen König Friedrich Wilhelms I., den eiſernen Ladeſtock, den Zopf, und jene wundervolle Moral, die den Satz erfunden hat, ‚ich hab' ihn an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefreſſen?'"

„Gut, gut. Aber Luther ...."

„Nun wohl denn, es geht eine Sage, daß mit dem Manne von Wittenberg die Freiheit in die Welt gekommen ſei, und beſchränkte Hiſtoriker haben es dem norddeutſchen Volke ſo lange verſichert, bis man's geglaubt hat. Aber was hat er denn in Wahrheit in die Welt gebracht? Unduldſamkeit und Hexenprozeſſe, Nüchternheit und Langeweile. Das iſt kein Kitt für Jahrtauſende. Jener Weltmonarchie, der nur noch die letzte Spitze fehlt, wird auch eine Weltkirche folgen, denn wie die kleinen Dinge ſich finden und im Zuſammenhange ſtehen, ſo die großen noch viel mehr. Ich werde mir den Bühnen-Luther nicht anſehen, weil er mir in dieſes Herren Zacharias Werner Verzerrung einfach ein Ding iſt, das mich ärgert; aber ihn nicht anſehen, weil es Anſtoß gebe, weil es Entheiligung ſei, das iſt mehr als ich faſſen kann."

Digitized by Google

„Und wir, lieber Bülow," unterbrach Frau von Carayon, „wir werden ihn uns anſehen, trotzdem es uns Anſtoß giebt. Victoire hat Recht, und wenn bei Iffland die Eitelkeit ſtärker ſein darf als das Prinzip, ſo bei uns die Neugier. Ich hoffe, Herr von Schach und Sie, lieber Alvensleben, werden uns begleiten. Uebrigens ſind ein paar der eingelegten Lieder nicht übel. Wir erhielten ſie geſtern. Victoire, Du könnteſt uns das ein' oder andere davon ſingen."

„Ich habe ſie kaum durchgeſpielt."

„O, dann bitt' ich um ſo mehr," bemerkte Schach. „Alle Salonvirtuoſität iſt mir verhaßt. Aber was ich in der Kunſt liebe, das iſt ein ſolches poetiſches Suchen und Tappen."

Bülow lächelte vor ſich hin und ſchien ſagen zu wollen: „Ein jeder nach ſeinen Mitteln."

Schach aber führte Victoiren an das Klavier, und dieſe ſang, während er begleitete.

Die Blüthe, ſie ſchläft ſo leis und lind
Wohl in der Wiege von Schnee;
Einlullt ſie der Winter „Schlaf ein geſchwind
Du blühendes Kind."
Und das Kind es weint und verſchläft ſein Weh
Und hernieder ſteigen aus duftiger Höh
Die Schweſtern und lieben und blühn ....

Eine kleine Pauſe trat ein, und Frau von Carayon fragte: „Nun, Herr Sander, wie beſteht es vor Ihrer Kritik?“ „Es muß ſehr ſchön ſein,“ antwortete dieſer. „Ich verſteh es nicht. Aber hören wir weiter. Die Blüthe, die vorläufig noch ſchläft, wird doch wohl mal erwachen.“

Und kommt der Mai dann wieder ſo lind,
Dann bricht er die Wiege von Schnee,
Er ſchüttelt die Blüthe „Wach auf geſchwind
Du welkendes Kind.“
Und es hebt die Aeuglein, es thut ihm weh
Und ſteigt hinauf in die leuchtende Höh
Wo ſtrahlend die Brüderlein blühn.

Ein lebhafter Beifall blieb nicht aus. Aber er galt ausſchließlich Victoiren und der Kompoſition, und als ſchließlich auch der Text an die Reihe kam, bekannte ſich Alles zu Sanders ketzeriſchen Anſichten.

Nur Bülow ſchwieg. Er hatte, wie die meiſten mit Staatenuntergang beſchäftigten Frondeurs, auch ſeine ſchwachen Seiten, und eine davon war durch das Lied getroffen worden. An dem halbumwölkten Himmel draußen funkelten ein paar Sterne, die Mondſichel ſtand dazwiſchen, und er wiederholte, während er durch die Scheiben der hohen Balkonthür hinaufblickte: „wo ſtrahlend die Brüderlein blühn.“

Digitized by Google

Wider Wissen und Willen, war er ein Kind seiner Zeit, und romantisirte.

Noch ein zweites und drittes Lied wurde gesungen, aber das Urtheil blieb dasselbe. Dann trennte man sich zu nicht allzu später Stunde.

Drittes Kapitel.

Bei Sala Tarone.

Die Thurmuhren auf dem Gensdarmenmarkt schlugen elf, als die Gäste der Frau von Carayon auf die Behrenstraße hinaustraten und nach links einbiegend auf die Linden zuschritten. Der Mond hatte sich verschleiert, und die Regenfeuchte, die bereits in der Luft lag und auf Wetterumschlag deutete, that allen wohl. An der Ecke der Linden empfahl sich Schach, allerhand Dienstliches vorschützend, während Alvensleben, Bülow und Sander übereinkamen, noch eine Stunde zu plaudern.

„Aber wo?" fragte Bülow, der im Ganzen nicht wähleriſch war, aber doch einen Abscheu gegen Lokale hatte, darin ihm „Aufpasser und Kellner die Kehle zuschnürten."

„Aber wo?" wiederholte Sander. „Sieh, das Gute liegt so nah," und wies dabei auf

einen Eckladen, über dem in mäßig großen Buchstaben zu lesen stand: Italiener-, Wein- und Delikatessen-Handlung von Sala Tarone. Da schon geschlossen war, klopfte man an die Hausthür, an deren einer Seite sich ein Einschnitt mit einer Klappe befand. Und wirklich, gleich darauf öffnete sich's von innen, ein Kopf erschien am Kuckloch, und als Alvenslebens Uniform über den Charakter der etwas späten Gäste beruhigt hatte, drehte sich innen der Schlüssel im Schloß, und alle drei traten ein. Aber der Luftzug, der ging, löschte den Blaker aus, den der Küfer in Händen hielt, und nur eine ganz im Hintergrunde, dicht über der Hofthür schweelende Laterne, gab gerade noch Licht genug, um das Gefährliche der Passage kenntlich zu machen.

„Ich bitte Sie, Bülow, was sagen Sie zu diesem Defilé," brummte Sander, sich immer dünner machend, und wirklich hieß es auf der Hut sein, denn in Front der zu beiden Seiten liegenden Oel- und Weinfässer, standen Zitronen- und Apfelsinenkisten, deren Deckel nach vorn hin aufgeklappt waren. „Achtung," sagte der Küfer. „Is hier allens voll Pinnen und Nägel. Habe mir gestern erst einen eingetreten."

Digitized by Google

„Also auch spanische Reiter .... O, Bülow! In solche Lage bringt einen ein militärischer Verlag.“

Dieser Sandersche Schmerzensschrei stellte die Heiterkeit wieder her, und unter Tappen und Tasten war man endlich bis in die Nähe der Hofthür gekommen, wo, nach rechts hin, einige der Fässer weniger dicht nebeneinander lagen. Hier zwängte man sich denn auch durch, und gelangte mit Hülfe von vier oder fünf steilen Stufen in eine mäßig große Hinterstube, die gelb gestrichen und halb verblakt und nach Art aller „Frühstücksstuben“ um Mitternacht am vollsten war. Ueberall, an niedrigen Panelen hin, standen lange, längst eingesessene Ledersophas, mit kleinen und großen Tischen davor, und nur eine Stelle war da, wo dieses Mobiliar fehlte. Hier stand vielmehr ein mit Kästen und Realen überbautes Pult, vor welchem einer der Repräsentanten der Firma tagaus tagein auf einem Drehschemmel ritt, und seine Befehle (gewöhnlich nur ein Wort) in einen unmittelbar neben dem Pult befindlichen Keller hinunterrief, dessen Fallthür immer offen stand.

Unsere drei Freunde hatten in einer dem Kellerloch schräg gegenüber gelegenen Ecke Platz

genommen, und Sander, der grad lange genug Verleger war, um sich auf lukullische Feinheiten zu verstehen, überflog eben die Wein- und Speisekarte. Diese war in russisch Leder gebunden, roch aber nach Hummer. Es schien nicht, daß unser Lukull gefunden hatte, was ihm gefiel; er schob also die Karte wieder fort und sagte: „Das Geringste, was ich von einem solchen hundstäglichen April erwarten kann, sind Maikräuter, Asperula odorata Linnéi. Denn ich hab auch Botanisches verlegt. Von dem Vorhandensein frischer Apfelsinen haben wir uns draußen mit Gefahr unseres Lebens überzeugt, und für den Mosel bürgt uns die Firma."

Der Herr am Pult rührte sich nicht, aber man sah deutlich, daß er mit seinem Rücken zustimmte, Bülow und Alvensleben thaten desgleichen, und Sander resolvirte kurz: „Also Maibowle."

Das Wort war absichtlich laut und mit der Betonung einer Ordre gesprochen worden, und im selben Augenblicke scholl es auch schon vom Drehstuhl her in das Kellerloch hinunter „Fritz!" Ein zunächst nur mit halber Figur aus der Versenkung auftauchender, dicker und kurzhalsiger Junge, wurde, wie wenn auf eine Feder gedrückt

worden wäre, sofort sichtbar, übersprang dienst-eifrig, indem er die Hand aufsetzte, die letzten zwei, drei Stufen und stand im Nu vor Sander, den er, allem Anscheine nach, am besten kannte.

„Sagen Sie, Fritz, wie verhält sich die Firma Sala Tarone zur Maibowle?"

„Gut. Sehr gut."

„Aber wir haben erst April, und so sehr ich im allgemeinen der Mann der Surrogate bin, so hass' ich doch eins: die Toncabohne. Die Toncabohne gehört in die Schnupftabacksdose, nicht in die Maibowle. Verstanden?"

„Zu dienen, Herr Sander."

„Gut denn. Also Maikräuter. Und nicht lange ziehen lassen. Waldmeister ist nicht Kamillen-thee. Der Mosel, sagen wir ein Zeltlinger oder ein Brauneberger, wird langsam über die Büschel gegossen; das genügt. Apfelsinenschnitten als bloßes Ornament. Eine Scheibe zuviel macht Kopfweh. Und nicht zu süß, und eine Cliquot extra. Extra, sag ich. Besser ist besser."

Damit war die Bestellung beendet und ehe zehn Minuten um waren, erschien die Bowle, darauf nicht mehr als drei oder vier Waldmeister-blättchen schwammen, nur gerade genug, den Beweis der Aechtheit zu führen.

Digitized by Google

„Sehen Sie, Fritz, das gefällt mir. Auf mancher Maibowle schwimmt es wie Entengrütze. Und das ist schrecklich. Ich denke wir werden Freunde bleiben. Und nun grüne Gläser."

Alvensleben lachte. „Grüne?"

„Ja. Was sich dagegen sagen läßt, lieber Alvensleben, weiß ich und laß es gelten. Es ist in der That eine Frage, die mich seit länger beschäftigt, und die, neben anderen, in die Reihe jener Zwiespalte gehört, die sich, wir mögen es anfangen wie wir wollen, durch unser Leben hinziehen. Die Farbe des Weins geht verloren, aber die Farbe des Frühlings wird gewonnen, und mit ihr das festliche Gesammtkolorit. Und dies erscheint mir als der wichtigere Punkt. Unser Essen und Trinken, so weit es nicht der gemeinen Lebensnothdurft dient, muß mehr und mehr zur symbolischen Handlung werden, und ich begreife Zeiten des späteren Mittelalters, in denen der Tafelaufsatz und die Fruchtschalen mehr bedeuteten, als das Mahl selbst."

„Wie gut Ihnen das kleidet, Sander," lachte Bülow. „Und doch dank ich Gott, Ihre Kapaunenrechnung nicht bezahlen zu müssen."

„Die Sie schließlich doch bezahlen."

„Ah, das erste Mal, daß ich einen dankbaren

Digitized by Google

Verleger in Ihnen entdecke. Stoßen wir an .... Aber alle Welt, da steigt ja der lange Nostitz aus der Versenkung. Sehen Sie, Sander, er nimmt gar kein Ende ...."

Wirklich, es war Nostitz, der, unter Benutzung eines geheimen Eingangs, eben die Kellertreppe hinaufstolperte, Nostitz von den Gensdarmes, der längste Lieutenant der Armee, der, trotzdem er aus dem Sächsischen stammte, seiner sechs Fuß drei Zoll halber so ziemlich ohne Widerrede beim Elite-Regiment Gensdarmes eingestellt und mit einem verbliebenen kleinen Reste von Antagonismus mittlerweile längst fertig geworden war. Ein tollkühner Reiter und ein noch tollkühnerer Kour- und Schuldenmacher, war er seit lang ein Allerbeliebtester im Regiment, so beliebt, daß ihn sich der „Prinz", der kein anderer war als Prinz Louis, bei Gelegenheit der vorjährigen Mobilisirung, zum Adjutanten erbeten hatte.

Neugierig, woher er komme, stürmte man mit Fragen auf ihn ein, aber erst als er sich in dem Ledersopha zurecht gerückt hatte, gab er Antwort auf all das, was man ihn fragte. „Woher ich komme? Warum ich bei den Carayons geschwänzt habe? Nun, weil ich in Französisch-

Digitized by Google

Buchholz nachsehen wollte, ob die Störche schon wieder da sind, ob der Kuckuck schon wieder schreit, und ob die Schulmeisters Tochter noch so lange flachsblonde Flechten hat, wie voriges Jahr. Ein reizendes Kind. Ich lasse mir immer die Kirche von ihr zeigen, und wir steigen dann in den Thurm hinauf, weil ich eine Passion für alte Glockeninschriften habe. Sie glauben gar nicht, was sich in solchem Thurme Alles entziffern läßt. Ich zähle das zu meinen glücklichsten und lehrreichsten Stunden."

„Und eine Blondine, sagten Sie. Dann freilich erklärt sich alles. Denn neben einer Prinzessin Flachshaar kann unser Fräulein Victoire nicht bestehn. Und nicht einmal die schöne Mama, die schön ist, aber doch am Ende brünett. Und blond geht immer vor schwarz."

„Ich möchte das nicht geradezu zum Axiom erheben," fuhr Nostitz fort. „Es hängt doch alles noch von Nebenumständen ab, die hier freilich ebenfalls zu Gunsten meiner Freundin sprechen. Die schöne Mama, wie Sie sie nennen, wird siebenunddreißig, bei welcher Addition ich wahrscheinlich galant genug bin, ihr ihre vier Ehejahre halb statt doppelt zu rechnen. Aber das ist Schachs Sache, der über kurz oder lang in der

Lage sein wird, ihren Taufschein um seine Geheimnisse zu befragen."

„Wie das?" fragte Bülow.

„Wie das?" wiederholte Nostiz. „Was doch die Gelehrten, und wenn es gelehrte Militärs wären, für schlechte Beobachter sind. Ist Ihnen denn das Verhältniß zwischen Beiden entgangen? Ein ziemlich vorgeschrittenes, glaub' ich. C'est le premier pas, qui coûte ...."

„Sie drücken sich etwas dunkel aus, Nostiz."

„Sonst nicht gerade mein Fehler."

„Ich meinerseits glaube Sie zu verstehen," unterbrach Alvensleben. „Aber Sie täuschen sich, Nostiz, wenn Sie daraus auf eine Partie schließen. Schach ist eine sehr eigenartige Natur, die, was man auch an ihr aussetzen mag, wenigstens manche psychologische Probleme stellt. Ich habe beispielsweise keinen Menschen kennen gelernt, bei dem alles so ganz und gar auf das Aesthetische zurückzuführen wäre, womit es vielleicht in einem gewissen Zusammenhange steht, daß er überspannte Vorstellungen von Intaktheit und Ehe hat. Wenigstens von einer Ehe, wie er sie zu schließen wünscht. Und so bin ich denn wie von meinem Leben überzeugt, er wird niemals eine Wittwe heirathen, auch die schönste nicht. Könnt' aber

hierüber noch irgend ein Zweifel ſein, ſo würd' ihn ein Umſtand beſeitigen, und dieſer eine Umſtand heißt: „Victoire.“

„Wie das?“

„Wie ſchon ſo mancher Heirathsplan an einer unrepräſentablen Mutter geſcheitert iſt, ſo würd' er hier an einer unrepräſentablen Tochter ſcheitern. Er fühlt ſich durch ihre mangelnde Schönheit geradezu genirt, und erſchrickt vor dem Gedanken, ſeine Normalität, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, mit ihrer Unnormalität in irgend welche Verbindung gebracht zu ſehen. Er iſt krankhaft abhängig, abhängig bis zur Schwäche, von dem Urtheile der Menſchen, ſpeziell ſeiner Standesgenoſſen, und würde ſich jederzeit außer Stande fühlen, irgend einer Prinzeſſin oder auch nur einer hochgeſtellten Dame, Victoiren als ſeine Tochter vorzuſtellen.“

„Möglich. Aber dergleichen läßt ſich vermeiden.“

„Doch ſchwer. Sie zurückzuſetzen, oder ganz einfach als Aſchenbrödel zu behandeln, das widerſtreitet ſeinem feinen Sinn, dazu hat er das Herz zu ſehr auf dem rechten Fleck. Auch würde Frau von Carayon das einfach nicht dulden. Denn ſo gewiß ſie Schach liebt, ſo gewiß liebt ſie

Digitized by Google

Victoire, ja, sie liebt diese noch um ein gut Theil mehr. Es ist ein absolut ideales Verhältniß zwischen Mutter und Tochter, und gerade dies Verhältniß ist es, was mir das Haus so werth gemacht hat und noch macht."

„Also begraben wir die Partie," sagte Bülow. „Mir persönlich zu besondrer Genugthuung und Freude, denn ich schwärme für diese Frau. Sie hat den ganzen Zauber des Wahren und Natürlichen, und selbst ihre Schwächen sind reizend und liebenswürdig. Und daneben dieser Schach! Er mag seine Meriten haben, meinetwegen, aber mir ist er nichts als ein Pedant und Wichtigthuer, und zugleich die Verkörperung jener preußischen Beschränktheit, die nur drei Glaubensartikel hat: erstes Hauptstück „die Welt ruht nicht sichrer auf den Schultern des Atlas, als der preußische Staat auf den Schultern der preußischen Armee", zweites Hauptstück „der preußische Infanterieangriff ist unwiderstehlich", und drittens und letztens „eine Schlacht ist nie verloren, so lange das Regiment Garde du Corps nicht angegriffen hat". Oder natürlich auch das Regiment Gensdarmes. Denn sie sind Geschwister, Zwillingsbrüder. Ich verabscheue solche Redensarten, und

der Tag ist nahe, wo die Welt die Hohlheit solcher Rodomontaden erkennen wird."

„Und doch unterschätzen Sie Schach. Er ist immerhin einer unserer Besten."

„Um so schlimmer."

„Einer unsrer Besten, sag ich, und wirklich ein Guter. Er spielt nicht blos den Ritterlichen, er ist es auch. Natürlich auf seine Weise. Jedenfalls trägt er ein ehrliches Gesicht und keine Maske."

„Alvensleben hat Recht," bestätigte Nostitz. „Ich habe nicht viel für ihn übrig, aber das ist wahr, alles an ihm ist echt, auch seine steife Vornehmheit, so langweilig und so beleidigend ich sie finde. Und darin unterscheidet er sich von uns. Er ist immer er selbst, gleichviel ob er in den Salon tritt, oder vorm Spiegel steht, oder beim Zubettegehn sich seine saffranfarbenen Nachthandschuh anzieht. Sander, der ihn nicht liebt, soll entscheiden und das letzte Wort über ihn haben."

„Es ist keine drei Tage," hob dieser an, „daß ich in der Haude und Spenerschen gelesen, der Kaiser von Brasilien habe den Heiligen Antonius zum Obristlieutenant befördert und seinen Kriegsminister angewiesen, besagtem Heiligen

Digitized by Google

die Löhnung bis auf Weiteres gut zu schreiben. Welche Gutschreibung mir einen noch größeren Eindruck gemacht hat, als die Beförderung. Aber gleichviel. In Tagen derartiger Ernennungen und Beförderungen wird es nicht auffallen, wenn ich die Gefühle dieser Stunde, zugleich aber den von mir geforderten Entscheid und Richterspruch, in die Worte zusammenfasse: Seine Majestät der Rittmeister von Schach, er lebe hoch."

„O, vorzüglich Sander," sagte Bülow, „damit haben Sie's getroffen. Die ganze Lächerlichkeit auf einen Schlag. Der kleine Mann in den großen Stiefeln! Aber meinetwegen, er lebe!"

„Da haben wir denn zum Ueberfluß auch noch die Sprache von „Sr. Majestät getreuster Opposition," antwortete Sander und erhob sich. „Und nun Fritz, die Rechnung. Erlauben die Herren, daß ich das Geschäftliche arrangire."

„In besten Händen," sagte Nostitz.

Und fünf Minuten später traten alle wieder ins Freie. Der Staub wirbelte vom Thor her die Linden herauf, augenscheinlich war ein starkes Gewitter im Anzug, und die ersten großen Tropfen fielen bereits.

„Hâtez-vous."

Digitized by Google

Und Jeder folgte der Weisung und mühte sich, so rasch wie möglich und auf nächstem Wege seine Wohnung zu erreichen.

Viertes Kapitel.

In Tempelhof.

Der nächste Morgen sah Frau von Carayon und Tochter in demselben Eckzimmer, in dem sie den Abend vorher ihre Freunde bei sich empfangen hatten. Beide liebten das Zimmer, und gaben ihm auf Kosten aller andern den Vorzug. Es hatte drei hohe Fenster, von denen die beiden unter einander im rechten Winkel stehenden auf die Behren- und Charlottenstraße sahen, während das dritte, thürartige, das ganze, breit abgestumpfte Eck einnahm, und auf einen mit einem vergoldeten Rokoko-Gitter eingefaßten Balkon hinausführte. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, stand diese Balkonthür offen, und gestattete, von beinah jeder Stelle des Zimmers aus, einen Blick auf das benachbarte Straßentreiben, das, der aristokratischen Gegend unerachtet, zu mancher Zeit ein besonders belebtes war, am meisten um die Zeit der Frühjahrsparaden, wo nicht blos die berühmten alten Infanterieregimenter der Berliner

Digitized by Google

Garniſon, ſondern, was für die Carayons wichtiger war, auch die Regimenter der Garde du Corps und Gensdarmes unter dem Klang ihrer ſilbernen Trompeten an dem Hauſe vorüberzogen. Bei ſolcher Gelegenheit (wo ſich dann ſelbſtverſtändlich die Augen der Herrn Offiziers zu dem Balkon hinaufrichteten) hatte das Eckzimmer erſt ſeinen eigentlichen Werth, und hätte gegen kein anderes vertauſcht werden können.

Aber es war auch an ſtillen Tagen ein reizendes Zimmer, vornehm und gemüthlich zugleich. Hier lag der türkiſche Teppich, der noch die glänzenden, faſt ein halbes Menſchenalter zurückliegenden Petersburger Tage des Hauſes Carayon geſehen hatte, hier ſtand die malachitne Stutzuhr, ein Geſchenk der Kaiſerin Katharina, und hier paradirte vor allem auch der große, reich vergoldete Trumeau, der der ſchönen Frau täglich aufs Neue verſichern mußte, daß ſie noch eine ſchöne Frau ſei. Victoire ließ zwar keine Gelegenheit vorübergehn, die Mutter über dieſen wichtigen Punkt zu beruhigen, aber Frau von Carayon war doch klug genug, es ſich jeden Morgen durch ihr von ihr ſelbſt zu kontrolirendes Spiegelbild neu beſtätigen zu laſſen. Ob ihr Blick in ſolchem Momente zu dem Bilde des mit

Digitized by Google

einem rothen Ordensband in ganzer Figur über dem Sopha hängenden Herrn von Carayon hinüberglitt, oder ob sich ihr ein stattlicheres Bild vor die Seele stellte, war für Niemanden zweifelhaft, der die häuslichen Verhältnisse nur einigermaßen kannte. Denn Herr von Carayon war ein kleiner, schwarzer Koloniefranzose gewesen, der außer einigen in der Nähe von Bordeaux lebenden vornehmen Carayons und einer ihn mit Stolz erfüllenden Zugehörigkeit zur Legation, nichts Erhebliches in die Ehe mitgebracht hatte. Am wenigsten aber männliche Schönheit.

Es schlug elf, erst draußen, dann in dem Eckzimmer, in welchem beide Damen an einem Tapisserierahmen beschäftigt waren. Die Balkonthür war weit auf, denn trotz des Regens, der bis an den Morgen gedauert hatte, stand die Sonne schon wieder hell am Himmel und erzeugte so ziemlich dieselbe Schwüle, die schon den Tag vorher geherrscht hatte. Victoire blickte von ihrer Arbeit auf und erkannte den Schach'schen kleinen Groom, der mit Stulpenstiefeln und zwei Farben am Hut, von denen sie zu sagen liebte, daß es die Schach'schen „Landesfarben" seien, die Charlottenstraße heraufkam.

„O sieh nur," sagte Victoire, „da kommt

Schachs kleiner Ned. Und wie wichtig er wieder thut! Aber er wird auch zu sehr verwöhnt, und immer mehr eine Puppe. Was er nur bringen mag?"

Ihre Neugier sollte nicht lange unbefriedigt bleiben. Schon einen Augenblick später hörten beide die Klingel gehn, und ein alter Diener in Gamaschen, der noch die vornehmen Petersburger Tage miterlebt hatte, trat ein, um auf einem silbernen Tellerchen ein Billet zu überreichen. Victoire nahm es. Es war an Frau von Carayon adressirt.

„An Dich Mama."

„Lies nur," sagte diese.

„Nein, Du selbst; ich hab eine Scheu vor Geheimnissen."

„Närrin," lachte die Mutter und erbrach das Billet und las: „Meine gnädigste Frau. Der Regen der vorigen Nacht hat nicht nur die Wege gebessert, sondern auch die Luft, Alles in allem ein so schöner Tag, wie sie der April uns Hyperboreern nur selten gewährt. Ich werde vier Uhr mit meinem Wagen vor Ihrer Wohnung halten, um Sie und Fräulein Victoire zu einer Spazierfahrt abzuholen. Ueber das Ziel erwarte ich Ihre Befehle. Wissen Sie doch wie glücklich ich

bin, Ihnen gehorchen zu können. Bitte Bescheid durch den Ueberbringer. Er ist gerade firm genug im Deutschen, um ein „ja" oder „nein" nicht zu verwechseln. Unter Gruß und Empfehlungen an meine liebe Freundin Victoire (die zu größerer Sicherheit vielleicht eine Zeile schreibt) Ihr Schach."

„Nun, Victoire, was lassen wir sagen...?"

„Aber Du kannst doch nicht ernsthaft fragen, Mama?"

„Nun denn also ‚ja'."

Victoire hatte sich mittlerweile bereits an den Schreibtisch gesetzt, und ihre Feder kritzelte: „Herzlichst acceptirt, trotzdem die Ziele vorläufig im Dunkeln bleiben. Aber ist der Entscheidungsmoment erst da, so wird er uns auch das Richtige wählen lassen."

Frau von Carayon las über Victoires Schulter fort. „Es klingt so vieldeutig," sagte sie.

„So will ich ein bloßes Ja schreiben, und Du kontrasignirst."

„Nein; laß es nur."

Und Victoire schloß das Blatt, und gab es dem draußen wartenden Groom.

Als sie vom Flur her in das Zimmer zurückkehrte, fand sie die Mama nachdenklich. „Ich

liebe ſolche Pikanterien nicht, und am wenigſten ſolche Räthſelſätze.“

„Du dürfteſt ſie auch nicht ſchreiben. Aber ich? Ich darf alles. Und nun höre mich. Es muß etwas geſchehen, Mama. Die Leute reden ſo viel, auch ſchon zu mir, und da Schach immer noch ſchweigt und Du nicht ſprechen darfſt, ſo muß ich es thun ſtatt Eurer und Euch verheirathen. Alles in der Welt kehrt ſich einmal um. Sonſt verheirathen Mütter ihre Tochter, hier liegt es anders, und ich verheirathe Dich. Er liebt Dich und Du liebſt ihn. In den Jahren ſeid ihr gleich, und ihr werdet das ſchönſte Paar ſein, das ſeit Menſchengedenken im franzöſiſchen Dom oder in der Dreifaltigkeitskirche getraut wurde. Du ſiehſt, ich laſſe Dir wenigſtens hinſichtlich der Prediger und der Kirche die Wahl; mehr kann ich nicht thun in dieſer Sache. Daß Du mich mit in die Ehe bringſt, iſt nicht gut, aber auch nicht ſchlimm. Wo viel Licht iſt, iſt viel Schatten.“

Frau von Carayons Auge wurde feucht. „Ach meine ſüße Victoire, Du ſiehſt es anders, als es liegt. Ich will Dich nicht mit Bekenntniſſen überraſchen, und in bloßen Andeutungen zu ſprechen, wie Du gelegentlich liebſt, widerſtreitet mir. Ich

mag auch nicht philoſophiren. Aber das laß Dir ſagen, es liegt alles vorgezeichnet in uns, und was Urſach ſcheint, iſt meiſt ſchon wieder Wirkung und Folge. Glaube mir, Deine kleine Hand wird das Band nicht knüpfen, das Du knüpfen möchteſt. Es geht nicht, es kann nicht ſein. Ich weiß es beſſer. Und warum auch? Zuletzt lieb' ich doch eigentlich nur Dich."

Ihr Geſpräch wurde durch das Erſcheinen einer alten Dame, Schweſter des verſtorbenen Herrn von Carayon, unterbrochen, die jeden Dienſtag ein für allemal zu Mittag geladen war, und unter „zu Mittag" pünktlicherweiſe zwölf Uhr verſtand, trotzdem ſie wußte, daß bei den Carayons erſt um drei Uhr gegeſſen wurde. Tante Marguerite, das war ihr Name, war noch eine echte Koloniefranzöſin, d. h. eine alte Dame, die das damalige, ſich faſt ausſchließlich im Dativ bewegende Berliniſch mit geprüntem Munde ſprach, das ü dem i vorzog, entweder „Kürſchen" aß, oder in die „Kürche" ging, und ihre Rede ſelbſtverſtändlich mit franzöſiſchen Einſchiebſeln und Anredefloskeln garnirte. Sauber und altmodiſch gekleidet, trug ſie Sommer und Winter denſelben kleinen Seidenmantel, und hatte jene halbe Verwachſenheit, die damals bei

Digitized by Google

den alten Koloniedamen ſo allgemein war, daß Victoire einmal als Kind gefragt hatte: „Wie kommt es nur, liebe Mama, das faſt alle Tanten ſo ‚ich weiß nicht wie' ſind?" Und dabei hatte ſie eine hohe Schulter gemacht. Zu dem Seidenmantel Tante Margueritens gehörten auch noch ein Paar ſeidene Handſchuhe, die ſie ganz beſonders in Ehren hielt, und immer erſt auf dem oberſten Treppenabſatz anzog. Ihre Mittheilungen, an denen ſie's nie fehlen ließ, entbehrten all und jedes Intereſſes, am meiſten aber dann, wenn ſie, was ſie ſehr liebte, von hohen und höchſten Perſonen ſprach. Ihre Spezialität waren die kleinen Prinzeſſinnen der königlichen Familie: la petite princesse Charlotte, et la petite princesse Alexandrine, die ſie gelegentlich in den Zimmern einer ihr befreundeten franzöſiſchen Erzieherin ſah, und mit denen ſie ſich derartig liirt fühlte, daß, als eines Tages die Brandenburger Thorwache beim Vorüberfahren von la princesse Alexandrine verſäumt hatte, rechtzeitig ins Gewehr zu treten und die Trommel zu rühren, ſie nicht nur das allgemeine Gefühl der Empörung theilte, ſondern das Ereigniß überhaupt anſah, als ob Berlin ein Erdbeben gehabt habe.

Digitized by Google

Das war das Tantchen, das eben eintrat. Frau von Carayon ging ihr entgegen und hieß sie herzlich willkommen, herzlicher als sonst wohl, und das einfach deshalb, weil durch ihr Erscheinen ein Gespräch unterbrochen worden war, das selbst fallen zu lassen, sie nicht mehr die Kraft gehabt hatte. Tante Marguerite fühlte sofort heraus, wie günstig heute die Dinge für sie lagen, und begann denn auch in demselben Augenblicke, wo sie sich gesetzt und die Seidenhandschuh in ihren Pompadour gesteckt hatte, sich dem hohen Adel königlicher Residenzien zuzuwenden, diesmal mit Umgehung der „Allerhöchsten Herrschaften". Ihre Mittheilungen aus der Adelssphäre waren ihren Hofanekdoten in der Regel weit vorzuziehn, und hätten ein für allemal passiren können, wenn sie nicht die Schwäche gehabt hätte, die doch immerhin wichtige Personalfrage mit einer äußersten Geringschätzung zu behandeln. Mit andern Worten, sie verwechselte beständig die Namen, und wenn sie von einer Escapade der Baronin Stieglitz erzählte, so durfte man sicher sein, daß sie die Gräfin Taube gemeint hatte. Solche Neuigkeiten eröffneten denn auch das heutige Gespräch, Neuigkeiten, unter denen die, „daß der Rittmeister

von Schenk vom Regiment Garde du Corps der Prinzessin von Croy eine Serenade gebracht habe" die weitaus wichtigste war, ganz besonders als sich nach einigem Hin- und Herfragen herausstellte, daß der Rittmeister von Schenk in den Rittmeister von Schach, das Regiment Garde du Corps in das Regiment Gensdarmes, und die Prinzessin von Croy in die Prinzessin von Carolath zu transponiren sei. Solche Richtigstellungen wurden von Seiten der Tante jedesmal ohne jede Spur von Verlegenheit entgegengenommen, und solche Verlegenheit kam ihr denn auch heute nicht, als ihr, zum Schluß ihrer Geschichte, mitgetheilt wurde, daß der Rittmeister von Schenk alias Schach noch im Laufe dieses Nachmittags erwartet werde, da man eine Fahrt über Land mit ihm verabredet habe. Vollkommener Kavalier wie er sei, werde er sich sicherlich freuen, eine liebe Verwandte des Hauses an dieser Ausfahrt mit theilnehmen zu sehen. Eine Bemerkung, die von Tante Marguerite sehr wohlwollend aufgenommen und von einem unwillkürlichen Zupfen an ihrem Taftkleide begleitet wurde.

Um Punkt drei war man zu Tische gegangen und um Punkt vier — l'exactitude est la politesse des rois, würde Bülow gesagt haben — erschien

eine zurückgeschlagene Halbchaise vor der Thür in der Behrenstraße. Schach, der selbst fuhr, wollte die Zügel dem Groom geben, beide Carayons aber grüßten schon reisefertig vom Balkon her, und waren im nächsten Moment mit einer ganzen Ausstattung von Tüchern, Sonnen- und Regenschirmen unten am Wagenschlag. Mit ihnen auch Tante Marguerite, die nunmehr vorgestellt und von Schach mit einer ihm eigenthümlichen Mischung von Artigkeit und Grandezza begrüßt wurde.

„Und nun das dunkle Ziel, Fräulein Victoire."

„Nehmen wir Tempelhof," sagte diese.

„Gut gewählt. Nur Pardon, es ist das undunkelste Ziel von der Welt. Namentlich heute. Sonne und wieder Sonne."

In raschem Trabe ging es, die Friedrichsstraße hinunter, erst auf das Rondel und das Hallesche Thor zu, bis der tiefe Sandweg, der zum Kreuzberg hinaufführte, zu langsamerem Fahren nöthigte. Schach glaubte sich entschuldigen zu müssen, aber Victoire, die rückwärts saß und in halber Wendung bequem mit ihm sprechen konnte, war, als echtes Stadtkind, aufrichtig entzückt über all und jedes, was sie zu beiden Seiten des Weges sah, und wurde nicht müde

Digitized by Google

Fragen zu ſtellen und ihn durch das Intereſſe, das ſie zeigte, zu beruhigen. Am meiſten amüſirten ſie die ſeltſam ausgeſtopften Alt-Weiber-Geſtalten, die zwiſchen den Sträuchern und Gartenbeeten umher ſtanden, und entweder eine Strohhutkiepe trugen oder mit ihren hundert Papilloten im Winde flatterten und klapperten.

Endlich war man den Anhang hinauf, und über den feſten Lehmweg hin, der zwiſchen den Pappeln lief, trabte man jetzt wieder raſcher auf Tempelhof zu. Neben der Straße ſtiegen Drachen auf, Schwalben ſchoſſen hin und her, und am Horizonte blitzten die Kirchthürme der nächſtgelegenen Dörfer.

Tante Marguerite, die, bei dem Winde der ging, beſtändig bemüht war, ihren kleinen Mantelkragen in Ordnung zu halten, übernahm es nichtsdeſtoweniger den Führer zu machen, und ſetzte dabei beide Carayonſche Damen ebenſo ſehr durch ihre Namensverwechſelungen, wie durch Entdeckung gar nicht vorhandener Aehnlichkeiten in Erſtaunen.

„Sieh, liebe Victoire, dieſer Wülmersdörfer Kürchthürm! Aehnelt er nicht unſrer Dorotheenſtädtſchen Kürche?“

Victoire ſchwieg.

„Ich meine nicht um seiner Spitze, liebe Victoire, nein, um seinem Corps de Logis.“

Beide Damen erschraken. Es geschah aber was gewöhnlich geschieht, das nämlich, das alles das was die Näherstehenden in Verlegenheit bringt, von den Fernerstehenden entweder überhört oder aber mit Gleichgültigkeit aufgenommen wird. Und nun gar Schach! Er hatte viel zu lang in der Welt alter Prinzessinnen und Hofdamen gelebt, um noch durch irgend ein Dummheits- oder Nicht-Bildungszeichen in ein besondres Erstaunen gesetzt werden zu können. Er lächelte nur und benutzte das Wort „Dorotheenstädtische Kirche“, das gefallen war, um Frau von Carayon zu fragen „ob sie schon von dem Denkmal Kenntniß genommen habe, das in ebengenannter Kirche, eitens des hochseligen Königs seinem Sohne, dem Grafen von der Mark errichtet worden sei?“

Mutter und Tochter verneinten. Tante Marguerite jedoch, die nicht gerne zugestand, etwas nicht zu wissen oder wohl gar nicht gesehen zu haben, bemerkte ganz ins allgemeine hin: „Ach, der liebe, kleine Prinz. Daß er so früh sterben mußte. Wie jämmerlich. Und ähnelte doch seiner hochseligen Frau Mutter um beiden Augen.“

Digitized by Google

Einen Augenblick war es, als ob der in ſeinem Legitimitätsgefühle ſtark verletzte Schach antworten und den „von ſeiner hochſeligen Mutter“ geborenen „lieben kleinen Prinzen“ aufs ſchmählichſte dethroniſiren wollte, raſch aber überſah er die Lächerlichkeit ſolcher Idee, wies alſo lieber um doch wenigſtens etwas zu thun, auf das eben ſichtbar werdende grüne Kuppeldach des Charlottenburger Schloſſes hin, und bog im nächſten Augenblick in die große, mit alten Linden bepflanzte Dorfgaſſe von Tempelhof ein.

Gleich das zweite Haus war ein Gaſthaus. Er gab dem Groom die Zügel und ſprang ab, um den Damen beim Ausſteigen behülflich zu ſein. Aber nur Frau von Carayon und Victoire nahmen die Hülfe dankbar an, während Tante Marguerite verbindlich ablehnte, „weil ſie gefunden habe, daß man ſich auf ſeinen eigenen Händen immer am beſten verlaſſen könne.“

Der ſchöne Tag hatte viele Gäſte hinausgelockt, und der von einem Staketenzaun eingefaßte Vorplatz war denn auch an allen ſeinen Tiſchen beſetzt. Das gab eine kleine Verlegenheit. Als man aber eben ſchlüſſig geworden war, in dem Hintergarten, unter einem halboffenen Kegelbahnhäuschen, den Kaffee zu nehmen, ward einer

der Ecktische frei, so daß man in Front des Hauses, mit dem Blick auf die Dorfstraße verbleiben konnte. Das geschah denn auch, und es traf sich, daß es der hübscheste Tisch war. Aus seiner Mitte wuchs ein Ahorn auf und wenn es auch, ein paar Spitzen abgerechnet, ihm vorläufig noch an allem Laubschmucke fehlte, so saßen doch schon die Vögel in seinen Zweigen und zwitscherten. Und nicht das blos sah man; Equipagen hielten in der Mitte der Dorfstraße, die Stadtkutscher plauderten, und Bauern und Knechte, die mit Pflug und Egge vom Felde herein kamen, zogen an der Wagenreihe vorüber. Zuletzt kam eine Heerde, die der Schäferspitz von rechts und links her zusammenhielt, und dazwischen hörte man die Betglocke, die läutete. Denn es war eben die sechste Stunde.

Die Carayons, so verwöhnte Stadtkinder sie waren, oder vielleicht auch weil sie's waren, enthusiasmirten sich über all und jedes, und jubelten, als Schach einen Abendspaziergang in die Tempelhofer Kirche zur Sprache brachte. Sonnenuntergang sei die schönste Stunde. Tante Marguerite freilich, die sich „vor dem unvernünftigen Viehe" fürchtete, wäre lieber am Kaffetische zurückgeblieben, als ihr aber der zu weiterer

Beruhigung herbeigerufene Wirth aufs eindringlichste versichert hatte, „daß sie sich um den Bullen nicht zu fürchten brauche," nahm sie Victoriens Arm und trat mit dieser auf die Dorfstraße hinaus, während Schach und Frau von Carayon folgten. Alles, was noch an dem Staketenzaune saß, sah ihnen nach.

„Es ist nichts so fein gesponnen," sagte Frau von Carayon und lachte.

Schach sah sie fragend an.

„Ja lieber Freund, ich weiß alles. Und niemand Geringeres als Tante Marguerite hat uns heute Mittag davon erzählt."

„Wovon?"

„Von der Serenade. Die Carolath ist eine Dame von Welt und vor allem eine Fürstin. Und Sie wissen doch, was Ihnen nachgesagt wird, ‚daß Sie der garstigsten princesse vor der schönsten bourgeoise den Vorzug geben würden.' Jeder garstigen Prinzeß sag ich. Aber zum Ueberfluß ist die Carolath auch noch schön. Un teint de lys et de rose. Sie werden mich eifersüchtig machen."

Schach küßte der schönen Frau die Hand. „Tante Marguerite hat Ihnen richtig berichtet, und Sie sollen nun alles hören. Auch das

Kleinſte. Denn, wenn es mir, wie zugeſtanden, eine Freude gewährt, einen ſolchen Abend unter meinen Erlebniſſen zu haben, ſo gewährt es mir doch eine noch größere Freude, mit meiner ſchönen Freundin darüber plaudern zu können. Ihre Plaiſanterien, die ſo kritiſch und doch zugleich ſo voll guten Herzens ſind, machen mir erſt alles lieb und werth. Lächeln Sie nicht. Ach daß ich Ihnen alles ſagen könnte. Theure Joſephine, Sie ſind mir das Ideal einer Frau: klug und doch ohne Gelehrſamkeit und Dünkel, eſprivoll und doch ohne Mocquanterie. Die Huldigungen, die mein Herz darbringt, gelten nach wie vor nur Ihnen, Ihnen, der Liebenswürdigſten und Beſten. Und das iſt Ihr höchſter Reiz, meine theure Freundin, daß Sie nicht einmal wiſſen, wie gut Sie ſind, und welch ſtille Macht Sie über mich üben."

Er hatte faſt mit Bewegung geſprochen, und das Auge der ſchönen Frau leuchtete, während ihre Hand in der ſeinen zitterte. Raſch aber nahm ſie den ſcherzhaften Ton wieder auf und ſagte: „Wie gut Sie zu ſprechen verſtehen. Wiſſen Sie wohl, ſo gut ſpricht man nur aus der Verſchuldung heraus."

„Oder aus dem Herzen. Aber laſſen wir's

bei der Verschuldung, die nach Sühne verlangt. Und zunächst nach Beichte. Deshalb kam ich gestern. Ich hatte vergessen, daß Ihr Empfangsabend war, und erschrak fast, als ich Bülow sah, und diesen aufgedunsenen Roturier, den Sander. Wie kommt er nur in Ihre Gesellschaft?"

„Er ist der Schatten Bülows."

„Ein sonderbarer Schatten, der dreimal schwerer wiegt als der Gegenstand, der ihn wirft. Ein wahres Mammuth. Nur seine Frau soll ihn noch übertreffen, weshalb ich neulich spöttisch erzählen hörte, ‚Sander, wenn er seine Brunnenpromenade vorhabe, gehe nur dreimal um seine Frau herum.' Und dieser Mann Bülows Schatten! Wenn Sie lieber sagten, sein Sancho Pansa ...."

„So nehmen Sie Bülow selbst als Don Quixote?"

„Ja, meine Gnädigste .... Sie wissen, daß es mir im allgemeinen widersteht, zu medisiren, aber dies ist au fond nicht medisiren, ist eher Schmeichelei. Der gute Ritter von La Mancha war ein ehrlicher Enthusiast, und nun frag ich Sie, theuerste Freundin, läßt sich von Bülow dasselbe sagen? Enthusiast! Er ist excentrisch, nichts weiter, und das Feuer, das in ihm brennt, ist einfach das einer infernalen Eigenliebe."

Digitized by Google

„Sie verkennen ihn, lieber Schach. Er ist verbittert, gewiß; aber ich fürchte, daß er ein Recht hat, es zu sein."

„Wer an krankhafter Ueberschätzung leidet, wird immer tausend Gründe haben, verbittert zu sein. Er zieht von Gesellschaft zu Gesellschaft, und predigt die billigste der Weisheiten, die Weisheit post festum. Lächerlich. An allem, was uns das letzte Jahr an Demüthigungen gebracht hat, ist, wenn man ihn hört, nicht der Uebermuth oder die Kraft unserer Feinde schuld, o nein, dieser Kraft würde man mit einer größeren Kraft unschwer haben begegnen können, wenn man sich unsrer Talente, will also sagen, der Talente Bülows rechtzeitig versichert hätte. Das unterließ die Welt, und daran geht sie zu Grunde. So geht es endlos weiter. Darum Ulm und darum Austerlitz. Alles hätt ein andres Ansehen gewonnen, sich anders zugetragen, wenn diesem korsischen Thron- und Kronenräuber, diesem Engel der Finsterniß, der sich Bonaparte nennt, die Lichtgestalt Bülows auf dem Schlachtfeld entgegengetreten wäre. Mir widerwärtig. Ich hasse solche Fanfaronaden. Er spricht von Braunschweig und Hohenlohe, wie von lächerlichen Größen, ich aber halte zu dem fridericianischen

Satze, daß die Welt nicht sicherer auf den Schultern des Atlas ruht, als Preußen auf den Schultern seiner Armee."

Während dieses Gespräch zwischen Schach und Frau von Carayon geführt wurde, war das ihnen voranschreitende Paar bis an eine Wegstelle gekommen, von der aus ein Fußpfad über ein frisch gepflügtes Ackerfeld hin sich abzweigte.

„Das ist die Kürche," sagte das Tantchen und zeigte mit ihrem Parasol auf ein neugedecktes Thurmdach, dessen Roth aus allerlei Gestrüpp und Gezweig hervorschimmerte. Victoire bestätigte, was sich ohnehin nicht bestreiten ließ, und wandte sich gleich danach nach rückwärts, um die Mama durch eine Kopf- und Handbewegung zu fragen, ob man den hier abzweigenden Fußpfad einschlagen wolle? Frau von Carayon nickte zustimmend, und Tante und Nichte schritten in der angedeuteten Richtung weiter. Ueberall aus dem braunen Acker stiegen Lerchen auf, die hier, noch ehe die Saat heraus war, schon ihr Furchennest gebaut hatten, ganz zuletzt aber kam ein Stück brachliegendes Feld, das bis an die Kirchhofsmauer lief, und, außer einer spärlichen Grasnarbe, nichts aufwies, als einen trichterförmigen Tümpel, in dem ein Unkenpaar musizirte,

Digitized by Google

während der Rand des Tümpels in hohen Binsen stand.

„Sieh, Victoire, das sind Binsen."

„Ja, liebe Tante."

„Kannst Du Dir denken, ma chère, daß, als ich jung war, die Binsen als kleine Nachtlichter gebraucht wurden, und auch wirklich ganz ruhig auf einem Glase schwammen, wenn man krank war oder auch bloß nicht schlafen konnte ...."

„Gewiß," sagte Victoire. „Jetzt nimmt man Wachsfädchen, die man zerschneidet, und in ein Kartenstückchen steckt."

„Ganz recht, mein Engelchen. Aber früher waren es Binsen, des joncs. Und sie brannten auch. Und deshalb erzähl' ich es Dir. Denn sie müssen doch ein natürliches Fett gehabt haben, ich möchte sagen etwas Kienenes."

„Es ist wohl möglich," antwortete Victoire, die der Tante nie widersprach, und horchte, während sie dies sagte, nach dem Tümpel hin, in dem das Musiziren der Unken immer lauter wurde. Gleich danach aber sah sie, daß ein halberwachsenes Mädchen von der Kirche her im vollen Lauf auf sie zukam und mit einem zottigen weißen Spitz sich neckte, der bellend und beißend an der Kleinen empor sprang. Dabei warf die

Digitized by Google

Kleine, mitten im Lauf, einen an einem Strick und einem Klöppel hängenden Kirchenſchlüſſel in die Luft, und fing ihn ſo geſchickt wieder auf, daß weder der Schlüſſel noch der Klöppel ihr weh thun konnte. Zuletzt aber blieb ſie ſtehn und hielt die linke Hand vor die Augen, weil die niedergehende Sonne ſie blendete.

„Biſt Du die Küſterstochter?“ fragte Victoire.

„Ja,“ ſagte das Kind.

„Dann bitte, gieb uns den Schlüſſel oder komm mit uns und ſchließ uns die Kirche wieder auf. Wir möchten ſie gerne ſehen, wir und die Herrſchaften da.“

„Gerne,“ ſagte das Kind und lief wieder vorauf, überkletterte die Kirchhofsmauer und verſchwand alsbald hinter den Haſelnuß- und Hagebuttenſträuchern, die hier ſo reichlich ſtanden, daß ſie, trotzdem ſie noch kahl waren, eine dichte Hecke bildeten.

Das Tantchen und Victoire folgten ihr und ſtiegen langſam über verfallene Gräber weg, die der Frühling noch nirgends mit ſeiner Hand berührt hatte; nirgends zeigte ſich ein Blatt, und nur unmittelbar neben der Kirche war eine ſchattig-feuchte Stelle wie mit Veilchen überdeckt. Victoire bückte ſich, um haſtig davon zu pflücken,

und als Schach und Frau von Carayon im nächsten Augenblick den eigentlichen Hauptweg des Kirchhofes heraufkamen, ging ihnen Victoire entgegen und gab der Mutter die Veilchen.

Die Kleine hatte mittlerweile schon aufgeschlossen und saß wartend auf dem Schwellstein; als aber beide Paare heran waren, erhob sie sich rasch und trat, allen vorauf, in die Kirche, deren Chorstühle fast so schräg standen, wie die Grabkreuze draußen. Alles wirkte kümmerlich und zerfallen, der eben sinkende Sonnenball aber, der hinter den nach Abend zu gelegenen Fenstern stand, übergoß die Wände mit einem röthlichen Schimmer und erneuerte, für Augenblicke wenigstens, die längst blind gewordene Vergoldung der alten Altarheiligen, die hier noch, aus der katholischen Zeit her, ihr Dasein fristeten. Es konnte nicht ausbleiben, daß das genferisch reformirte Tantchen aufrichtig erschrak, als sie dieser „Götzen" ansichtig wurde, Schach aber, der unter seine Liebhabereien auch die Genealogie zählte, fragte bei der Kleinen an, ob nicht vielleicht alte Grabsteine da wären?

„Einer ist da," sagte die Kleine. „Dieser hier," und wies auf ein abgetretenes, aber doch noch deutlich erkennbares Steinbild, das aufrecht

Digitized by Google

in einen Pfeiler, dicht neben dem Altar, eingemauert war. Es war ersichtlich ein Reiteroberst.

„Und wer ist es?" fragte Schach.

„Ein Tempelritter," erwiderte das Kind, „und hieß der Ritter von Tempelhof. Und diesen Grabstein ließ er schon bei Lebzeiten machen, weil er wollte, daß er ihm ähnlich werden sollte."

Hier nickte das Tantchen zustimmend, weil das Aehnlichkeitsbedürfniß des angeblichen Ritters von Tempelhof eine verwandte Saite in ihrem Herzen traf.

„Und er baute diese Kirche," fuhr die Kleine fort, „und baute zuletzt auch das Dorf, und nannt es Tempelhof, weil er selber Tempelhof hieß. Und die Berliner sagen „Templow". Aber es ist falsch."

All das nahmen die Damen in Andacht hin, und nur Schach, der neugierig geworden war, fragte weiter „ob sie nicht das ein oder andre noch aus den Lebzeiten des Ritters wisse?"

„Nein, aus seinen Lebzeiten nicht. Aber nachher."

Alle horchten auf, am meisten das sofort einen leisen Grusel verspürende Tantchen, die Kleine hingegen fuhr in ruhigem Tone fort:

„Ob es alles so wahr ist, wie die Leute sagen, das weiß ich nicht. Aber der alte Kossäthe Maltusch hat es noch mit erlebt.“

„Aber was denn, Kind?“

„Er lag hier vor dem Altar über hundert Jahre, bis es ihn ärgerte, daß die Bauern und Einsegnungskinder immer auf ihm herumstanden, und ihm das Gesicht abschurrten, wenn sie zum Abendmahl gingen. Und der alte Maltusch, der jetzt ins neunzigste geht, hat mir und meinem Vater erzählt, er hab es noch mit seinen eigenen Ohren gehört, daß es noch mitunter so gepoltert und gerollt hätte, wie wenn es drüben über Schmargendorf donnert.“

„Wohl möglich.“

„Aber sie verstanden nicht, was das Poltern und Rollen bedeutete,“ fuhr die Kleine fort. „Und so ging es bis das Jahr, wo der russische General, dessen Namen ich immer vergesse, hier auf dem Tempelhofer Felde lag. Da kam einen Sonnabend der vorige Küster und wollte die Singezahlen wegwischen und neue für den Sonntag anschreiben. Und nahm auch schon das Kreidestück. Aber da sah er mit einem Male, daß die Zahlen schon weggewischt und neue Gesangbuchzahlen und auch die Zahlen von einem

Digitized by Google

Bibelſpruch, Kapitel und Vers, mit angeſchrieben waren. Alles altmodiſch und undeutlich, und nur ſo grade noch zu leſen. Und als ſie nachſchlugen, da fanden ſie: ‚Du ſollſt Deinen Todten in Ehren halten und ihn nicht ſchädigen an ſeinem Antlitz.‘ Und nun wußten ſie, wer die Zahlen geſchrieben, und nahmen den Stein auf, und mauerten ihn in dieſen Pfeiler.“

„Ich finde doch,“ ſagte Tante Marguerite, die, je ſchrecklicher ſie ſich vor Geſpenſtern fürchtete, deſto lebhafter ihr Vorhandenſein beſtritt, „ich finde doch, die Regierung ſollte mehr gegen den Aberglauben thun.“ Und dabei wandte ſie ſich ängſtlich von dem unheimlichen Steinbild ab, und ging mit Frau von Carayon, die, was Geſpenſterfurcht anging, mit dem Tantchen wetteifern konnte, wieder dem Ausgange zu.

Schach folgte mit Victoire, der er den Arm gereicht hatte.

„War es wirklich ein Tempelritter?“ fragte dieſe. „Meine Tempelritter-Kenntniß beſchränkt ſich freilich nur auf den einen im ‚Nathan,‘ aber wenn unſre Bühne die Koſtümfrage nicht zu willkürlich behandelt hat, ſo müſſen die Tempelritter durchaus anders ausgeſehen haben. Hab ich Recht?“

Digitized by Google

„Immer Recht, meine liebe Victoire.“ Und der Ton dieser Worte traf ihr Herz und zitterte darin nach, ohne daß sich Schach dessen bewußt gewesen wäre.

„Wohl. Aber wenn kein Templer, was dann?“ fragte sie weiter und sah ihn zutraulich und doch verlegen an.

„Ein Reiteroberst aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Oder vielleicht auch erst aus den Tagen von Fehrbellin. Ich las sogar seinen Namen: Achim von Haake.“

„So halten Sie die ganze Geschichte für ein Märchen?“

„Nicht eigentlich das, oder wenigstens nicht in allem. Es ist erwiesen, daß wir Templer in diesem Lande hatten, und die Kirche hier mit ihren vorgothischen Formen mag sehr wohl bis in jene Templertage zurückreichen. So viel ist glaubhaft.“

„Ich höre so gern von diesem Orden.“

„Auch ich. Er ist von der strafenden Hand Gottes am schwersten heimgesucht worden und eben deshalb auch der poetischste und interessanteste. Sie wissen, was ihm vorgeworfen wird: Götzendienst, Verleugnung Christi, Laster aller Art. Und ich fürchte mit Recht. Aber groß wie seine Schuld, so groß war auch seine Sühne, ganz dessen

zu geschweigen, daß auch hier wieder der unschuldig Ueberlebende die Schuld voraufgegangener Geschlechter zu büßen hatte. Das Loos und Schicksal aller Erscheinungen, die sich, auch da noch wo sie fehlen und irren, dem Alltäglichen entziehn. Und so sehen wir denn den schuldbeladenen Orden, all seiner Unrühmlichkeiten unerachtet, schließlich in einem wiedergewonnenen Glorienschein zu Grunde gehen. Es war der Neid, der ihn tödtete, der Neid und der Eigennutz, und schuldig oder nicht, mich überwältigt seine Größe."

Victoire lächelte. „Wer Sie so hörte, lieber Schach, könnte meinen, einen nachgebornen Templer in Ihnen zu sehen. Und doch war es ein mönchischer Orden, und mönchisch war auch sein Gelübde. Hätten Sie's vermocht als Templer zu leben und zu sterben?"

„Ja."

„Vielleicht verlockt durch das Kleid, das noch kleidsamer war, als die Supra-Weste der Gensdarmes."

„Nicht durch das Kleid, Victoire. Sie verkennen mich. Glauben Sie mir, es lebt etwas in mir, das mich vor keinem Gelübde zurückschrecken läßt."

„Um es zu halten?"

Digitized by Google

Aber eh er noch antworten konnte, fuhr sie rasch in wieder scherzhafter werdendem Tone fort: „Ich glaube Philipp le Bel hat den Orden auf dem Gewissen. Sonderbar, daß alle historischen Personen, die den Beinamen des ‚Schönen' führen, mir unsympathisch sind. Und ich hoffe, nicht aus Neid. Aber die Schönheit, das muß wahr sein, macht selbstisch, und wer selbstisch ist, ist undankbar und treulos."

Schach suchte zu widerlegen. Er wußte, daß sich Victoirens Worte, so sehr sie Piquanterien und Andeutungen liebte, ganz unmöglich gegen ihn gerichtet haben konnten. Und darin traf er's auch. Es war alles nur jeu d'esprit, eine Nachgiebigkeit gegen ihren Hang zu philosophiren. Und doch, alles was sie gesagt hatte, so gewiß es absichtslos gesagt worden war, so gewiß war es doch auch aus einer dunklen Ahnung heraus gesprochen worden.

Als ihr Streit schwieg, hatte man den Dorfeingang erreicht, und Schach hielt, um auf Frau von Carayon und Tante Marguerite, die sich beide versäumt hatten, zu warten.

Als sie heran waren, bot er der Frau von Carayon den Arm, und führte diese bis an das Gasthaus zurück.

Digitized by Google

Victoire ſah ihnen betroffen nach, und ſann nach über den Tauſch, den Schach mit keinem Worte der Entſchuldigung begleitet hatte. „Was war das?“ Und ſie verfärbte ſich, als ſie ſich, aus einem plötzlichen Argwohn heraus, die ſelbſtgeſtellte Frage beantwortet hatte.

Von einem Wiederplatznehmen vor dem Gaſthauſe war keine Rede mehr, und man gab es um ſo leichter und lieber auf, als es inzwiſchen kühl geworden und der Wind, der den ganzen Tag über geweht hatte, nach Nordweſten hin umgeſprungen war.

Tante Marguerite bat ſich den Rückſitz aus, „um nicht gegen dem Winde zu fahren.“

Niemand widerſprach. So nahm ſie denn den erbetenen Platz, und während jeder in Schweigen überdachte, was ihm der Nachmittag gebracht hatte, ging es in immer raſcherer Fahrt wieder auf die Stadt zurück.

Dieſe lag ſchon in Dämmer als man bis an den Abhang der Kreuzberghöhe gekommen war und nur die beiden Gensdarmenthürme ragten noch mit ihren Kuppeln aus dem graublauen Nebel empor.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Victoire von Carayon an Lisette von Perbandt.

Berlin, den 3. Mai. Ma chère Lisette.

Wie froh war ich, endlich von Dir zu hören, und so Gutes. Nicht als ob ich es anders erwartet hätte; wenige Männer hab ich kennen gelernt, die mir so ganz eine Garantie des Glückes zu bieten scheinen, wie der Deinige. Gesund, wohlwollend, anspruchslos, und von jenem schönen Wissens- und Bildungsmaß, das ein gleich gefährliches Zuviel und Zuwenig vermeidet. Wobei ein „Zuviel" das vielleicht noch gefährlichere ist. Denn junge Frauen sind nur zu geneigt, die Forderung zu stellen „Du sollst keine andren Götter haben neben mir." Ich sehe das beinah täglich bei Rombergs, und Marie weiß es ihrem klugen und liebenswürdigen Gatten wenig Dank, daß er über Politik und französische Zeitungen die Visiten und Toiletten vergißt.

Was mir allein eine Sorge machte, war Deine neue masurische Heimat, ein Stück Land, das ich mir immer als einen einzigen großen Wald mit hundert Seen und Sümpfen vorgestellt habe. Da dacht ich denn, diese neue Heimat könne Dich leicht in ein melancholisches Träumen

Digitized by Google

verſetzen, das dann immer der Anfang zu Heimweh oder wohl gar zu Trauer und Thränen iſt. Und davor, ſo hab ich mir ſagen laſſen, erſchrecken die Männer. Aber ich ſehe zu meiner herzlichen Freude, daß Du auch dieſer Gefahr entgangen biſt, und daß die Birken, die Dein Schloß umſtehn, grüne Pfingſtmaien und keine Trauerbirken ſind. A propos über das Birkenwaſſer muß Du mir gelegentlich ſchreiben. Es gehört zu den Dingen, die mich immer neugierig gemacht haben, und die kennen zu lernen mir bis dieſen Augenblick verſagt geblieben iſt.

Und nun ſoll ich Dir über uns berichten. Du frägſt theilnehmend nach all und jedem, und verlangſt ſogar von Tante Margueritens neueſter Prinzeſſin und neueſter Namensverwechslung zu hören. Ich könnte Dir gerade davon erzählen, denn es ſind keine drei Tage, daß wir (wenigſtens von dieſen Verwechslungen) ein gerüttelt und geſchüttelt Maß gehabt haben.

Es war auf einer Spazierfahrt, die Herr von Schach mit uns machte, nach Tempelhof, und zu der auch das Tantchen aufgefordert werden mußte, weil es ihr Tag war. Du weißt, daß wir ſie jeden Dienſtag als Gaſt in unſrem Hauſe ſehn. Sie war denn auch mit uns in

Digitized by Google

der „Kürche", wo ſie, beim Anblick einiger Heiligenbilder aus der katholiſchen Zeit her, nicht nur beſtändig auf Ausrottung des Aberglaubens drang, ſondern ſich mit eben dieſem Anliegen auch regelmäßig an Schach wandte, wie wenn dieſer im Konſiſtorium ſäße. Und da leg ich denn (weil ich nun mal die Tugend oder Untugend habe, mir alles gleich leibhaftig vorzuſtellen) während des Schreibens die Feder hin, um mich erſt herzlich auszulachen. Au fond freilich iſt es viel weniger lächerlich, als es im erſten Augenblick erſcheint. Er hat etwas konſiſtorialräthlich Feierliches, und wenn mich nicht alles täuſcht, ſo iſt es gerade dies Feierliche, was Bülow ſo ſehr gegen ihn einnimmt. Viel, viel mehr als der Unterſchied der Meinungen.

Und beinah klingt es, als ob ich mich in meiner Schilderung Bülow anſchlöſſe. Wirklich, wüßteſt Du's nicht beſſer, Du würdeſt dieſer Charakteriſtik unſres Freundes nicht entnehmen können, wie ſehr ich ihn ſchätze. Ja, mehr denn je, trotzdem es an manchem Schmerzlichen nicht fehlt. Aber in meiner Lage lernt man milde ſein, ſich tröſten, verzeihn. Hätt ich es nicht gelernt, wie könnt ich leben, ich, die ich ſo gern lebe! Eine Schwäche, die (wie ich einmal

Digitized by Google

geleſen) alle diejenigen haben ſollen, von denen man es am wenigſten begreift.

Aber ich ſprach von manchem Schmerzlichen, und es drängt mich, Dir davon zu erzählen.

Es war erſt geſtern auf unſrer Spazierfahrt. Als wir den Gang aus dem Dorf in die Kirche machten, führte Schach Mama. Nicht zufällig, es war arrangirt, und zwar durch mich. Ich ließ beide zurück, weil ich eine Ausſprache (Du weißt welche) zwiſchen beiden herbeiführen wollte. Solche ſtillen Abende, wo man über Feld ſchreitet, und nichts hört als das Anſchlagen der Abendglocke, heben uns über kleine Rückſichten fort und machen uns freier. Und ſind wir erſt das, ſo findet ſich auch das rechte Wort. Was zwiſchen ihnen geſprochen wurde, weiß ich nicht, jedenfalls nicht das, was geſprochen werden ſollte. Zuletzt traten wir in die Kirche, die vom Abendroth wie durchglüht war, alles gewann Leben, und es war unvergeßlich ſchön. Auf dem Heimwege tauſchte Schach, und führte mich. Er ſprach ſehr anziehend, und in einem Tone, der mir ebenſo wohlthat, als er mich überraſchte. Jedes Wort iſt mir noch in der Erinnerung geblieben, und giebt mir zu denken. Aber was geſchah? Als wir wieder am Eingange des Dorfes waren,

Digitized by Google

wurd er ſchweigſamer, und wartete auf die Mama. Dann bot er ihr den Arm, und ſo gingen ſie durch das Dorf nach dem Gaſthauſe zurück, wo die Wagen hielten und viele Leute verſammelt waren. Es gab mir einen Stich durchs Herz, denn ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß es ihm peinlich geweſen ſei, mit mir und an meinem Arm unter den Gäſten zu erſcheinen. In ſeiner Eitelkeit, von der ich ihn nicht freiſprechen kann, iſt es ihm unmöglich, ſich über das Gerede der Leute hinwegzuſetzen, und ein ſpöttiſches Lächeln verſtimmt ihn auf eine Woche. So ſelbſtbewußt er iſt, ſo ſchwach und abhängig iſt er in dieſem einen Punkte. Vor niemandem in der Welt, auch vor der Mama nicht, würd ich ein ſolches Bekenntniß ablegen, aber Dir gegenüber mußt ich es. Hab ich Unrecht, ſo ſage mir, daß mein Unglück mich mißtrauiſch gemacht habe, ſo halte mir eine Strafpredigt in allerſtrengſten Worten, und ſei verſichert, daß ich ſie mit dankbarem Auge leſen werde. Denn all ſeiner Eitelkeit unerachtet, ſchätz ich ihn wie keinen andern. Es iſt ein Satz, daß Männer nicht eitel ſein dürfen, weil Eitelkeit lächerlich mache. Mir ſcheint dies übertrieben. Iſt aber der Satz dennoch richtig, ſo bedeutet Schach eine Ausnahme. Ich

haſſe das Wort „ritterlich“ und habe doch kein anderes für ihn. Eines iſt er vielleicht noch mehr, diskret, imponirend, oder doch voll natürlichen Anſehns, und ſollte ſich mir das erfüllen, was ich um der Mama und auch um meinetwillen wünſche, ſo würd es mir nicht ſchwer werden, mich in eine Reſpektsſtellung zu ihm hinein zu finden.

Und dazu noch eins. Du haſt ihn nie für ſehr geſcheidt gehalten, und ich meinerſeits habe nur ſchüchtern widerſprochen. Er hat aber doch die beſte Geſcheidtheit, die mittlere, dazu die des redlichen Mannes. Ich empfinde dies jedesmal, wenn er ſeine Fehde mit Bülow führt. So ſehr ihm dieſer überlegen iſt, ſo ſehr ſteht er doch hinter ihm zurück. Dabei fällt mir mitunter auf, wie der Groll, der ſich in unſerm Freunde regt, ihm eine gewiſſe Schlagfertigkeit, ja, ſelbſt Esprit verleiht. Geſtern hat er Sander, deſſen Perſönlichkeit Du kennſt, den Bülowſchen Sancho Panſa genannt. Die weiteren Schlußfolgerungen ergeben ſich von ſelbſt, und ich ſind es nicht übel.

Sanders Publikationen machen mehr von ſich reden, denn je; die Zeit unterſtützt das Intereſſe für eine lediglich polemiſche Litteratur. Außer von Bülow ſind auch Aufſätze von Maſſen-

Digitized by Google

bach und Phull erſchienen, die von den Eingeweihten als etwas Beſonderes und nie Dageweſenes ausgeprieſen werden. Alles richtet ſich gegen Oeſterreich, und beweiſt aufs neue, daß wer den Schaden hat, für den Spott nicht ſorgen darf. Schach iſt empört über dies anmaßliche Beſſerwiſſen, wie er's nennt, und wendet ſich wieder ſeinen alten Liebhabereien zu, Kupferſtichen und Rennpferden. Sein kleiner Groom wird immer kleiner. Was bei den Chineſinnen die kleinen Füße ſind, ſind bei den Grooms die kleinen Proportionen überhaupt. Ich meinerſeits verhalte mich ablehnend gegen beide, ganz beſonders aber gegen die chineſiſch eingeſchnürten Füßchen, und bin umgekehrt froh, in einem bequemen Pantoffel zu ſtecken. Führen, ſchwingen werd' ich ihn nie; das überlaſſe ich meiner theuren Liſette. Thu' es mit der Milde, die Dir eigen iſt. Empfiehl mich Deinem theuren Manne, der nur den einen Fehler hat, Dich mir entführt zu haben. Mama grüßt und küßt ihren Liebling, ich aber lege Dir den Wunſch ans Herz, vergiß in der Fülle des Glücks, die Dir zu Theil wurde, nicht ganz Deine, wie Du weißt auf ein bloßes Pflichttheil des Glückes geſetzte Victoire.

Sechstes Kapitel.

Bei Prinz Louis.

An demſelben Abend, an dem Victoire von Carayon ihren Brief an Liſette von Perbandt ſchrieb, empfing Schach in ſeiner in der Wilhelmſtraße gelegenen Wohnung ein Einladungsbillet von der Hand des Prinzen Louis.

Es lautete:

„Lieber Schach. Ich bin erſt ſeit drei Tagen hier im Moabiter Land und dürſte bereits nach Beſuch und Geſpräch. Eine Viertelmeile von der Hauptſtadt, hat man ſchon die Hauptſtadt nicht mehr und verlangt nach ihr. Darf ich für morgen auf Sie rechnen? Bülow und ſein verlegeriſcher Anhang haben zugeſagt, auch Maſſenbach und Phull. Alſo lauter Oppoſition, die mich erquickt, auch wenn ich ſie bekämpfe. Von Ihrem Regiment werden Sie noch Noſtiz und Alvensleben treffen. Im Interimsrock und um fünf Uhr. Ihr Louis, Prinz von Pr.“

Um die feſtgeſetzte Stunde fuhr Schach, nachdem er Alvensleben und Noſtiz abgeholt hatte, vor der prinzlichen Villa vor. Dieſe lag am rechten Flußufer, umgeben von Wieſen und Werftweiden, und hatte die Front, über die

Spree fort, auf die Westlisière des Thiergartens. Anfahrt und Aufgang waren von der Rückseite her. Eine breite, mit Teppich belegte Treppe führte bis auf ein Podium und von diesem auf einen Vorflur, auf dem die Gäste vom Prinzen empfangen wurden. Bülow und Sander waren bereits da, Massenbach und Phull dagegen hatten sich entschuldigen lassen. Schach war es zufrieden, fand schon Bülow mehr als genug, und trug kein Verlangen die Zahl der Genialitätsleute verstärkt zu sehen. Es war heller Tag noch, aber in dem Speisesaal, in den sie von dem Vestibul aus eintraten, brannten bereits die Lichter und waren (übrigens bei offenstehenden Fenstern) die Jalousien geschlossen. Zu diesem künstlich hergestellten Licht, in das sich von außen her ein Tagesschimmer mischte, stimmte das Feuer, in dem in der Mitte des Saales befindlichen Kamine. Vor eben diesem, ihm den Rücken zukehrend, saß der Prinz, und sah, zwischen den offenstehenden Jalousiebrettchen hindurch, auf die Bäume des Thiergartens.

„Ich bitte fürlieb zu nehmen," begann er, als die Tafelrunde sich arrangirt hatte. „Wir sind hier auf dem Lande; das muß als Entschuldigung dienen, für alles was fehlt. ‚A la

guerre, comme à la guerre.' Massenbach, unser Gourmé, muß übrigens etwas derart geahnt, respektive gefürchtet haben. Was mich auch nicht überraschen würde. Heißt es doch, lieber Sander, Ihr guter Tisch habe mehr noch als Ihr guter Verlag die Freundschaft zwischen Ihnen besiegelt."

„Ein Satz, dem ich kaum zu widersprechen wage, Königliche Hoheit."

„Und doch müßten Sie's eigentlich. Ihr ganzer Verlag hat keine Spur von jenem ‚laisser passer,' das das Vorrecht, ja, die Pflicht aller gesättigten Leute ist. Ihre Genies (Pardon, Bülow) schreiben alle wie Hungrige. Meinetwegen. Unsre Paradeleute geb ich Ihnen preis, aber daß Sie mir auch die Oesterreicher so schlecht behandeln, das mißfällt mir."

„Bin ich es, Königliche Hoheit? Ich, für meine Person, habe nicht die Prätension höherer Strategie. Nebenher freilich, möcht ich, so zu sagen aus meinem Verlage heraus, die Frage stellen dürfen: „war Ulm etwas Kluges?"

„Ach, mein lieber Sander, was ist klug? Wir Preußen bilden uns beständig ein, es zu sein; und wissen Sie, was Napoleon über unsre vorjährige thüringische Aufstellung gesagt hat? Nostitz, wiederholen Sie's! .... Er will nicht.

Nun, so muß ich es selber thun. ‚Ah, ces Prussiens‘ hieß es, ‚ils sont encore plus stupides, que les Autrichiens‘. Da haben Sie Kritik über unsere vielgepriesene Klugheit, noch dazu Kritik von einer allerberufensten Seite her. Und hätt er's damit getroffen, so müßten wir uns schließlich zu dem Frieden noch beglückwünschen, den uns Haugwitz erschachert hat. Ja, erschachert. Erschachert, indem er für ein Mitbringsel unsre Ehre preisgab. Was sollen wir mit Hannover? Es ist der Brocken, an dem der preußische Adler ersticken wird."

„Ich habe zu der Schluck- und Verdauungskraft unsres preußischen Adlers ein besseres Vertrauen," erwiderte Bülow. „Gerade das kann er und versteht er von alten Zeiten her. Indessen darüber mag sich streiten lassen; worüber sich aber nicht streiten läßt, das ist der Friede, den uns Haugwitz gebracht hat. Wir brauchen ihn wie das tägliche Brot und mußten ihn haben, so lieb uns unser Leben ist. Königliche Hoheit haben freilich einen Haß gegen den armen Haugwitz, der mich insoweit überrascht, als dieser Lombard, der doch die Seele des Ganzen ist, von jeher Gnade vor Eurer Königlichen Hoheit Augen gefunden hat."

Digitized by Google

„Ah, Lombard! Den Lombard nehm ich nicht ernſthaft, und ſtell ihm außerdem noch in Rechnung, daß er ein halber Franzoſe iſt. Dazu hat er eine Form des Witzes, die mich entwaffnet. Sie wiſſen doch, ſein Vater war Friſeur und ſeiner Frau Vater ein Barbier. Und nun kommt eben dieſe Frau, die nicht nur eitel iſt bis zum Närriſchwerden, ſondern auch noch ſchlechte franzöſiſche Verſe macht, und fragt ihn, was ſchöner ſei: ‚L'hirondelle frise la surface des eaux' oder ‚l'hirondelle rase la surface des eaux?' Und was antwortet er? ‚Ich ſehe keinen Unterſchied, meine Theure; l'hirondelle frise huldigt meinem Vater und l'hirondelle rase dem Deinigen.' In dieſem Bonmot haben Sie den ganzen Lombard. Was mich aber perſönlich angeht, ſo bekenn ich Ihnen offen, daß ich einer ſo witzigen Selbſtperſiflage nicht widerſtehen kann. Er iſt ein Poliſſon, kein Charakter."

„Vielleicht, daß ſich ein Gleiches auch von Haugwitz ſagen ließe, zum Guten wie zum Schlimmen. Und wirklich, ich geb Eurer Königlichen Hoheit den Mann preis. Aber nicht ſeine Politik. Seine Politik iſt gut, denn ſie rechnet mit gegebenen Größen. Und Eure Königliche Hoheit wiſſen das beſſer als ich. Wie ſteht es denn in

Wahrheit mit unſren Kräften? Wir leben von der Hand in den Mund und warum? weil der Staat Friedrichs des Großen nicht ein Land mit einer Armee, ſondern eine Armee mit einem Lande iſt. Unſer Land iſt nur Standquartier und Verpflegungsmagazin. In ſich ſelber entbehrt es aller großen Reſſourcen. Siegen wir, ſo geht es; aber Kriege führen dürfen nur ſolche Länder, die Niederlagen ertragen können. Das können wir nicht. Iſt die Armee hin, ſo iſt alles hin. Und wie ſchnell eine Armee hin ſein kann, das hat uns Auſterlitz gezeigt. Ein Hauch kann uns tödten, gerad auch uns. ‚Er blies, und die Armada zerſtob in alle vier Winde.‘ Afflavit Deus et dissipati sunt.“

„Herr von Bülow,“ unterbrach hier Schach, „möge mir eine Bemerkung verzeihn. Er wird doch, denk ich, in dem Höllenbrodem, der jetzt über die Welt weht, nicht den Odem Gottes erkennen wollen, nicht den, der die Armada zerblies.“

„Doch, Herr von Schach. Oder glauben Sie wirklich, daß der Odem Gottes im Spezialdienſte des Proteſtantismus, oder gar Preußens und ſeiner Armee ſteht?“

„Ich hoffe, ja.“

Digitized by Google

„Und ich fürchte, nein. Wir haben die ‚propreſte Armee', das iſt alles. Aber mit der ‚Propretät' gewinnt man keine Schlachten. Erinnern ſich Königliche Hoheit der Worte des großen Königs, als General Lehwald ihm ſeine dreimal geſchlagenen Regimenter in Parade vorführte? ‚Propre Leute' hieß es. ‚Da ſeh' er meine. Sehen aus wie die Grasdeibel, aber beißen'. Ich fürchte, wir haben jetzt zu viel Lehwaldſche Regimenter und zu wenig altenfritzige. Der Geiſt iſt heraus, alles iſt Dreſſur und Spielerei geworden. Giebt es doch Offiziere, die, der großen Prallheit und Drallheit halber, ihren Uniformrock direkt auf dem Leibe tragen. Alles Unnatur. Selbſt das Marſchiren-können, dieſe ganz gewöhnliche Fähigkeit des Menſchen, die Beine zu ſetzen, iſt uns in dem ewigen Paradeſchritt verloren gegangen. Und Marſchiren-können iſt jetzt die erſte Bedingung des Erfolges. Alle modernen Schlachten ſind mit den Beinen gewonnen worden."

„Und mit Gold," unterbrach hier der Prinz. „Ihr großer Empereur, lieber Bülow, hat eine Vorliebe für kleine Mittel. Ja, für allerkleinſte. Daß er lügt, iſt ſicher. Aber er iſt auch ein Meiſter in der Kunſt der Beſtechung. Und wer

hat uns die Augen darüber geöffnet? Er selber. Lesen Sie, was er unmittelbar vor der Austerlitzer Bataille sagte. ‚Soldaten‘ hieß es, ‚der Feind wird marschiren und unsre Flanke zu gewinnen suchen; bei dieser Marschbewegung aber wird er die seinige preisgeben. Wir werden uns auf diese seine Flanke werfen, und ihn schlagen und vernichten.‘ Und genau so verlief die Schlacht. Es ist unmöglich, daß er aus der bloßen Aufstellung der Oesterreicher auch schon ihren Schlachtplan errathen haben könnte.“

Man schwieg. Da dies Schweigen aber dem lebhaften Prinzen um vieles peinlicher war als Widerspruch, so wandt er sich direkt an Bülow und sagte: „Widerlegen Sie mich.“

„Königliche Hoheit befehlen und so gehorch ich denn. Der Kaiser wußte genau was geschehen werde, konnt es wissen, weil er sich die Frage ‚was thut hier die Mittelmäßigkeit‘ in vorausberechnender Weise nicht blos gestellt, sondern auch beantwortet hatte. Die höchste Dummheit, wie zuzugestehen ist, entzieht sich ebenso der Berechnung wie die höchste Klugheit, — das ist eine von den großen Seiten der echten und unverfälschten Stupidität. Aber jene ‚Mittelklugen‘, die gerade klug genug sind, um von der Luft ‚es

auch einmal mit etwas Geiſtreichem zu probiren', angewandelt zu werden, dieſe Mittelklugen ſind allemal am leichteſten zu berechnen. Und warum? Weil ſie jederzeit nur die Mode mitmachen und heute kopiren, was ſie geſtern ſahn. Und das alles wußte der Kaiſer. Hic haeret. Er hat ſich nie glänzender bewährt, als in dieſer Auſterlitzer Aktion, auch im Nebenſächlichen nicht, auch nicht in jenem Impromptus und witzigen Einfällen auf dem Gebiete des Grauſigen, die ſo recht eigentlich das Kennzeichen des Genies ſind."

„Ein Beiſpiel."

„Eines für hundert. Als das Centrum ſchon durchbrochen war, hatte ſich ein Theil der ruſſiſchen Garde, vier Bataillone, nach ebenſo viel gefrorenen Teichen hin zurückgezogen, und eine franzöſiſche Batterie fuhr auf, um mit Kartätſchen in die Bataillone hineinzufeuern. In dieſem Augenblick erſchien der Empereur. Er überblickte ſofort das Beſondere der Lage. ‚Wozu hier ein ſich Abmühen en détail? Und er befahl mit Vollkugeln auf das Eis zu ſchießen. Eine Minute ſpäter und das Eis barſt und brach, und alle vier Bataillone gingen en carré in die moraſtige Tiefe. Solche vom Moment eingegebenen Blitze hat nur immer das Genie.

Die Ruſſen werden ſich jetzt vornehmen, es bei nächſter Gelegenheit ebenſo zu machen, aber wenn Kutuſow auf Eis wartet, wird er plötzlich in Waſſer oder Feuer ſtecken. Oeſterreich-ruſſiſche Tapferkeit in Ehren, nur nicht ihr Ingenium. Irgendwo heißt es: ‚In meinem Wolfstorniſter, Regt ſich des Teufels Küſter, Ein Kobold, heißt ‚Genie‘ — nun, in dem ruſſiſch-öſtereichiſchen Torniſter iſt dieſer ‚Kobold und Teufelsküſter‘ nie und nimmer zu Hauſe geweſen. Und um dies Manko zu kaſſiren, bedient man ſich der alten, elenden Troſtgründe: Beſtechung und Verrätherei. Jedem Beſiegten wird es ſchwer, den Grund ſeiner Niederlagen an der einzig richtigen Stelle, nämlich in ſich ſelbſt zu ſuchen, und auch Kaiſer Alexander, mein ich, verzichtet auf ein ſolches Nachforſchen am recht eigentlichſten Platz.“

„Und wer wollt ihm darüber zürnen?“ antwortete Schach. „Er that das ſeine, ja mehr. Als die Höhe ſchon verloren und doch andrerſeits die Möglichkeit einer Wiederherſtellung der Schlacht noch nicht geſchwunden war, ging er klingenden Spiels an der Spitze neuer Regimenter vor; ſein Pferd ward ihm unter dem Leibe erſchoſſen, er beſtieg ein zweites, und eine halbe Stunde

Digitized by Google

lang ſchwankte die Schlacht. Wahre Wunder der Tapferkeit wurden verrichtet, und die Franzoſen ſelbſt haben es in enthuſiaſtiſchen Ausdrücken anerkannt."

Der Prinz, der, bei der vorjährigen Berliner Anweſenheit des unausgeſetzt als deliciae generis humani geprieſenen Kaiſers, keinen allzu günſtigen Eindruck von ihm empfangen hatte, fand es einigermaßen unbequem, den „liebenswürdigſten der Menſchen" auch noch zum „heldiſchſten" erhoben zu ſehen. Er lächelte deshalb und ſagte: „Seine kaiſerliche Majeſtät in Ehren, ſo ſcheint es mir doch, lieber Schach, als ob Sie franzöſiſchen Zeitungsberichten mehr Gewicht beilegten, als ihnen beizulegen iſt. Die Franzoſen ſind kluge Leute. Je mehr Rühmens ſie von ihrem Gegner machen, deſto größer wird ihr eigner Ruhm, und dabei ſchweig ich noch von allen möglichen politiſchen Gründen, die jetzt ſicherlich mitſprechen. ‚Man ſoll ſeinem Feinde goldene Brücken bauen', ſagt das Sprichwort, und ſagt es mit Recht, denn, wer heute mein Feind war, kann morgen mein Verbündeter ſein. Und in der That, es ſpukt ſchon dergleichen, ja, wenn ich recht unterrichtet bin, ſo verhandelt man bereits über eine neue Theilung der Welt, will ſagen über die Wieder-

herſtellung eines morgenländiſchen und abendländiſchen Kaiſerthums. Aber laſſen wir Dinge, die noch in der Luft ſchweben, und erklären wir uns das dem Heldenkaiſer geſpendete Lob lieber einfach aus dem Rechnungsſatze: ‚wenn der unterlegene ruſſiſche Muth einen vollen Centner wog, ſo wog der ſiegreich franzöſiſche natürlich zwei‘.“

Schach, der, ſeit Kaiſer Alexanders Beſuch in Berlin, das Andreaskreuz trug, biß ſich auf die Lippen und wollte repliziren. Aber Bülow kam ihm zuvor und bemerkte: „Gegen ‚unter dem Leibe erſchoſſene Kaiſerpferde‘ bin ich überhaupt immer mißtrauiſch. Und nun gar hier. All dieſe Lobeserhebungen müſſen Seine Majeſtät ſehr in Verlegenheit gebracht haben, denn es giebt ihrer zu viele, die das Gegentheil bezeugen können. Er iſt der ‚gute Kaiſer‘ und damit Baſta.“

„Sie ſprechen das ſo ſpöttiſch, Herr von Bülow,“ antwortete Schach. „Und doch frag ich Sie, giebt es einen ſchöneren Titel?“

„O gewiß giebt es den. Ein wirklich großer Mann wird nicht um ſeiner Güte willen gefeiert und noch weniger danach benannt. Er wird umgekehrt ein Gegenſtand beſtändiger Verleumdungen ſein. Denn das Gemeine, das überall vorherrſcht, liebt nur das, was ihm gleicht.

Digitized by Google

Brenkenhof, der, trotz seiner Paradoxien, mehr gelesen werden sollte, als er gelesen wird, behauptet geradezu, ‚daß in unserm Zeitalter die besten Menschen die schlechteste Reputation haben müßten'. Der gute Kaiser! Ich bitte Sie. Welche Augen wohl König Friedrich gemacht haben würde, wenn man ihn den ‚guten Friedrich' genannt hätte."

„Bravo, Bülow," sagte der Prinz, und grüßte mit dem Glase hinüber. „Das ist mir aus der Seele gesprochen."

Aber es hätte dieses Zuspruches nicht bedurft. „Alle Könige," fuhr Bülow in wachsendem Eifer fort, „die den Beinamen des ‚guten' führen, sind solche, die das ihnen anvertraute Reich zu Grabe getragen oder doch bis an den Rand der Revolution gebracht haben. Der letzte König von Polen war auch ein sogenannter ‚guter'. In der Regel haben solche Fürstlichkeiten einen großen Harem und einen kleinen Verstand. Und geht es in den Krieg, so muß irgend eine Kleopatra mit ihnen, gleichviel mit oder ohne Schlange."

„Sie meinen doch nicht, Herr von Bülow," entgegnete Schach, „durch Auslassungen wie diese, den Kaiser Alexander charakterisirt zu haben."

„Wenigstens annähernd.“

„Da wär ich doch neugierig.“

„Es iſt zu dieſem Behufe nur nöthig, ſich den letzten Beſuch des Kaiſers in Berlin und Potsdam zurückzurufen. Um was handelte ſich's? Nun, anerkanntermaßen um nichts Kleines und Alltägliches, um Abſchluß eines Bündniſſes auf Leben und Tod, und wirklich, bei Fackellicht trat man in die Gruft Friedrichs des Großen, um ſich, über dem Sarge deſſelben, eine halbmyſtiſche Blutsfreundſchaft zuzuſchwören. Und was geſchah unmittelbar danach? Ehe drei Tage vorüber waren, wußte man, daß der aus der Gruft Friedrichs des Großen glücklich wieder ans Tageslicht geſtiegene Kaiſer, die fünf anerkannteſten beautés des Hofes in eben ſo viele Schönheitskategorien gebracht habe: beauté coquettte und beauté triviale, beauté céleste und beauté du diable, und endlich fünftens ‚beauté, qui inspire seul du vrai sentiment‘. Wobei wohl jeden die Neugier angewandelt haben mag, das Allerhöchſte ‚vrai sentiment‘ kennen zu lernen.“

Siebentes Kapitel.

Ein neuer Gaſt.

All dieſe Sprünge Bülows hatten die Heiterkeit des Prinzen erregt, der denn auch eben mit einem ihm bequem liegenden Capriccio über beauté céleste und beauté du diable beginnen wollte, als er, vom Korridor her, unter dem halbzurückgeſchlagenen Portièrenteppich, einen ihm wohlbekannten kleinen Herrn von unverkennbaren Künſtlerallüren erſcheinen und gleich danach eintreten ſah.

„Ah, Duſſek, das iſt brav," begrüßte ihn der Prinz. „Mieux vaut tard que jamais. Rücken Sie ein. Hier. Und nun bitt ich alles was an Süßigkeiten noch da iſt, in den Bereich unſres Künſtlerfreundes bringen zu wollen. Sie finden noch tutti quanti, lieber Duſſek. Keine Einwendungen. Aber was trinken Sie? Sie haben die Wahl. Aſti, Monteſiascone, Tokayer."

„Irgend einen Ungar."

„Herben?"

Duſſek lächelte.

„Thörichte Frage," korrigirte ſich der Prinz und fuhr in geſteigerter guter Laune fort: „Aber nun, Duſſek, erzählen Sie. Theaterleute haben,

die Tugend ſelber ausgenommen, allerlei Tugenden, und unter dieſen auch die der Mittheilſamkeit. Sie bleiben einem auf die Frage ‚was Neues‘ ſelten eine Antwort ſchuldig.“

„Und auch heute nicht, Königliche Hoheit,“ antwortete Duſſek, der, nachdem er genippt hatte, eben ſein Bärtchen putzte.

„Nun, ſo laſſen Sie hören. Was ſchwimmt obenauf?“

„Die ganze Stadt iſt in Aufregung. Verſteht ſich, wenn ich ſage, ‚die ganze Stadt‘, ſo mein ich das Theater.“

„Das Theater iſt die Stadt. Sie ſind alſo gerechtfertigt. Und nun weiter.“

„Königliche Hoheit befehlen. Nun denn, wir ſind in unſrem Haupt und Führer empfindlich gekränkt worden und haben denn auch aus eben dieſem Grunde nicht viel weniger als eine kleine Theateremeute gehabt. Das alſo, hieß es, ſeien die neuen Zeiten, das ſei das bürgerliche Regiment, das ſei der Reſpekt vor den preußiſchen ‚belles lettres et beaux arts.‘ Eine ‚Huldigung der Künſte‘ laſſe man ſich gefallen, aber eine Huldigung gegen die Künſte, die ſei ſo fern wie je.“

„Lieber Duſſek,“ unterbrach der Prinz,

„Ihre Reflexionen in Ehren. Aber da Sie gerade von Kunſt ſprechen, ſo muß ich Sie bitten, die Kunſt der Retardirung nicht übertreiben zu wollen. Wenn es alſo möglich iſt, Thatſachen. Um was handelt es ſich?"

„Iffland iſt geſcheitert. Er wird den Orden, von dem die Rede war, nicht erhalten."

Alles lachte, Sander am herzlichſten, und Noſtiz ſkandirte: „Parturiunt montes nascetur ridiculus mus."

Aber Duſſek war in wirklicher Erregung, und dieſe wuchs noch unter der Heiterkeit ſeiner Zuhörer. Am meiſten verdroß ihn Sander. „Sie lachen, Sander. Und doch trifft es in dieſem Kreiſe nur Sie und mich. Denn gegen wen anders iſt die Spitze gerichtet, als gegen das Bürgerthum überhaupt."

Der Prinz reichte dem Sprecher über den Tiſch hin die Hand. „Recht, lieber Duſſek. Ich liebe ſolch Eintreten. Erzählen Sie. Wie kam es?"

„Vor allem ganz unerwartet. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel. Königliche Hoheit wiſſen, daß ſeit lange von einer Dekorirung die Rede war, und wir freuten uns, alles Künſtlerneides vergeſſend, als ob wir den Orden mitempfangen

und mittragen ſollten. In der That, alles ließ ſich gut an, und die ‚Weihe der Kraft', für deren Aufführung der Hof ſich intereſſirt, ſollte den Anſtoß und zugleich die ſpezielle Gelegenheit geben. Iffland iſt Maçon (auch das ließ uns hoffen), die Loge nahm es energiſch in die Hand, und die Königin war gewonnen. Und nun doch geſcheitert. Eine kleine Sache, werden Sie ſagen; aber nein, meine Herren, es iſt eine große Sache. Dergleichen iſt immer der Strohhalm, an dem man ſieht, woher der Wind weht. Und er weht bei uns nach wie vor von der alten Seite her. Chi va piano va sano, ſagt das Sprüchwort. Aber im Lande Preußen heißt es ‚pianissimo.'

„Geſcheitert, ſagten Sie, Duſſek. Aber geſcheitert woran?"

„An dem Einfluß der Hofgeneralität. Ich habe Rüchels Namen nennen hören. Er hat den Gelehrten geſpielt und darauf hingewieſen, wie niedrig das Hiſtrionenthum immer und ewig in der Welt geſtanden habe, mit alleiniger Ausnahme der neroniſchen Zeiten. Und die könnten doch kein Vorbild ſein. Das half. Denn welcher allerchriſtlichſte König will Nero ſein oder auch nur ſeinen Namen hören. Und ſo wiſſen wir

denn, daß die Sache vorläufig ad acta verwiesen ist. Die Königin ist chagrinirt, und an diesem Allerhöchsten Chagrin müssen wir uns vorläufig genügen lassen. Neue Zeit und alte Vorurtheile."

„Lieber Kapellmeister," sagte Bülow, „ich sehe zu meinem Bedauern, daß Ihre Reflexionen Ihren Empfindungen weit vorauf sind. Uebrigens ist das das Allgemeine. Sie sprechen von Vorurtheilen, in denen wir stecken, und stecken selber drin. Sie, sammt Ihrem ganzen Bürgerthum, das keinen neuen freien Gesellschaftszustand schaffen, sondern sich nur eitel und eifersüchtig in die bevorzugten alten Klassen einreihen will. Aber damit schaffen Sie's nicht. An die Stelle der Eifersüchtelei, die jetzt das Herz unsres dritten Standes verzehrt, muß eine Gleichgiltigkeit gegen alle diese Kindereien treten, die sich einfach überlebt haben. Wer Gespenster wirklich ignorirt, für den giebt es keine mehr, und wer Orden ignorirt, der arbeitet an ihrer Ausrottung. Und dadurch an Ausrottung einer wahren Epidemie ...."

„Wie Herr von Bülow umgekehrt an Errichtung eines neuen Königreichs Utopien arbeitet," unterbrach Sander. „Ich meinerseits nehme vorläufig an, daß die Krankheit, von der er spricht, in der

Digitized by Google

Richtung von Osten nach Westen immer weiter wachsen, aber nicht umgekehrt in der Richtung von Westen nach Osten hin absterben wird. Im Geiste seh ich vielmehr immer neue Multiplikationen, und das Erblühen einer Ordens-Flora mit 24 Klassen wie das Linnésche System."

Alle traten auf die Seite Sanders, am entschiedensten der Prinz. Es müsse durchaus etwas in der menschlichen Natur stecken, das, wie beispielsweise der Hang zu Schmuck und Putz, sich auch zu dieser Form der Quincaillerie hingezogen fühle. „Ja," so fuhr er fort, „es giebt kaum einen Grad der Klugheit, der davor schützt. Sie werden doch alle Kalkreuth für einen klugen Mann halten, ja mehr, für einen Mann, der, wie wenige, von dem ‚Alles ist eitel' unsres Thuns und Trachtens durchdrungen sein muß. Und doch, als er den rothen Adler erhielt, während er den schwarzen erwartet hatte, warf er ihn wüthend ins Schubfach und schrie: ‚Da liege, bis du schwarz wirst.' Eine Farbenänderung, die sich denn auch mittlerweile vollzogen hat."

„Es ist mit Kalkreuth ein eigen Ding," erwiderte Bülow, „und offen gestanden, ein andrer unsrer Generäle, der gesagt haben soll: ‚ich gäbe den schwarzen drum, wenn ich den rothen wieder

Digitized by Google

los wäre,' gefällt mir noch beſſer. Uebrigens bin ich minder ſtreng, als es den Anſchein hat. Es giebt auch Auszeichnungen, die nicht als Auszeichnung anſehn zu wollen, einfach Beſchränktheit oder niedrige Geſinnung wäre. Admiral Sidney Smith, berühmter Vertheidiger von St. Jean d'Acre und Verächter aller Orden, legte doch Werth auf ein Schauſtück, das ihm der Biſchof von Acre mit den Worten überreicht hatte: ‚Wir empfingen dieſes Schauſtück aus den Händen König Richards Coeur de Lion, und geben es, nach ſechshundert Jahren, einem ſeiner Landsleute zurück, der, heldenmüthig wie er, unſre Stadt vertheidigt hat.' Und ein Elender und Narr, ſetz ich hinzu, der ſich einer ſolchen Auszeichnung nicht zu freuen verſteht."

„Schätze mich glücklich, ein ſolches Wort aus Ihrem Munde zu hören," erwiderte der Prinz. „Es beſtärkt mich in meinen Gefühlen für Sie, lieber Bülow, und iſt mir, Pardon, ein neuer Beweis, daß der Teufel nicht halb ſo ſchwarz iſt, als er gemalt wird."

Der Prinz wollte weiter ſprechen. Als aber in eben dieſem Augenblick einer der Diener an ihn heran trat und ihm zuflüſterte, daß der Rauchtiſch arrangirt und der Kaffee ſervirt ſei,

hob er die Tafel auf, und führte seine Gäste, während er Bülows Arm nahm, auf den an den Eßsaal angebauten Balkon. Eine große, blau und weiß gestreifte Marquise, deren Ringe lustig im Winde klapperten, war schon vorher herabgelassen worden, und unter ihren weit niederhängenden Frangen hinweg, sah man, flußaufwärts, auf die halb im Nebel liegenden Thürme der Stadt, flußabwärts aber auf die Charlottenburger Parkbäume, hinter deren eben ergrünendem Gezweige die Sonne niederging. Jeder blickte schweigend in das anmuthige Landschaftsbild hinaus, und erst als die Dämmrung angebrochen und eine hohe Sinumbralampe gebracht worden war, nahm man Platz und setzte die holländischen Pfeifen in Brand, unter denen jeder nach Gefallen wählte. Dussek allein, weil er die Musikpassion des Prinzen kannte, war phantasirend an dem im Eßsaale stehenden Flügel zurückgeblieben, und sah nur, wenn er den Kopf zur Seite wandte, die jetzt draußen wieder lebhafter plaudernden Tischgenossen und ebenso die Lichtfunken, die von Zeit zu Zeit aus ihren Thonpfeifen aufflogen.

Das Gespräch hatte das Ordensthema nicht wieder aufgenommen, wohl aber sich der ersten Veranlassung desselben, also Iffland und dem in

Digitized by Google

Sicht ſtehenden neuen Schauſpiele zugewandt, bei welcher Gelegenheit Alvensleben bemerkte, „daß er einige der in den Text eingeſtreuten Geſangsſtücke während dieſer letzten Tage kennen gelernt habe. Gemeinſchaftlich mit Schach. Und zwar im Salon der liebenswürdigen Frau von Carayon und ihrer Tochter Victoire. Dieſe habe geſungen und Schach begleitet."

„Die Carayons," nahm der Prinz das Wort. „Ich höre keinen Namen jetzt öfter als den. Meine theure Freundin Pauline, hat mir ſchon früher von beiden Damen erzählt, und neuerdings auch die Rahel. Alles vereinigt ſich, mich neugierig zu machen und Anknüpfungen zu ſuchen, die ſich, mein ich, unſchwer werden finden laſſen. Entſinn ich mich doch des ſchönen Fräuleins vom Maſſowſchen Kinderballe her, der, nach Art aller Kinderbälle, des Vorzugs genoß, eine ganz beſondre Schauſtelluug erwachſener und voll erblühter Schönheiten zu ſein. Und wenn ich ſage, ‚voll erblühter', ſo ſag ich noch wenig. In der That, an keinem Ort und zu keiner Zeit hab ich je ſo ſchöne Dreißigerinnen auftreten ſehen, als auf Kinderbällen. Es iſt, als ob die Nähe der bewußt oder unbewußt auf Umſturz ſinnenden Jugend, alles, was heute noch herrſcht, doppelt und drei-

sach anspornte, sein Uebergewicht geltend zu machen, ein Uebergewicht, das vielleicht morgen schon nicht mehr vorhanden ist. Aber gleichviel, meine Herren, es wird sich ein für allemal sagen lassen, daß Kinderbälle nur für Erwachsene da sind, und dieser interessanten Erscheinung in ihren Ursachen nachzugehen, wäre so recht eigentlich ein Thema für unsren Gentz. Ihr philosophischer Freund Buchholtz, lieber Sander, ist mir zu solchem Spiele nicht graziös genug. Uebrigens nichts für ungut; er ist Ihr Freund."

„Aber doch nicht so," lachte Sander, „daß ich nicht jeden Augenblick bereit wäre, ihn Euer Königlichen Hoheit zu opfern. Und wie mir bei dieser Gelegenheit gestattet sein mag, hinzuzusetzen, nicht bloß aus einem allerspeziellsten, sondern auch noch aus einem ganz allgemeinen Grunde. Denn wenn die Kinderbälle, nach Ansicht und Erfahrung Euer Königlichen Hoheit, eigentlich am besten ohne Kinder bestehen, so die Freundschaften am besten ohne Freunde. Die Surrogate bedeuten überhaupt alles im Leben, und sind recht eigentlich die letzte Weisheitsessenz."

„Es muß sehr gut mit Ihnen stehn, lieber Sander," entgegnete der Prinz, „daß Sie sich zu solchen Ungeheuerlichkeiten offen bekennen können.

Digitized by Google

Mais révenons à notre belle Victoire. Sie war unter den jungen Damen, die durch lebende Bilder das Feſt damals einleiteten, und ſtellte, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, eine Hebe dar, die dem Zeus eine Schale reichte. Ja, ſo war es, und indem ich davon ſpreche, tritt mir das Bild wieder deutlich vor die Seele. Sie war kaum fünfzehn, und von jener Taille, die jeden Augenblick zu zerbrechen ſcheint. Aber ſie zerbrechen nie. ‚Comme un ange‘, ſagte der alte Graf Neale, der neben mir ſtand, und mich durch eine Begeiſterung langweilte, die mir einfach als eine Karrikatur der meinigen erſchien. Es wäre mir eine Freude, die Bekanntſchaft der Damen erneuern zu können.“

„Eure Königliche Hoheit würden das Fräulein Victoire nicht wieder erkennen,“ ſagte Schach, dem der Ton, in dem der Prinz ſprach, wenig angenehm war. Gleich nach dem Maſſowſchen Balle wurde ſie von den Blattern befallen, und nur wie durch ein Wunder gerettet. Ein gewiſſer Reiz der Erſcheinung iſt ihr freilich geblieben, aber es ſind immer nur Momente, wo die ſeltene Liebenswürdigkeit ihrer Natur einen Schönheitsſchleier über ſie wirft, und den Zauber ihrer früheren Tage wiederherzuſtellen ſcheint.“

„Also restitutio in integrum," sagte Sander.

Alles lachte.

„Wenn Sie so wollen, ja," antwortete Schach in einem spitzen Tone, während er sich ironisch gegen Sander verbeugte.

Der Prinz bemerkte die Verstimmung und wollte sie coupiren. „Es hilft Ihnen nichts, lieber Schach. Sie sprechen, als ob Sie mich abschrecken wollten. Aber weit gefehlt. Ich bitte Sie, was ist Schönheit? Einer der allervagusten Begriffe. Muß ich Sie an die fünf Kategorien erinnern, die wir in erster Reihe Sr. Majestät dem Kaiser Alexander und in zweiter unsrem Freunde Bülow verdanken? Alles ist schön und nichts. Ich persönlich würde der beauté du diable jederzeit den Vorzug geben, will also sagen einer Erscheinungsform, die sich mit der des ci-devant schönen Fräuleins von Carayon einigermaßen decken würde."

„Königliche Hoheit halten zu Gnaden," entgegnete Nostiz, „aber es bleibt mir doch zweifelhaft, ob Königliche Hoheit die Kennzeichen der beauté du diable an Fräulein Victoire wahrnehmen würden. Das Fräulein hat einen witzig-elegischen Ton, was auf den ersten Blick als ein Widerspruch erscheint, und doch keiner

iſt, unter allen Umſtänden aber als ihr charakteriſtiſcher Zug gelten kann. Meinen Sie nicht auch, Alvensleben?"

Alvensleben beſtätigte.

Der Prinz indeſſen, der ein ſich Einbohren in Fragen über die Maßen liebte, fuhr, indem er ſich dieſer Neigung auch heute hingab, immer lebhafter werdend fort: „Elegiſch" ſagen Sie, „witzig-elegiſch; ich wüßte nicht, was einer beauté du diable beſſer anſtehn könnte. Sie faſſen den Begriff offenbar zu eng, meine Herren Alles was Ihnen dabei vorſchwebt, iſt nur eine Spielart der alleralltäglichſten Schönheitsform, der beauté coquette: das Näschen ein wenig mehr geſtubſt, der Teint ein wenig dunkler, das Temperament ein wenig raſcher, die Manieren ein wenig kühner und rückſichtsloſer. Aber damit erſchöpfen Sie die höhere Form der beauté du diable keineswegs. Dieſe hat etwas Weltumfaſſendes, das über eine bloße Teint- und Raſſenfrage weit hinausgeht. Ganz wie die Katholiſche Kirche. Dieſe wie jene ſind auf ein Innerliches geſtellt, und das Innerliche, das in unſerer Frage den Ausſchlag giebt, heißt Energie, Feuer, Leidenſchaft."

Noſtiz und Sander lächelten und nickten.

„Ja, meine Herren, ich gehe weiter und wiederhole ‚was ist Schönheit?' Schönheit, bah! Es kann nicht nur auf die gewöhnlichen Schönheitsformen verzichtet werden, ihr Fehlen kann sogar einen allerdirektesten Vorzug bedeuten. In der That, lieber Schach, ich habe wunderbare Niederlagen und noch wunderbarere Siege gesehn. Es ist auch in der Liebe wie bei Morgarten und Sempach, die schönen Ritter werden geschlagen und die häßlichen Bauern triumphiren. Glauben Sie mir, das Herz entscheidet, nur das Herz. Wer liebt, wer die Kraft der Liebe hat, ist auch liebenswürdig, und es wäre grausam, wenn es anders wäre. Gehen Sie die Reihe der eigenen Erfahrungen durch. Was ist alltäglicher, als eine schöne Frau durch eine nicht schöne Geliebte verdrängt zu sehn! Und nicht etwa nach dem Satze toujours perdrix. O nein, es hat dies viel tiefre Zusammenhänge. Das Langweiligste von der Welt ist die lymphatisch-phlegmatische beauté, die beauté par excellence. Sie kränkelt hier, sie kränkelt da, ich will nicht sagen immer und nothwendig, aber doch in der Mehrzahl der Fälle, während meine beauté du diable die Trägerin einer allervollkommensten Gesundheit ist, jener Gesundheit, die zuletzt alles bedeutet und gleich-

Digitized by Google

werthig iſt mit höchſtem Reiz. Und nun frag ich Sie, meine Herren, wer hätte mehr davon als die Natur, die durch die größten und gewaltigſten Läuterungsprozeſſe wie durch ein Fegefeuer gegangen iſt. Ein paar Grübchen in der Wange ſind das Reizendſte von der Welt, das hat ſchon bei den Römern und Griechen gegolten, und ich bin nicht ungalant und unlogiſch genug, um einer Grübchen-Vielheit einen Reſpekt und eine Huldigung zu verſagen, die der Einheit oder dem Pärchen von Alters her gebührt. Das paradoxe ‚le laid c'est le beau' hat ſeine vollkommne Berechtigung, und es heißt nichts andres, als daß ſich hinter dem anſcheinend Häßlichen eine höhere Form der Schönheit verbirgt. Wäre meine theure Pauline hier, wie ſie's leider nicht iſt, ſie würde mir zuſtimmen, offen und nachdrücklich, ohne durch perſönliche Schickſale captivirt zu ſein."

Der Prinz ſchwieg. Es war erſichtlich, daß er auf einen allſeitigen Ausdruck des Bedauerns wartete, Frau Pauline, die gelegentlich die Honneurs des Hauſes machte, heute nicht anweſend zu ſehn. Als aber Niemand das Schweigen brach, fuhr er fort: „Es fehlen uns die Frauen, und damit dem Wein und unſrem

Leben der Schaum. Ich nehme meinen Wunsch wieder auf und wiederhole, daß es mich glücklich machen würde, die Carayon'schen Damen in dem Salon meiner Freundin empfangen zu dürfen. Ich zähle darauf, daß diejenigen Herren, die dem Kreise der Frau von Carayon angehören, sich zum Interpreten meiner Wünsche machen. Sie Schach, oder auch Sie, lieber Alvensleben."

Beide verneigten sich.

„Alles in allem wird es das Beste sein, meine Freundin Pauline nimmt es persönlich in die Hand. Ich denke, sie wird den Carayon'schen Damen einen ersten Besuch machen, und ich sehe Stunden eines angeregtesten geistigen Austausches entgegen."

Die peinliche Stille, womit auch diese Schlußworte hingenommen wurden, würde noch fühlbarer gewesen sein, wenn nicht Dussek in eben diesem Moment auf den Balkon hinausgetreten wäre. „Wie schön," rief er und wies mit der Hand auf den westlichen, bis hoch hinauf in einem glühgelben Lichte stehenden Horizont.

Alle waren mit ihm an die Brüstung des Balkons getreten, und sahen flußabwärts in den Abendhimmel hinein. Vor dem gelben Lichtstreifen standen schwarz und schweigend die hohen

Digitized by Google

Pappeln und selbst die Schloßkuppel wirkte nur noch als Schattenriß.

Einen jeden der Gäste berührte diese Schönheit. Am schönsten aber war der Anblick zahlloser Schwäne, die, während man in den Abendhimmel sah, vom Charlottenburger Park her in langer Reihe herankamen. Andre lagen schon in Front. Es war ersichtlich, daß die ganze Flottille durch irgend was bis in die Nähe der Villa gelockt sein mußte, denn sobald sie die Höhe derselben erreicht hatte, schwenkten sie wie militärisch ein und verlängerten die Front derer, die hier schon still und regungslos und die Schnäbel unter dem Gefieder verborgen, wie vor Anker lagen. Nur das Rohr bewegte sich leis in ihrem Rücken. So verging eine geraume Zeit. Endlich aber erschien einer in unmittelbarer Nähe des Balkons, und reckte den Hals, als ob er etwas sagen wollte.

„Wem gilt es?" fragte Sander. „Dem Prinzen oder Dussek oder der Sinumbralampe."

„Natürlich dem Prinzen," antwortete Dussek.

„Und warum?"

„Weil er nicht blos Prinz ist, sondern auch Dussek und ‚sine umbra'."

Alles lachte (der Prinz mit), während Sander

Digitized by Google

allerförmlichſt „zum Hofkapellmeiſter“ gratulirte. „Und wenn unſer Freund,“ ſo ſchloß er, „in Zukunft wieder Strohhalme ſammelt, um an ihnen zu ſehen, „woher der Wind weht,“ ſo wird dieſer Wind ihm allemal aus dem Lande geheiligter Traditionen und nicht mehr aus dem Lande der Vorurtheile zu kommen ſcheinen.“

Als Sander noch ſo ſprach, ſetzte ſich die Schwanenflotille, die wohl durch die Duſſekſche Muſik herbeigelockt ſein mußte, wieder in Bewegung, und ſegelte flußabwärts, wie ſie bis dahin flußaufwärts gekommen war. Nur der Schwan, der den Obmann gemacht, erſchien noch einmal, als ob er ſeinen Dank wiederholen und ſich in ceremoniellſter Weiſe verabſchieden wolle.

Dann aber nahm auch er die Mitte des Fluſſes, und folgte den übrigen, deren Tête ſchon unter dem Schatten der Parkbäume verſchwunden war.

Achtes Kapitel.

Schach und Victoire.

Es war kurz nach dieſem Diner beim Prinzen, daß in Berlin bekannt wurde, der König werde noch vor Schluß der Woche von Potsdam herüber-

Digitized by Google

kommen, um auf dem Tempelhofer Felde eine große Revue zu halten. Die Nachricht davon weckte diesmal ein mehr als gewöhnliches Interesse, weil die gesammte Bevölkerung nicht nur dem Frieden mißtraute, den Haugwitz mit heimgebracht hatte, sondern auch mehr und mehr der Ueberzeugung lebte, daß im Letzten immer nur unsre eigene Kraft auch unsere Sicherheit beziehungsweise unsre Rettung sein werde. Welch andre Kraft aber hatten wir als die Armee, die Armee, die, was Erscheinung und Schulung anging, immer noch die friedericianische war.

In solcher Stimmung sah man dem Revuetage, der ein Sonnabend war, entgegen.

Das Bild, das die Stadt vom frühen Morgen an darbot, entsprach der Aufregung, die herrschte. Tausende strömten hinaus, und bedeckten vom Halleschen Thor an die berganſteigende Straße, zu deren beiden Seiten sich die „Knapphänse", diese bekannten Zivilmarketender, mit ihren Körben und Flaschen etablirt hatten. Bald danach erschienen auch die Equipagen der vornehmen Welt, unter diesen die Schachs, die für den heutigen Tag den Carayonschen Damen zur Disposition gestellt worden war. Im selben Wagen mit ihnen befand sich ein alter Herr

von der Recke, früher Offizier, der, als naher Anverwandter Schachs, die Honneurs und zugleich den militäriſchen Interpreten machte. Frau von Carayon trug ein ſtahlgraues Seidenkleid und eine Mantille von gleicher Farbe, während von Victoirens breitrandigem Italienerhut ein blauer Schleier im Winde flatterte. Neben dem Kutſcher ſaß der Groom und erfreute ſich der Huld beider Damen, ganz beſonders auch der ziemlich willkürlich accentuirten engliſchen Worte, die Victoire von Zeit zu Zeit an ihn richtete.

Für elf Uhr war das Eintreffen des Königs angemeldet worden, aber lange vorher ſchon erſchienen die zur Revue befohlenen, altberühmten Infanterieregimenter Alt Lariſch, von Arnim und Möllendorff, ihre Janitſcharenmuſik vorauf. Ihnen folgte die Kavallerie: Garde du Corps, Gensdarmes und Leibhuſaren, bis ganz zuletzt in einer immer dicker werdenden Staubwolke die Sechs- und Zwölfpfünder heranraſſelten und klapperten, die zum Theil ſchon bei Prag und Leuthen und neuerdings wieder bei Valmy und Pirmaſens gedonnert hatten. Enthuſiaſtiſcher Jubel begleitete den Anmarſch, und wahrlich, wer ſie ſo heranziehen ſah, dem mußte das Herz in patriotiſch ſtolzer Erregung höher ſchlagen.

Digitized by Google

Auch die Carayons theilten das allgemeine Gefühl, und nahmen es als bloße Verstimmung oder Altersängstlichkeit, als der alte Herr von der Recke sich vorbog und mit bewegter Stimme sagte: „Prägen wir uns diesen Anblick ein, meine Damen. Denn glauben Sie der Vorahnung eines alten Mannes, wir werden diese Pracht nicht wiedersehen. Es ist die Abschiedsrevue der friedericianischen Armee."

* * *

Victoire hatte sich auf dem Tempelhofer Felde leicht erkältet und blieb in ihrer Wohnung zurück, als die Mama gegen Abend ins Schauspiel fuhr, ein Vergnügen, das sie jederzeit geliebt hatte, zu keiner Zeit aber mehr als damals, wo sich zu der künstlerischen Anregung auch noch etwas von wohlthuender politischer Emotion gesellte. Wallenstein, die Jungfrau, Tell erschienen gelegentlich, am häufigsten aber Holbergs „politischer Zinngießer", der, wie Publikum und Direktion gemeinschaftlich fühlen mochten, um ein Erhebliches besser als die hohe Schillersche Muse zu lärmenden Demonstrationen geeignet war.

Victoire war allein. Ihr that die Ruhe wohl und in einen türkischen Shawl gehüllt, lag sie träumend auf dem Sopha, vor ihr ein Brief,

Digitized by Google

den ſie kurz vor ihrer Vormittagsausfahrt empfangen und in jenem Augenblicke nur flüchtig geleſen hatte. Deſto langſamer und aufmerkſamer freilich, als ſie von der Revue wieder zurückgekommen war.

Es war ein Brief von Liſette.

Sie nahm ihn auch jetzt wieder zur Hand, und las eine Stelle, die ſie ſchon vorher mit einem Bleiſtiftsſtrich bezeichnet hatte: „.... Du mußt wiſſen, meine liebe Victoire, daß ich, Pardon für dies offne Geſtändniß, mancher Aeußerung in Deinem letzten Briefe keinen vollen Glauben ſchenke. Du ſuchſt Dich und mich zu täuſchen, wenn Du ſchreibſt, daß Du Dich in ein Reſpektsverhältniß zu S. hineindenkſt. Er würde ſelber lächeln, wenn er davon hörte. Daß Du Dich plötzlich ſo verletzt fühlen, ja, verzeihe, ſo piquirt werden konnteſt, als er den Arm Deiner Mama nahm, verräth Dich, und giebt mir allerlei zu denken, wie denn auch andres noch, was Du ſpeziell in dieſer Veranlaſſung ſchreibſt. Ich lerne Dich plötzlich von einer Seite kennen, von der ich Dich noch nicht kannte, von der argwöhniſchen nämlich. Und nun, meine theure Victoire, hab ein freundliches Ohr für das, was ich Dir in Bezug auf dieſen wichtigen Punkt zu

Digitized by Google

sagen habe. Bin ich doch die ältere. Du darfst Dich ein für allemal nicht in ein Mißtrauen gegen Personen hineinleben, die durchaus den entgegengesetzten Anspruch erheben dürfen. Und zu diesen Personen, mein ich, gehört Schach. Ich finde, je mehr ich den Fall überlege, daß Du ganz einfach vor einer Alternative stehst, und entweder Deine gute Meinung über S., oder aber Dein Mißtrauen gegen ihn fallen lassen mußt. Er sei Kavalier, schreibst Du mir, ‚ja, das Ritterliche', fügst Du hinzu, ‚sei so recht eigentlich seine Natur', und im selben Augenblicke, wo Du dies schreibst, bezichtigt ihn Dein Argwohn einer Handelsweise, die, träfe sie zu, das Unritterlichste von der Welt sein würde. Solche Widersprüche giebt es nicht. Man ist entweder ein Mann von Ehre, oder man ist es nicht. Im Uebrigen, meine theure Victoire, sei gutes Muthes, und halte Dich ein für allemal versichert, Dir lügt der Spiegel. Es ist nur Eines, um dessentwillen wir Frauen leben, wir leben, um uns ein Herz zu gewinnen, aber wodurch wir es gewinnen, ist gleichgiltig."

Victoire faltete das Blatt wieder zusammen. „Es räth und tröstet sich leicht aus einem vollen Besitz heraus; sie hat alles und nun ist sie groß-

müthig. Arme Worte, die von des Reichen Tische fallen."

Und sie bedeckte beide Augen mit ihren Händen.

In diesem Augenblick hörte sie die Klingel gehen, und gleich danach ein zweites Mal, ohne daß jemand von der Dienerschaft gekommen wäre. Hatten es Beate und der alte Jannasch überhört? Oder waren sie fort? Eine Neugier überkam sie. Sie ging also leise bis an die Thür und sah auf den Vorflur hinaus. Es war Schach. Einen Augenblick schwankte sie, was zu thun sei, dann aber öffnete sie die Glasthür und bat ihn einzutreten.

„Sie klingelten so leise. Beate wird es überhört haben."

„Ich komme nur, um nach dem Befinden der Damen zu fragen. Es war ein prächtiges Paradewetter, kühl und sonnig, aber der Wind ging doch ziemlich scharf...."

„Und Sie sehen mich unter seinen Opfern. Ich fiebre, nicht gerade heftig, aber wenigstens so, daß ich das Theater aufgeben mußte. Der Shawl (in den ich bitte, mich wieder einwickeln zu dürfen) und diese Tisane, von der Beate wahre Wunder erwartet, werden mir wahrscheinlich

Digitized by Google

zuträglicher sein als Wallensteins Tod. Mama wollte mir anfänglich Gesellschaft leisten. Aber Sie kennen ihre Passion für alles, was Schauspiel heißt, und so hab ich sie fortgeschickt. Freilich auch aus Selbstsucht; denn daß ich es gestehe, mich verlangte nach Ruhe."

„Die nun mein Erscheinen doch wiederum stört. Aber nicht auf lange, nur gerade lange genug, um mich eines Auftrags zu entledigen, einer Anfrage, mit der ich übrigens leichtmöglicherweise zu spät komme, wenn Alvensleben schon gesprochen haben sollte."

„Was ich nicht glaube, vorausgesetzt, daß es nicht Dinge sind, die Mama für gut befunden hat, selbst vor mir als Geheimniß zu behandeln."

„Ein sehr unwahrscheinlicher Fall. Denn es ist ein Auftrag, der sich an Mutter und Tochter gleichzeitig richtet. Wir hatten ein Diner beim Prinzen, cercle intime, zuletzt natürlich auch Dussek. Er sprach vom Theater (von was andrem sollt er) und brachte sogar Bülow zum Schweigen, was vielleicht eine That war."

„Aber Sie medisiren ja, lieber Schach."

„Ich verkehre lange genug im Salon der Frau von Carayon, um wenigstens in den Elementen dieser Kunst unterrichtet zu sein."

Digitized by Google

„Immer ſchlimmer, immer größere Ketzereien. Ich werde Sie vor das Großinquiſitoriat der Mama bringen. Und wenigſtens der Tortur einer Sittenpredigt ſollen Sie nicht entgehen.“

„Ich wüßte keine liebere Strafe.“

„Sie nehmen es zu leicht .... Aber nun der Prinz ....“

„Er will Sie ſehen, beide, Mutter und Tochter. Frau Pauline, die, wie Sie vielleicht wiſſen, den Zirkel des Prinzen macht, ſoll Ihnen eine Einladung überbringen.“

„Der zu gehorchen, Mutter und Tochter ſich zu beſondrer Ehre rechnen werden.“

„Was mich nicht wenig überraſcht. Und Sie können, meine theure Victoire, dies kaum im Ernſte geſprochen haben. Der Prinz iſt mir ein gnädger Herr, und ich lieb ihn de tout mon coeur. Es bedarf keiner Worte darüber. Aber er iſt ein Licht mit einem reichlichen Schatten, oder, wenn Sie mir den Vergleich geſtatten wollen, ein Licht, das mit einem Räuber brennt. Alles in allem, er hat den zweifelhaften Vorzug ſo vieler Fürſtlichkeiten, in Kriegs- und in Liebesabenteuern gleich hervorragend zu ſein, oder es noch runder heraus zu ſagen, er iſt abwechſelnd ein Helden- und ein Debauchenprinz. Dabei

grundsatzlos und rücksichtslos, sogar ohne Rücksicht auf den Schein. Was vielleicht das Allerschlimmste ist. Sie kennen seine Beziehungen zu Frau Pauline?"

„Ja."

„Und ...."

„Ich billige sie nicht. Aber sie nicht billigen, ist etwas andres als sie verurtheilen. Mama hat mich gelehrt, mich über derlei Dinge nicht zu kümmern und zu grämen. Und hat sie nicht Recht? Ich frage Sie, lieber Schach, was würd aus uns, ganz speziell aus uns zwei Frauen, wenn wir uns innerhalb unsrer Umgangs- und Gesellschaftssphäre zu Sittenrichtern aufwerfen und Männlein und Weiblein auf die Korrektheit ihres Wandels hin prüfen wollten? Etwa durch eine Wasser- und Feuerprobe. Die Gesellschaft ist souverän. Was sie gelten läßt, gilt, was sie verwirft, ist verwerflich. Außerdem liegt hier alles exzeptionell. Der Prinz ist ein Prinz, Frau von Carayon ist eine Wittwe, und ich .... bin ich."

„Und bei diesem Entscheide soll es bleiben, Victoire?"

„Ja. Die Götter balanciren. Und wie mir Lisette Perbandt eben schreibt: ‚wem ge-

Digitized by Google

nommen wird, dem wird auch gegeben'. In meinem Falle liegt der Tausch etwas schmerzlich, und ich wünschte wohl, ihn nicht gemacht zu haben. Aber andrerseits geh ich nicht blind an dem eingetauschten Guten vorüber, und freue mich meiner Freiheit. Wovor andre meines Alters und Geschlechts erschrecken, das darf ich. An dem Abende bei Massows, wo man mir zuerst huldigte, war ich, ohne mir dessen bewußt zu sein, eine Sklavin. Oder doch abhängig von hundert Dingen. Jetzt bin ich frei."

Schach sah verwundert auf die Sprecherin. Manches, was der Prinz über sie gesagt hatte, ging ihm durch den Kopf. Waren das Ueberzeugungen oder Einfälle? War es Fieber? Ihre Wangen hatten sich geröthet, und ein aufblitzendes Feuer in ihrem Auge traf ihn mit dem Ausdruck einer trotzigen Entschlossenheit. Er versuchte jedoch sich in den leichten Ton, in dem ihr Gespräch begonnen hatte, zurückzufinden, und sagte: „Meine theure Victoire scherzt. Ich möchte wetten, es ist ein Band Rousseau, was da vor ihr liegt, und ihre Phantasie geht mit dem Dichter."

„Nein, es ist nicht Rousseau. Es ist ein anderer, der mich mehr interessirt."

Digitized by Google

„Und wer, wenn ich neugierig sein darf?"

„Mirabeau."

„Und warum mehr?"

„Weil er mir näher steht. Und das Allerpersönlichste bestimmt immer unser Urtheil. Oder doch fast immer. Er ist mein Gefährte, mein spezieller Leidensgenoß. Unter Schmeicheleien wuchs er auf. ‚Ah, das schöne Kind,' hieß es tagein, tagaus. Und dann eines Tags war alles hin, hin wie .... wie ...."

„Nein, Victoire, Sie sollen das Wort nicht aussprechen."

„Ich will es aber, und würde den Namen meines Gefährten und Leidensgenossen zu meinem eigenen machen, wenn ich es könnte. Victoire Mirabeau de Carayon, oder sagen wir Mirabelle de Carayon, das klingt schön und ungezwungen, und wenn ich's recht übersetze, so heißt es Wunderhold."

Und dabei lachte sie voll Uebermuth und Bitterkeit. Aber die Bitterkeit klang vor.

„Sie dürfen so nicht lachen, Victoire, nicht so. Das kleidet Ihnen nicht, das verhäßlicht Sie. Ja, werfen Sie nur die Lippen, — verhäßlicht Sie. Der Prinz hatte doch Recht, als er enthusiastisch von Ihnen sprach. Armes Gesetz

Digitized by Google

der Form und der Farbe. Was allein gilt, ist das ewig Eine, daß sich die Seele den Körper schafft oder ihn durchleuchtet und verklärt."

Victoirens Lippen flogen, ihre Sicherheit verließ sie, und ein Frost schüttelte sie. Sie zog den Shawl höher hinauf, und Schach nahm ihre Hand, die eiskalt war, denn alles Blut drängte nach ihrem Herzen.

„Victoire, Sie thun sich Unrecht; Sie wüthen nutzlos gegen sich selbst, und sind um nichts besser als der Schwarzseher, der nach allem Trüben sucht und an Gottes hellem Sonnenlicht vorüber sieht. Ich beschwöre Sie, fassen Sie sich und glauben Sie wieder an Ihr Anrecht auf Leben und Liebe. War ich denn blind? In dem bittren Wort, in dem Sie sich demüthigen wollten, in eben diesem Worte haben Sie's getroffen, ein für allemal. Alles ist Märchen und Wunder an Ihnen; ja Mirabelle, ja Wunderhold!"

Ach, das waren die Worte, nach denen ihr Herz gebangt hatte, während es sich in Trotz zu waffnen suchte.

Und nun hörte sie sie willenlos und schwieg in einer süßen Betäubung.

* * *

Digitized by Google

Die Zimmeruhr ſchlug neun und die Thurmuhr draußen antwortete. Victoire, die den Schlägen gefolgt war, ſtrich das Haar zurück und trat ans Fenſter und ſah auf die Straße.

„Was erregt Dich?“

„Ich meinte, daß ich den Wagen gehört hätte.“

„Du hörſt zu fein.“

Aber ſie ſchüttelte den Kopf, und im ſelben Augenblicke fuhr der Wagen der Frau von Carayon vor.

„Verlaſſen Sie mich .... Bitte.“

„Bis auf morgen.“

Und ohne zu wiſſen, ob es ihm glücken werde, der Begegnung mit Frau von Carayon auszuweichen, empfahl er ſich raſch und huſchte durch Vorzimmer und Korridor.

Alles war ſtill und dunkel unten, und nur von der Mitte des Hausflurs her fiel ein Lichtſchimmer bis in die Nähe der oberſten Stufen. Aber das Glück war ihm hold. Ein breiter Pfeiler, der bis dicht an die Treppenbrüſtung vorſprang, theilte den ſchmalen Vorflur in zwei Hälften, und hinter dieſen Pfeiler trat er und wartete.

Victoire ſtand in der Glasthür und empfing die Mama.

„Du kommſt ſo früh. Ach, und wie hab ich Dich erwartet!“

Schach hörte jedes Wort. „Erſt die Schuld und dann die Lüge,“ klang es in ihm. „Das alte Lied.“

Aber die Spitze ſeiner Worte richtete ſich gegen ihn und nicht gegen Victoire.

Dann trat er aus ſeinem Verſteck hervor und ſchritt raſch und geräuſchlos die Treppe hinunter.

Neuntes Kapitel.

Schach zieht ſich zurück.

„Bis auf morgen,“ war Schachs Abſchiedswort geweſen, aber er kam nicht. Auch am zweiten und dritten Tage nicht. Victoire ſuchte ſich's zurechtzulegen, und wenn es nicht glücken wollte, nahm ſie Liſettens Brief und las immer wieder die Stelle, die ſie längſt auswendig wußte. „Du darfſt Dich, ein für allemal, nicht in ein Mißtrauen gegen Perſonen hineinleben, die durchaus den entgegengeſetzten Anſpruch erheben dürfen. Und zu dieſen Perſonen, mein ich, gehört Schach. Ich finde, je mehr ich den Fall überlege, daß Du ganz einfach vor einer Alternative ſtehſt, und

Digitized by Google

entweder Deine gute Meinung über S., oder aber Dein Mißtrauen gegen ihn fallen laſſen mußt.“ Ja, Liſette hatte Recht und doch blieb ihr eine Furcht im Gemüthe. „Wenn doch alles nur....“ Und es übergoß ſie mit Blut.

Endlich am vierten Tage kam er. Aber es traf ſich, daß ſie kurz vorher in die Stadt gegangen war. Als ſie zurückkehrte, hörte ſie von ſeinem Beſuch; er ſei ſehr liebenswürdig geweſen, habe zwei-, dreimal nach ihr gefragt, und ein Bouquet für ſie zurückgelaſſen. Es waren Veilchen und Roſen, die das Zimmer mit ihrem Dufte füllten. Victoire, während ihr die Mama von dem Beſuche vorplauderte, bemühte ſich, einen leichten und übermüthigen Ton anzuſchlagen, aber ihr Herz war zu voll von widerſtreitenden Gefühlen, und ſie zog ſich zurück, um ſich in zugleich glücklichen und bangen Thränen auszuweinen.

Inzwiſchen war der Tag herangekommen, wo die „Weihe der Kraft“ gegeben werden ſollte. Schach ſchickte ſeinen Diener und ließ anfragen, ob die Damen der Vorſtellung beizuwohnen gedächten? Es war eine bloße Form, denn er wußte, daß es ſo ſein werde.

Im Theater waren alle Plätze beſetzt. Schach ſaß den Carayons gegenüber und grüßte mit

großer Artigkeit. Aber bei diesem Gruße blieb es, und er kam nicht in ihre Loge hinüber, eine Zurückhaltung, über die Frau von Carayon kaum weniger betroffen war, als Victoire. Der Streit indessen, den das hinsichtlich des Stücks in zwei Lager getheilte Publikum führte, war so heftig und aufregend, daß beide Damen ebenfalls mit hingerissen wurden und momentan wenigstens alles Persönliche vergaßen. Erst auf dem Heimweg kehrte die Verwunderung über Schachs Benehmen zurück.

Am andern Vormittage ließ er sich melden. Frau von Carayon war erfreut, Victoire jedoch, die schärfer sah, empfand ein tiefes Unbehagen. Er hatte ganz ersichtlich diesen Tag abgewartet, um einen bequemen Plauderstoff zu haben und mit Hilfe desselben über die Peinlichkeit eines ersten Wiedersehens mit ihr leichter hinwegzukommen. Er küßte der Frau von Carayon die Hand und wandte sich dann gegen Victoiren, um dieser sein Bedauern auszusprechen, sie bei seinem letzten Besuche verfehlt zu haben. Man entfremde sich fast, anstatt sich fester anzugehören. Er sprach dies so, daß ihr ein Zweifel blieb, ob er es mit tieferer Bedeutung oder aus bloßer Verlegenheit gesagt habe. Sie sann darüber nach,

Digitized by Google

aber ehe sie zum Abschluß kommen konnte, wandte sich das Gespräch dem Stücke zu.

„Wie finden Sie's?" fragte Frau von Carayon.

„Ich liebe nicht Komödien," antwortete Schach, „die fünf Stunden spielen. Ich wünsche Vergnügen oder Erholung im Theater, aber keine Strapaze."

„Zugestanden. Aber dies ist etwas Aeußerliches, und beiläufig ein Mißstand, dem ehestens abgeholfen sein wird. Iffland selbst ist mit erheblichen Kürzungen einverstanden. Ich will Ihr Urtheil über das Stück."

„Es hat mich nicht befriedigt."

„Und warum nicht?"

„Weil es alles auf den Kopf stellt. Solchen Luther hat es Gott sei Dank nie gegeben, und wenn solcher je käme, so würd er uns einfach dahin zurückführen, von wo der echte Luther uns seinerzeit wegführte. Jede Zeile widerstreitet dem Geist und Jahrhundert der Reformation; alles ist Jesuitismus oder Mysticismus, und treibt ein unerlaubtes und beinah kindisches Spiel mit Wahrheit und Geschichte. Nichts paßt. Ich wurde beständig an das Bild Albrechts Dürers erinnert, wo Pilatus mit Pistolenhalftern reitet oder an ein ebenso bekanntes Altarblatt in Soest,

Digitized by Google

wo ſtatt des Oſterlamms ein weſtfäliſcher Schinken in der Schüſſel liegt. In dieſem ſeinwollenden Lutherſtück aber liegt ein allerpfäffiſchſter Pfaff in der Schüſſel. Es iſt ein Anachronismus von Anfang bis Ende."

„Gut. Das iſt Luther. Aber ich wiederhole, das Stück?"

„Luther iſt das Stück. Das andre bedeutet nichts. Oder ſoll ich mich für Katharina von Bora begeiſtern, für eine Nonne, die ſchließlich keine war."

Victoire ſenkte den Blick und ihre Hand zitterte. Schach ſah es, und über ſeinen faux pas erſchreckend, ſprach er jetzt haſtig und in ſich überſtürzender Weiſe von einer Parodie, die vorbereitet werde, von einem angekündigten Proteſte der lutheriſchen Geiſtlichkeit, vom Hofe, von Iffland, vom Dichter ſelbſt, und ſchloß endlich mit einer übertriebenen Lobpreiſung der eingelegten Lieder und Kompoſitionen. Er hoffe, daß Fräulein Victoire noch den Abend in Erinnerung habe, wo er dieſe Lieder am Klavier begleiten durfte.

All dies wurde ſehr freundlich geſprochen, aber ſo freundlich es klang, ſo fremd klang es auch, und Victoire hörte mit feinen Ohren her-

Digitized by Google

aus, daß es nicht die Sprache war, die sie fordern durfte. Sie war bemüht, ihm unbefangen zu antworten, aber es blieb ein äußerliches Gespräch bis er ging.

Den Tag nach diesem Besuche kam Tante Marguerite. Sie hatte bei Hofe von dem schönen Stücke gehört, „das so schön sei, wie noch gar keins," und so wollte sie's gerne sehn. Frau von Carayon war ihr zu Willen, nahm sie mit in die zweite Vorstellung, und da wirklich sehr gekürzt worden war, blieb auch noch Zeit daheim eine halbe Stunde zu plaudern.

„Nun Tante Marguerite," fragte Victoire, „wie hat es Dir gefallen?"

„Gut, liebe Victoire. Denn es berührt doch den Hauptpunkt in unsrer gereinigten Kürche."

„Welchen meinst Du, liebe Tante."

„Nun den von der chrüstlichen Ehe."

Victoire zwang sich ernsthaft zu bleiben und sagte dann: „Ich dachte, dieser Hauptpunkt in unsrer Kirche läge doch noch in etwas andrem, also z. B. in der Lehre vom Abendmahl."

„O nein, meine liebe Victoire, das weiß ich ganz genau. Mit oder ohne Wein, das macht keinen so großen Unterschied; aber ob unsre prédicateurs in einer sittlich getrauten Ehe

Digitized by Google

leben oder nicht, das, mein Engelchen, ist von einer würklichen importance."

„Und ich finde, Tante Marguerite hat ganz Recht," sagte Frau von Carayon.

„Und das ist es auch," fuhr die gegen alles Erwarten Belobigte fort, „was das Stück will, und was man um so deutlicher sieht, als die Bethmann würklich eine sehr hübsche Frau ist. Oder doch zum wenigstens viel hübscher, als sie würklich war. Ich meine die Nonne. Was aber nichts schadet, denn er war ja auch kein hübscher Mann, und lange nicht so hübsch als er. Ja werde nur roth, meine liebe Victoire, so viel weiß ich auch."

Frau von Carayon lachte herzlich.

„Und das muß wahr sein, unser Herr Rittmeister von Schach ist würklich ein sehr angenehmer Mann, und ich denke noch ümmer an Tempelhof und den aufrechtstehenden Ritter .... Und wißt Ihr denn, in Wülmersdorf soll auch einer sein, und auch ebenso weggeschubbert. Und von wem ich es habe? Nun? Von la petite Princesse Charlotte."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

„Es muß etwas geschehn."

Die „Weihe der Kraft" wurde nach wie vor gegeben, und Berlin hörte nicht auf in zwei Lager getheilt zu sein. Alles was myſtiſch-romantiſch war, war für, alles was freiſinnig war, gegen das Stück. Selbſt im Hauſe Carayon ſetzte ſich dieſe Fehde fort, und während die Mama theils um des Hofes, theils um ihrer eignen „Gefühle" willen überſchwänglich mitſchwärmte, fühlte ſich Victoire von dieſen Sentimentalitäten abgeſtoßen. Sie fand alles unwahr und unecht, und verſicherte, daß Schach in jedem ſeiner Worte Recht gehabt habe.

Dieſer kam jetzt von Zeit zu Zeit, aber doch immer nur, wenn er ſicher ſein durfte, Victoiren in Geſellſchaft der Mutter zu treffen. Er bewegte ſich wieder viel in den „großen Häuſern," und legte, wie Noſtitz ſpottete, den Radziwills und Carolaths zu, was er den Carayons entzog. Auch Alvensleben ſcherzte darüber, und ſelbſt Victoire verſuchte, den gleichen Ton zu treffen. Aber ohne daß es ihr glücken wollte. Sie träumte ſo hin, und nur eigentlich traurig war ſie nicht. Noch weniger unglücklich.

Digitized by Google

Unter denen, die sich mit dem Stück, also mit der Tagesfrage beschäftigten, waren auch die Offiziere vom Regiment Gensdarmes, obschon ihnen nicht einfiel, sich ernsthaft auf ein Für oder Wider einzulassen. Sie sahen alles ausschließlich auf seine komische Seite hin an, und fanden in der Auflösung eines Nonnenklosters, in Katharina von Boras, „neunjähriger Pflegetochter" und endlich in dem beständig Flöte spielenden Luther, einen unerschöpflichen Stoff für ihren Spott und Uebermuth.

Ihr Lieblingsversammlungsort in jenen Tagen war die Wachtstube des Regiments, wo die jüngeren Kameraden den dienstthuenden Offizier zu besuchen und sich bis in die Nacht hinein zu divertiren pflegten. Unter den Gesprächen, die man in Veranlassung der neuen Komödie hier führte, kamen Spöttereien wie die vorgenannten kaum noch von der Tagesordnung, und als einer der Kameraden daran erinnerte, daß das neuerdings von seiner früheren Höhe herabgestiegene Regiment eine Art patriotische Pflicht habe, sich mal wieder „als es selbst" zu zeigen, brach ein ungeheurer Jubel aus, an dessen Schluß alle einig waren, „daß etwas geschehen müsse." Daß es sich dabei lediglich um

eine Traveſtie der „Weihe der Kraft", etwa durch eine Maskerade, handeln könne, ſtand von vornherein feſt, und nur über das „wie" gingen die Meinungen noch auseinander. In Folge davon beſchloß man, ein paar Tage ſpäter eine neue Zuſammenkunft abzuhalten, in der nach Anhörung einiger Vorſchläge, der eigentliche Plan fixirt werden ſollte.

Raſch hatte ſich's herumgeſprochen, und als Tag und Stunde da waren, waren einige zwanzig Kameraden in dem vorerwähnten Lokal erſchienen: Itzenplitz, Jürgaß und Britzke, Billerbeck und Diricke, Graf Haeſeler, Graf Herzberg, von Rochow, von Putlitz, ein Kracht, ein Klitzing, und nicht zum letzten ein ſchon älterer Lieutenant von Zieten, ein kleines, häßliches und ſäbelbeiniges Kerlchen, das durch entfernte Vetterſchaft mit dem berühmten General und beinahe mehr noch durch eine keck in die Welt hineinkrähende Stimme zu balanciren wußte, was ihm an ſonſtigen Tugenden abging. Auch Noſtitz und Alvensleben waren erſchienen. Schach fehlte.

„Wer präſidirt?" fragte Klitzing.

„Nur zwei Möglichkeiten," antwortete Diricke. „Der längſte oder der kürzeſte. Will alſo ſagen, Noſtitz oder Zieten."

Digitized by Google

„Nostitz, Nostitz," riefen alle durcheinander, und der so durch Akklamation Gewählte nahm auf einem ausgebuchteten Gartenstuhle Platz. Flaschen und Gläser standen die lange Tafel entlang.

„Rede halten: Assemblée nationale ...."

Nostitz ließ den Lärm eine Weile dauern, und klopfte dann erst mit dem ihm als Zeichen seiner Würde zur Seite liegenden Pallasch auf den Tisch.

„Silentium, Silentium."

„Kameraden vom Regiment Gensdarmes, Erben eines alten Ruhmes auf dem Felde militärischer und gesellschaftlicher Ehre (denn wir haben nicht nur der Schlacht die Richtung, wir haben auch der Gesellschaft den Ton gegeben), Kameraden, sag ich, wir sind schlüssig geworden: es muß etwas geschehn!"

„Ja, ja. Es muß etwas geschehn."

„Und neu geweiht durch die ‚Weihe der Kraft', haben wir, dem alten Luther und uns selber zu Liebe, beschlossen, einen Aufzug zu bewerkstelligen, von dem die spätesten Geschlechter noch melden sollen. Es muß etwas Großes werden! Erinnern wir uns, wer nicht vorschreitet, der schreitet zurück. Ein Aufzug also. So

viel steht fest. Aber Wesen und Charakter dieses Aufzuges bleibt noch zu fixiren, und zu diesem Behufe haben wir uns hier versammelt. Ich bin bereit, Ihre Vorschläge der Reihe nach entgegen zu nehmen. Wer Vorschläge zu machen hat, melde sich."

Unter denen, die sich meldeten, war auch Lieutenant von Zieten.

„Ich gebe dem Lieutenant von Zieten das Wort."

Dieser erhob sich und sagte, während er sich leicht auf der Stuhllene wiegte: „Was ich vorzuschlagen habe, heißt Schlittenfahrt."

Alle sahen einander an, Einige lachten.

„Im Juli?"

„Im Juli," wiederholte Zieten. „Unter den Linden wird Salz gestreut, und über diesen Schnee hin, geht unsre Fahrt. Erst ein paar aufgelöste Nonnen; in dem großen Hauptschlitten aber, der die Mitte des Zuges bildet, paradiren Luther und sein Famulus, jeder mit einer Flöte, während Katharinchen auf der Pritsche reitet. Ad libitum mit Fackel oder Schlittenpeitsche. Vorreiter eröffnen den Zug. Kostüme werden dem Theater entnommen oder angefertigt. Ich habe gesprochen."

Digitized by Google

Ein ungeheurer Lärm antwortete, bis der Ruhe gebietende Nostitz endlich durchdrang. „Ich nehme diesen Lärm einfach als Zustimmung, und beglückwünsche Kamerad Zieten, mit einem einzigen und ersten Meisterschuß gleich ins Schwarze getroffen zu haben. Also Schlittenfahrt Angenommen?“

„Ja, ja.“

„So bleibt nur noch Rollenvertheilung. Wer giebt den Luther?“

„Schach.“

„Er wird ablehnen.“

„Nicht doch,“ krähte Zieten, der gegen den schönen, ihm bei mehr als einer Gelegenheit vorgezogenen Schach eine Spezialmalice hegte: „wie kann man Schach so verkennen! Ich kenn ihn besser. Er wird es freilich eine halbe Stunde lang beklagen, sich hohe Backenknochen auflegen und sein Normal-Oval in eine bäurische tête carré verwandeln zu müssen. Aber schließlich wird er Eitelkeit gegen Eitelkeit setzen, und seinen Lohn darin finden, auf vierundzwanzig Stunden der Held des Tages zu sein.“

Ehe Zieten noch ausgesprochen hatte, war von der Wache her ein Gefreiter eingetreten, um ein an Nostitz adressiertes Schreiben abzugeben.

Digitized by Google

„Ah, lupus in fabula.“

„Von Schach?“

„Ja!“

„Lesen, lesen!“

Und Nostitz erbrach den Brief und las. „Ich bitte Sie, lieber Nostitz, bei der muthmaßlich in eben diesem Augenblicke stattfindenden Versammlung unsrer jungen Offiziere, meinen Vermittler und wenn nöthig, auch meinen Anwalt machen zu wollen. Ich habe das Zirkular erhalten, und war anfänglich gewillt zu kommen. Inzwischen aber ist mir mitgetheilt worden, um was es sich aller Wahrscheinlichkeit nach handeln wird, und diese Mittheilung hat meinen Entschluß geändert. Es ist Ihnen kein Geheimniß, daß all das, was man vorhat, meinem Gefühl widerstreitet, und so werden Sie sich mit Leichtigkeit herausrechnen können, wie viel oder wie wenig ich (dem schon ein Bühnen-Luther contre coeur war) für einen Mummenschanz-Luther übrig habe. Daß wir diesen Mummenschanz in eine Zeit verlegen, die nicht einmal eine Fastnachtsfreiheit in Anspruch nehmen darf, bessert sicherlich nichts. Jüngeren Kameraden soll aber durch diese meine Stellung zur Sache kein Zwang auferlegt werden, und jedenfalls darf man sich meiner Diskretion

versichert halten. Ich bin nicht das Gewissen des Regiments, noch weniger sein Aufpasser. Ihr Schach."

„Ich wußt es," sagte Nostitz in aller Ruhe, während er das Schachsche Billet an dem ihm zunächst stehenden Lichte verbrannte. „Kamerad Zieten ist größer in Vorschlägen und Phantastik, als in Menschenkenntniß. Er will mir antworten, seh ich, aber ich kann ihm nicht nachgeben, denn in diesem Augenblicke heißt es ausschließlich: wer spielt den Luther? Ich bringe den Reformator unter den Hammer. Der Meistbietende hat ihn. Zum Ersten, Zweiten und zum .... Dritten. Niemand? So bleibt mir nichts übrig als Ernennung. Alvensleben, Sie."

Dieser schüttelte den Kopf. „Ich stehe dazu wie Schach; machen Sie das Spiel, ich bin kein Spielverderber, aber ich spiele persönlich nicht mit. Kann nicht und will nicht. Es steckt mir dazu zu viel Katechismus Lutheri im Leibe."

Nostitz wollte nicht gleich nachgeben. „Alles zu seiner Zeit," nahm er das Wort „und wenn der Ernst seinen Tag hat, so hat der Scherz wenigstens seine Stunde. Sie nehmen alles zu gewissenhaft, zu feierlich, zu pedantisch. Auch darin wie Schach. Keinerlei Ding ist an sich

Digitized by Google

gut oder bös. Erinnern Sie sich, daß wir den alten Luther nicht verhöhnen wollen, im Gegentheil, wir wollen ihn rächen. Was verhöhnt werden soll, ist das Stück, ist die Lutherkarrikatur, ist der Reformator in falschem Licht und an falscher Stelle. Wir sind Strafgericht, Instanz aller oberster Sittlichkeit. Thun Sie's. Sie dürfen uns nicht im Stiche lassen oder es fällt alles in den Brunnen."

Andere sprachen in gleichem Sinn. Aber Alvensleben blieb fest, und eine kleine Verstimmung schwand erst, als sich unerwartet (und eben deshalb von allgemeinstem Jubel begrüßt) der junge Graf Herzberg erhob, um sich für die Lutherrolle zu melden.

Alles was danach noch zu ordnen war, ordnete sich rasch, und ehe zehn Minuten um waren, waren bereits die Hauptrollen vertheilt: Graf Herzberg den Luther, Diricke den Famulus, Nostitz, wegen seiner kolossalen Größe, die Katharina von Bora. Der Rest wurde einfach als Nonnenmaterial eingeschrieben, und nur Zieten, dem man sich besonders verpflichtet fühlte, rückte zur Aebtissin auf. Er erklärte denn auch sofort, auf seinem Schlittensitz ein „jeu entriren" oder mit dem Klostervogt eine Partie

Digitized by Google

Mariage ſpielen zu wollen. Ein neuer Jubel brach aus, und nachdem noch in aller Kürze der nächſte Montag für die Maskerade feſtgeſetzt, alles Ausplaudern aber aufs ſtrengſte verboten worden war, ſchloß Noſtitz die Sitzung.

In der Thür drehte ſich Dircke noch einmal um, und fragte: „Aber wenn's regnet?"

„Es darf nicht regnen."

„Und was wird aus dem Salz?"

„C'est pour les domestiques."

„Et pour la canaille," ſchloß der jüngſte Cornet.

Elftes Kapitel.

Die Schlittenfahrt.

Schweigen war gelobt worden, und es blieb auch wirklich verſchwiegen. Ein vielleicht einzig daſtehender Fall. Wohl erzählte man ſich in der Stadt, daß die Gensdarmes „etwas vorhätten" und mal wieder über einem jener tollen Streiche brüteten, um derentwillen ſie vor andern Regimentern einen Ruf hatten, aber man erfuhr weder worauf die Tollheit hinauslaufen werde, noch auch für welchen Tag ſie geplant ſei. Selbſt die Carayonſchen Damen, an deren letztem

Digitized by Google

Empfangsabende weder Schach noch Alvensleben erſchienen waren, waren ohne Mittheilung geblieben, und ſo brach denn die berühmte „Sommer-Schlittenfahrt" über Näher- und Fernerſtehende gleichmäßig überraſchend herein.

In einem der in der Nähe der Mittel- und Dorotheenſtraße gelegenen Stallgebäude hatte man ſich bei Dunkelwerden verſammelt, und ein Dutzend prachtvoll gekleideter und von Fackelträgern begleiteter Vorreiter vorauf, ganz alſo wie Zieten es proponirt hatte, ſchoß man mit dem Glockenſchlage neun an dem Akademiegebäude vorüber auf die Linden zu, jagte weiter abwärts erſt in die Wilhelms-, dann aber umkehrend in die Behren- und Charlottenſtraße hinein und wiederholte dieſe Fahrt um das ebenbezeichnete Linden-Quarré herum in einer immer geſteigerten Eile.

Als der Zug das erſte Mal an dem Carayonſchen Hauſe vorüberkam und das Licht der vorausreitenden Fackeln grell in alle Scheiben der Bel-Etage fiel, eilte Frau von Carayon, die ſich zufällig allein befand, erſchreckt ans Fenſter und ſah auf die Straße hinaus. Aber ſtatt des Rufes „Feuer", den ſie zu hören erwartete, hörte ſie nur, wie mitten im Winter, ein Knallen

Digitized by Google

großer Hetz- und Schlittenpeitschen mit Schellengeläut dazwischen, und ehe sie sich zurecht zu finden im Stande war, war alles schon wieder vorüber und ließ sie verwirrt und fragend und in einer halben Betäubung zurück. In solchem Zustande war es, daß Victoire sie fand.

„Um Gotteswillen, Mama, was ist?"

Aber ehe Frau von Carayon antworten konnte, war die Spitze der Maskerade zum zweiten Male heran, und Mutter und Tochter, die jetzt rasch und zu besserer Orientirung von ihrem Eckzimmer aus auf den Balkon hinausgetreten waren, waren von diesem Augenblick an nicht länger mehr im Zweifel, was das Ganze bedeute. Verhöhnung, gleichviel auf wen und was. Erst unzüchtige Nonnen, mit einer Hexe von Aebtissin an der Spitze, johlend, trinkend und Karte spielend, und in der Mitte des Zuges ein auf Rollen laufender und in der Fülle seiner Vergoldung augenscheinlich als Triumphwagen gedachter Hauptschlitten, in dem Luther sammt Famulus und auf der Pritsche Katharina von Bora saß. An der riesigen Gestalt erkannten sie Nostitz. Aber wer war der auf dem Vordersitz? fragte sich Victoire. Wer verbarg sich hinter dieser Luther-Maske? War er es? Nein, es

Digitized by Google

war unmöglich. Und doch, auch wenn er es nicht war, er war doch immer ein Mitschuldiger in diesem widerlichen Spiele, das er gutgeheißen oder wenigstens nicht gehindert hatte. Welche verkommne Welt, wie pietätlos, wie baar aller Schicklichkeit! Wie schaal und ekel. Ein Gefühl unendlichen Wehs ergriff sie, das Schöne verzerrt und das Reine durch den Schlamm gezogen zu sehen. Und warum? Um einen Tag lang von sich reden zu machen, um einer kleinlichen Eitelkeit willen. Und das war die Sphäre, darin sie gedacht und gelacht, und gelebt und gewebt, und darin sie nach Liebe verlangt, und ach, das Schlimmste von allem, an Liebe geglaubt hatte!

„Laß uns gehen," sagte sie, während sie den Arm der Mutter nahm, und wandte sich, um in das Zimmer zurückzukehren. Aber ehe sie's erreichen konnte, wurde sie wie von einer Ohnmacht überrascht und sank auf der Schwelle des Balkons nieder.

Die Mama zog die Klingel, Beate kam, und beide trugen sie bis an das Sopha, wo sie gleich danach von einem heftigen Brustkrampfe befallen wurde. Sie schluchzte, richtete sich auf, sank wieder in die Kissen, und als die Mutter ihr Stirn und Schläfe mit kölnischem Wasser

Digitized by Google

waſchen wollte, ſtieß ſie ſie heftig zurück. Aber im nächſten Augenblick riß ſie der Mama das Flacon aus der Hand und goß es ſich über Hals und Nacken. „Ich bin mir zuwider, zuwider wie die Welt. In meiner Krankheit damals hab ich Gott um mein Leben gebeten.... Aber wir ſollen nicht um unſer Leben bitten.... Gott weiß am beſten, was uns frommt. Und wenn er uns zu ſich hinaufziehen will, ſo ſollen wir nicht bitten: laß uns noch.... O, wie ſchmerzlich ich das fühle! Nun leb ich.... Aber wie, wie!“

Frau von Carayon kniete neben dem Sopha nieder und ſprach ihr zu. Denſelben Augenblick aber ſchoß der Schlittenzug zum dritten Mal an dem Hauſe vorüber, und wieder war es, als ob ſich ſchwarze phantaſtiſche Geſtalten in dem glührothen Scheine jagten und haſchten. „Iſt es nicht wie die Hölle?“ ſagte Victoire, während ſie nach dem Schattenſpiel an der Decke zeigte.

Frau von Carayon ſchickte Beaten, um den Arzt rufen zu laſſen. In Wahrheit aber lag ihr weniger an dem Arzt, als an einem Alleinſein und einer Ausſprache mit dem geliebten Kinde.

„Was iſt Dir? Und wie Du nur fliegſt und zitterſt. Und ſiehſt ſo ſtarr. Ich erkenne

meine heitre Victoire nicht mehr. Ueberlege, Kind, was ist denn geschehen? Ein toller Streich mehr, einer unter vielen, und ich weiß Zeiten, wo Du diesen Uebermuth mehr belacht als beklagt hättest. Es ist etwas andres, was Dich quält und drückt; ich seh es seit Tagen schon. Aber Du verschweigst mir's, Du hast ein Geheimniß. Ich beschwöre Dich, Victoire, sprich. Du darfst es. Es sei, was es sei."

Victoire schlang ihren Arm um Frau von Carayons Hals, und ein Strom von Thränen entquoll ihrem Auge.

„Beste Mutter!"

Und sie zog sie fester an sich, und küßte sie und beichtete ihr alles.

Zwölftes Kapitel.

Schach bei Frau von Carayon.

Am andern Vormittage saß Frau von Carayon am Bette der Tochter und sagte, während diese zärtlich und mit einem wiedergewonnenen ruhig-glücklichen Ausdruck zu der Mutter aufblickte: „Habe Vertrauen, Kind. Ich kenn ihn so lange Zeit. Er ist schwach und eitel nach Art aller schönen Männer, aber von einem nicht

Digitized by Google

gewöhnlichen Rechtsgefühl und einer untadligen Gesinnung."

In diesem Augenblicke wurde Rittmeister von Schach gemeldet, und der alte Jannasch setzte hinzu, „daß er ihn in den Salon geführt habe."

Frau von Carayon nickte zustimmend.

„Ich wußte, das er kommen würde," sagte Victoire.

„Weil Du's geträumt?"

„Nein, nicht geträumt; ich beobachte nur und rechne. Seit einiger Zeit weiß ich im voraus, an welchem Tag und bei welcher Gelegenheit er erscheinen wird. Er kommt immer, wenn etwas geschehen ist oder eine Neuigkeit vorliegt, über die sich bequem sprechen läßt. Er geht einer intimen Unterhaltung mit mir aus dem Wege. So kam er nach der Aufführung des Stücks, und heute kommt er nach der Aufführung der Schlittenfahrt. Ich bin doch begierig, ob er mit dabei war. War er's, so sag ihm, wie sehr es mich verletzt hat. Oder sag es lieber nicht."

Frau von Carayon war bewegt. „Ach, meine süße Victoire, Du bist zu gut, viel zu gut. Er verdient es nicht; keiner." Und sie streichelte die

Digitized by Google

Tochter und ging über den Korridor fort in den Salon, wo Schach ihrer wartete.

Dieser schien weniger befangen als sonst und verbeugte sich ihr die Hand zu küssen, was sie freundlich geschehen ließ. Und doch war ihr Benehmen verändert. Sie wies mit einem Ceremoniell, das ihr sonst fremd war, auf einen der zur Seite stehenden japanischen Stühle, schob sich ein Fußkissen heran, und nahm ihrerseits auf dem Sopha Platz.

„Ich komme, nach dem Befinden der Damen zu fragen und zugleich in Erfahrung zu bringen, ob die gestrige Maskerade Gnade vor Ihren Augen gefunden hat oder nicht."

„Offen gestanden, nein. Ich, für meine Person, fand es wenig passend, und Victoire fühlte sich beinah widerwärtig davon berührt."

„Ein Gefühl, das ich theile."

„So waren Sie nicht mit von der Partie?"

„Sicherlich nicht. Und es überrascht mich, es noch erst versichern zu müssen. Sie kennen ja meine Stellung zu dieser Frage, meine theure Josephine, kennen sie seit jenem Abend, wo wir zuerst über das Stück und seinen Verfasser sprachen. Was ich damals äußerte, gilt ebenso noch heut. Ernste Dinge fordern auch eine

Digitized by Google

ernste Behandlung, und es freut mich aufrichtig, Victoiren auf meiner Seite zu sehen. Ist sie zu Haus?"

„Zu Bett."

„Ich hoffe nichts Ernstliches."

„Ja und nein. Die Nachwirkungen eines Brust- und Weinkrampfes, von dem sie gestern Abend befallen wurde."

„Muthmaßlich infolge dieser Maskeradentollheit. Ich beklag es von ganzem Herzen."

„Und doch bin ich eben dieser Tollheit zu Danke verpflichtet. In dem Degoût über die Mummerei, deren Zeuge sie sein mußte, löste sich ihr die Zunge; sie brach ihr langes Schweigen, und vertraute mir ein Geheimniß an, ein Geheimniß, das Sie kennen."

Schach, der sich doppelt schuldig fühlte, war wie mit Blut übergossen.

„Lieber Schach," fuhr Frau von Carayon fort, während sie jetzt seine Hand nahm und ihn aus ihren klugen Augen freundlich aber fest ansah: „lieber Schach, ich bin nicht albern genug, Ihnen eine Szene zu machen oder gar eine Sittenpredigt zu halten; zu den Dingen, die mir am meisten verhaßt sind, gehört auch Tugendschwätzerei. Ich habe von Jugend auf in der

Welt gelebt, kenne die Welt, und habe manches an meinem eignen Herzen erfahren. Und wär ich heuchlerisch genug, es vor mir und andern verbergen zu wollen, wie könnt ich es vor Ihnen?"

Sie schwieg einen Augenblick, während sie mit ihrem Battisttuch ihre Stirn berührte. Dann nahm sie das Wort wieder auf und setzte hinzu: „Freilich es giebt ihrer, und nun gar unter uns Frauen, die den Spruch von der Linken, die nicht wissen soll was die Rechte thut, dahin deuten, daß das Heute nicht wissen soll, was das Gestern that. Oder wohl gar das Vorgestern! Ich aber gehöre nicht zu diesen Virtuosinnen des Vergessens. Ich leugne nichts, will es nicht, mag es nicht. Und nun verurtheilen Sie mich, wenn Sie können."

Er war ersichtlich getroffen, als sie so sprach, und seine ganze Haltung zeigte, welche Gewalt sie noch immer über ihn ausübte.

„Lieber Schach," fuhr sie fort, „Sie sehen, ich gebe mich Ihrem Urtheil preis. Aber wenn ich mich auch bedingungslos einer jeden Vertheidigung oder Anwaltschaft für Josephine von Carayon enthalte, für Josephine (Verzeihung, Sie haben eben selbst den alten

Namen wieder heraufbeschworen) so darf ich doch nicht darauf verzichten, der Anwalt der Frau von Carayon zu sein, ihres Hauses und ihres Namens."

Es schien, daß Schach unterbrechen wollte. Sie ließ es aber nicht zu. „Noch einen Augenblick. Ich werde gleich gesagt haben, was ich zu sagen habe. Victoire hat mich gebeten, über alles zu schweigen, nichts zu verrathen, auch Ihnen nicht, und nichts zu verlangen. Zur Sühne für eine halbe Schuld (und ich rechne hoch, wenn ich von einer halben Schuld spreche) will sie die ganze tragen, auch vor der Welt, und will sich in jenem romantischen Zuge, der ihr eigen ist, aus ihrem Unglück ein Glück erziehen. Sie gefällt sich in dem Hochgefühl des Opfers, in einem süßen Hinsterben für den, den sie liebt, und für das, was sie lieben wird. Aber so schwach ich in meiner Liebe zu Victoire bin, so bin ich doch nicht schwach genug, ihr in dieser Großmuthskomödie zu willen zu sein. Ich gehöre der Gesellschaft an, deren Bedingungen ich erfülle, deren Gesetzen ich mich unterwerfe; daraufhin bin ich erzogen, und ich habe nicht Lust, einer Opfermarotte meiner einzig geliebten Tochter zur Liebe meine gesellschaftliche Stellung

Digitized by Google

mit zum Opfer zu bringen. Mit andern Worten, ich habe nicht Lust ins Kloster zu gehen oder die dem Irdischen entrückte Säulenheilige zu spielen, auch nicht um Victoirens willen. Und so muß ich denn auf Legitimisirung des Geschehenen dringen. Dies, mein Herr Rittmeister, war es, was ich Ihnen zu sagen hatte."

Schach, der inzwischen Gelegenheit gefunden hatte sich wieder zu sammeln, erwiderte, „daß er wohl wisse, wie jegliches Ding im Leben seine natürliche Konsequenz habe. Und solcher Konsequenz gedenk er sich nicht zu entziehen. Wenn ihm das, was er jetzt wisse, bereits früher bekannt geworden sei, würd er um eben die Schritte, die Frau von Carayon jetzt fordere, seinerseits aus freien Stücken gebeten haben. Er habe den Wunsch gehabt, unverheirathet zu bleiben, und von einer solchen langgehegten Vorstellung Abschied zu nehmen, schaffe momentan eine gewisse Verwirrung. Aber er fühle mit nicht mindrer Gewißheit, daß er sich zu dem Tage zu beglückwünschen habe, der binnen kurzem diesen Wechsel in sein Leben bringen werde. Victoire sei der Mutter Tochter, das sei die beste Gewähr seiner Zukunft, die Verheißung eines wirklichen Glücks."

Digitized by Google

All dies wurde sehr artig und verbindlich gesprochen, aber doch zugleich auch mit einer bemerkenswerthen Kühle.

Dies empfand Frau von Carayon in einer ihr nicht nur schmerzlichen, sondern sie geradezu verletzenden Weise; das, was sie gehört hatte, war weder die Sprache der Liebe noch der Schuld, und als Schach schwieg, erwiderte sie spitz: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Worte, Herr von Schach, ganz besonders auch für das, was sich darin an meine Person richtete. Daß Ihr ‚ja' rückhaltloser und ungesuchter hätte klingen können, empfinden Sie wohl am eignen Herzen. Aber gleichviel, mir genügt das ‚Ja'. Denn wonach dürst ich denn am Ende? Nach einer Trauung im Dom und einer Galahochzeit. Ich will mich einmal wieder in gelbem Atlas sehn, der mir kleidet, und haben wir dann erst unsren Fackeltanz getanzt und Victoirens Strumpfband zerschnitten — denn ein wenig prinzeßlich werden wir's doch wohl halten müssen, schon um Tante Margueritens willen — nun so geb ich Ihnen charte blanche, Sie sind dann wieder frei, frei wie der Vogel in der Luft, in Thun und Lassen, in Haß und Liebe, denn es ist dann einfach geschehen, was geschehen mußte."

Schach ſchwieg.

„Ich nehme vorläufig ein ſtilles Verlöbniß an. Ueber alles andre werden wir uns leicht verſtändigen. Wenn es ſein muß, ſchriftlich. Aber die Kranke wartet jetzt auf mich, und ſo verzeihen Sie.“

Frau von Carayon erhob ſich und gleich danach verabſchiedete ſich Schach in aller Förmlichkeit, ohne daß weiter ein Wort zwiſchen ihnen geſprochen worden wäre.

Dreizehntes Kapitel.

„Le choix du Schach.“

In beinah offner Gegnerſchaft hatte man ſich getrennt. Aber es ging alles beſſer, als nach dieſer gereizten Unterhaltung erwartet werden konnte, wozu ſehr weſentlich ein Brief beitrug, den Schach andern Tags an Frau von Carayon ſchrieb. Er bekannte ſich darin in allem Freimuth ſchuldig, ſchützte, wie ſchon während des Geſprächs ſelbſt, Ueberraſchung und Verwirrung vor, und traf in allen dieſen Erklärungen einen wärmeren Ton, eine herzlichere Sprache. Ja, ſein Rechtsgefühl, dem er ein

Genüge thun wollte, ließ ihn vielleicht mehr sagen, als zu sagen gut und klug war. Er sprach von seiner Liebe zu Victoiren und vermied absichtlich oder zufällig all jene Versicherungen von Respekt und Werthschätzung, die so bitter wehe thun, wo das einfache Geständniß einer herzlichen Neigung gefordert wird. Victoire sog jedes Wort ein, und als die Mama schließlich den Brief aus der Hand legte, sah diese letztre nicht ohne Bewegung, wie zwei Minuten Glück ausgereicht hatten, ihrem armen Kinde die Hoffnung, und mit dieser Hoffnung auch die verlorene Frische zurückzugeben. Die Kranke strahlte, fühlte sich wie genesen, und Frau von Carayon sagte: „wie hübsch Du bist, Victoire."

Schach empfing am selben Tage noch ein Antwortsbillet, das ihm unumwunden die herzliche Freude seiner alten Freundin ausdrückte. Manches Bittre, was sie gesagt habe, mög er vergessen; sie habe sich, lebhaft wie sie sei, hinreißen lassen. Im Uebrigen sei noch nichts Ernstliches und Erhebliches versäumt, und wenn, dem Sprichworte nach, aus Freude Leid erblühe, so kehre sich's auch wohl um. Sie sehe wieder hell in die Zukunft und hoffe wieder. Was sie persönlich zum Opfer bringe, bringe sie gern,

Digitized by Google

wenn dies Opfer die Bedingung für das Glück ihrer Tochter sei.

Schach, als er das Billet gelesen, wog es hin und her, und war ersichtlich von einer gemischten Empfindung. Er hatte sich, als er in seinem Briefe von Victoire sprach, einem ihr nicht leicht von irgendwem zu versagenden, freundlich-herzlichen Gefühl überlassen, und diesem Gefühle (dessen entsann er sich) einen besonders lebhaften Ausdruck gegeben. Aber das, woran ihn das Billet seiner Freundin jetzt aufs neue gemahnte, das war mehr, das hieß einfach Hochzeit, Ehe, Worte, deren bloßer Klang ihn von alter Zeit her erschreckte. Hochzeit! Und Hochzeit mit wem? Mit einer Schönheit, die, wie der Prinz sich auszudrücken beliebt hatte, „durch ein Fegefeuer gegangen war." „Aber," so fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „ich stehe nicht auf dem Standpunkte des Prinzen, ich schwärme nicht für ‚Läuterungsprozesse', hinsichtlich deren nicht feststeht, ob der Verlust nicht größer ist als der Gewinn, und wenn ich mich auch persönlich zu diesem Standpunkte bekehren könnte, so bekehr ich doch nicht die Welt.... Ich bin rettungslos dem Spott und Witz der Kameraden verfallen, und das Ridikül einer allerglücklichsten ‚Land-Ehe',

die wie das Veilchen im Verborgenen blüht, liegt in einem wahren Muſtereexemplare vor mir. Ich ſehe genau, wie's kommt: ich quittire den Dienſt, übernehme wieder Wuthenow, ackre, meliorire, ziehe Raps oder Rübſen, und befleißige mich einer allerehelichſten Treue. Welch Leben, welche Zukunft! An einem Sonntage Predigt, am andern Evangelium oder Epiſtel, und dazwiſchen Whiſt en trois, immer mit demſelben Paſtor. Und dann kommt einmal ein Prinz in die nächſte Stadt, vielleicht Prinz Louis in Perſon, und wechſelt die Pferde, während ich erſchienen bin um am Thor oder am Gaſthof ihm aufzuwarten. Und er muſtert mich und meinen altmodiſchen Rock und frägt mich: ‚wie mir's gehe?' Und dabei drückt jede ſeiner Mienen aus: ‚O Gott, was doch drei Jahr aus einem Menſchen machen können.' Drei Jahr .... Und vielleicht werden es dreißig."

Er war in ſeinem Zimmer auf und abgegangen, und blieb vor einer Spiegelkonſole ſtehen, auf der der Brief lag, den er während des Sprechens bei Seite gelegt hatte. Zwei, drei mal hob er ihn auf und ließ ihn wieder fallen. „Mein Schickſal. Ja, ‚der Moment entſcheidet.' Ich entſinne mich noch, ſo ſchrieb ſie damals.

Digitized by Google

Wußte sie, was kommen würde? Wollte sie's? O pfui, Schach, verunglimpfe nicht das süße Geschöpf. Alle Schuld liegt bei Dir. Deine Schuld ist Dein Schicksal. Und ich will sie tragen."

Er klingelte, gab dem Diener einige Weisungen, und ging zu den Carayons.

Es war, als ob er sich durch das Selbstgespräch, das er geführt, von dem Drucke, der auf ihm lastete, frei gemacht habe. Seine Sprache der alten Freundin gegenüber war jetzt natürlich, beinah herzlich, und ohne daß auch nur eine kleinste Wolke das wiederhergestellte Vertrauen der Frau von Carayon getrübt hätte, besprachen beide was zu thun sei. Schach zeigte sich einverstanden mit allem: in einer Woche Verlobung, und nach drei Wochen die Hochzeit. Unmittelbar nach der Hochzeit aber sollte das junge Paar eine Reise nach Italien antreten, und nicht vor Ablauf eines Jahres in die Heimath zurückkehren, Schach nach der Hauptstadt, Victoire nach Wuthenow, dem alten Familiengute, das ihr, von einem früheren Besuche her, (als Schachs Mutter noch lebte) in dankbarer und freundlicher Erinnerung war. Und war auch das Gut inzwischen in Pacht gegeben, so war

doch noch das Schloß da, ſtand frei zur Verfügung, und konnte jeden Augenblick bezogen werden.

Nach Feſtſetzungen wie dieſe, trennte man ſich. Ein Sonnenſchein lag über dem Hauſe Carayon, und Victoire vergaß aller Betrübniß die vorausgegangen war.

Auch Schach legte ſich's zurecht. Italien wiederzuſehen, war ihm ſeit ſeinem erſten, erſt um wenige Jahre zurückliegenden Aufenthalte daſelbſt, ein brennender Wunſch geblieben; der erfüllte ſich nun; und kehrten ſie dann zurück, ſo ließ ſich ohne Schwierigkeit auch aus der geplanten doppelten Wirthſchaftsführung allerlei Nutzen und Vortheil ziehen. Victoire hing an Landleben und Stille. Von Zeit zu Zeit nahm er dann Urlaub und fuhr oder ritt hinüber. Und dann gingen ſie durch die Felder und plauderten. O, ſie plauderte ja ſo gut, und war einfach und espritvoll zugleich. Und nach abermals einem Jahr, oder einem zweiten und dritten, je nun, da hatte ſich's verblutet, da war es todt und vergeſſen. Die Welt vergißt ſo leicht, und die Geſellſchaft noch leichter. Und dann hielt man ſeinen Einzug in das Eckhaus am Wilhelmsplatz und freute ſich beiderſeits der Rückkehr in Ver-

Digitized by Google

hältniſſe, die doch ſchließlich nicht blos ſeine, ſondern auch ihre Heimath bedeuteten. Alles war überſtanden und das Lebensſchiff an der Klippe des Lächerlichen nicht geſcheitert.

Armer Schach! Es war anders in den Sternen geſchrieben.

Die Woche, die bis zur Verlobungsanzeige vergehen ſollte, war noch nicht um, als ihm ein Brief mit voller Titelaufſchrift und einem großen rothen Siegel ins Haus geſchickt wurde. Den erſten Augenblick hielt er's für ein amtliches Schreiben (vielleicht eine Beſtallung) und zögerte mit dem Oeffnen, um die Vorfreude der Erwartung nicht abzukürzen. Aber woher kam es? von wem? Er prüfte neugierig das Siegel und erkannte nun leicht, daß es überhaupt kein Siegel, ſondern ein Gemmenabdruck ſei. Sonderbar. Und nun erbrach er's und ein Bild fiel ihm entgegen, eine radirte Skizze mit der Unterſchrift: Le choix du Schach. Er wiederholte ſich das Wort, ohne ſich in ihm oder dem Bilde ſelbſt zurecht finden zu können und empfand nur ganz allgemein und aufs Unbeſtimmte hin etwas von Angriff und Gefahr. Und wirklich, als er ſich orientirt hatte, ſah er, daß ſein erſtes Gefühl ein richtiges geweſen war. Unter einem Thron-

Digitized by Google

himmel saß der persische Schach, erkennbar an seiner hohen Lammfellmütze, während an der untersten Thronstufe zwei weibliche Gestalten standen und des Augenblicks harrten, wo der von seiner Höhe her kalt und vornehm Dreinschauende seine Wahl zwischen ihnen getroffen haben würde. Der persische Schach aber war einfach unser Schach und zwar in allerfrappantester Porträtähnlichkeit, während die beiden ihn fragend anblickenden, und um vieles flüchtiger skizzirten Frauenköpfe, wenigstens ähnlich genug waren, um Frau von Carayon und Victoire mit aller Leichtigkeit erkennen zu lassen. Also nicht mehr und nicht weniger als eine Karrikatur. Sein Verhältniß zu den Carayons hatte sich in der Stadt herumgesprochen und einer seiner Neider und Gegner, deren er nur zu viel hatte, hatte die Gelegenheit ergriffen, seinem boshaften Gelüst ein Genüge zu thun.

Schach zitterte vor Scham und Zorn, alles Blut stieg ihm zu Kopf, und es war ihm, als würd er vom Schlage getroffen.

Einem natürlichen Verlangen nach Luft und Bewegung folgend, oder vielleicht auch von der Ahnung erfüllt, daß der letzte Pfeil noch nicht abgeschossen sei, nahm er Hut und Degen, um

Digitized by Google

einen Spaziergang zu machen Begegnungen und Geplauder ſollten ihn zerſtreuen, ihm ſeine Ruhe wiedergeben. Was war es denn ſchließlich? Ein kleinlicher Akt der Rache.

Die Friſche draußen that ihm wohl; er athmete freier und hatte ſeine gute Laune faſt ſchon wiedergewonnen, als er vom Wilhelmsplatz her die Linden einbiegend, auf die ſchattigere Seite der Straße hinüberging, um hier ein paar Bekannte, die des Wegs kamen, anzuſprechen. Sie vermieden aber ein Geſpräch und wurden ſichtlich verlegen. Auch Zieten kam, grüßte nonchalant und wenn nicht alles täuſchte ſogar mit hämiſcher Miene. Schach ſah ihm nach, und ſann und überlegte noch, was die Suffiſance des einen und die verlegenen Geſichter der andern bedeutet haben mochten, als er, einige Hundert Schritte weiter aufwärts, einer ungewöhnlich großen Menſchenmenge gewahr wurde, die vor einem kleinen Bilderladen ſtand. Einige lachten, andre ſchwatzten, alle jedoch ſchienen zu fragen „was es eigentlich ſei?“ Schach ging im Bogen um die Zuſchauermenge herum, warf einen Blick über ihre Köpfe weg, und wußte genug. An dem Mittelfenſter hing dieſelbe Karrikatur, und

der absichtlich niedrig normirte Preis war mit Rothstift groß darunter geschrieben.

Also eine Verschwörung.

Schach hatte nicht die Kraft mehr seinen Spaziergang fortzusetzen, und kehrte in seine Wohnung zurück.

Um Mittag empfing Sander ein Billet von Bülow: „Lieber Sander. Eben erhalte ich eine Karrikatur, die man auf Schach und die Carayonschen Damen gemacht hat. Im Zweifel darüber, ob Sie dieselbe schon kennen, schließ ich sie diesen Zeilen bei. Bitte, suchen Sie dem Ursprunge nachzugehn. Sie wissen ja alles, und hören das Berliner Gras wachsen. Ich meinseits bin empört. Nicht Schachs halber, der diesen ‚Schach von Persien' einigermaßen verdient (denn er ist wirklich so was), aber der Carayons halber. Die liebenswürdige Victoire! So bloßgestellt zu werden. Alles Schlechte nehmen wir uns von den Franzosen an, und an ihrem Guten, wohin auch die Gentilezza gehört, gehen wir vorüber. Ihr B."

Sander warf nur einen flüchtigen Blick auf das Bild, das er kannte, setzte sich an sein Pult und antwortete: „Mon Général! Ich brauche dem Ursprunge nicht nachzugehen, er ist mir

nachgegangen. Vor etwa vier, fünf Tagen erſchien ein Herr in meinen Kontor und befragte mich, ob ich mich dazu verſtehen würde, den Vertrieb einiger Zeichnungen in die Hand zu nehmen. Als ich ſah, um was es ſich handelte, lehnte ich ab. Es waren drei Blätter, darunter auch le choix du Schach. Der bei mir erſchienene Herr gerirte ſich als ein Fremder, aber er ſprach, alles gekünſtelten Radebrechens unerachtet, das Deutſche ſo gut, daß ich ſeine Fremdheit für eine bloße Maske halten mußte. Perſonen aus dem Prinz R.ſchen Kreiſe, nehmen Anſtoß an ſeinem Gelieble mit der Prinzeſſin, und ſtecken vermuthlich dahinter. Irr ich aber in dieſer Annahme, ſo wird mit einer Art von Sicherheit auf Kameraden ſeines Regiments zu ſchließen ſein. Er iſt nichts weniger als beliebt, wer den Aparten ſpielt, iſt es nie. Die Sache möchte hingehn, wenn nicht, wie Sie ſehr richtig hervorheben, die Carayons mit hineingezogen wären. Um ihretwillen beklag ich den Streich, deſſen Gehäſſigkeit ſich in dieſem einem Bilde ſchwerlich erſchöpft haben wird. Auch die beiden andern, deren ich Eingangs erwähnte, werden muthmaßlich folgen. Alles in dieſem anonymen Angriff iſt klug berechnet, und klug berechnet iſt auch der

Digitized by Google

Einfall, das Gift nicht gleich auf einmal zu geben. Es wird seine Wirkung nicht verfehlen, und nur auf das ‚wie' haben wir zu warten. Tout à vous. S."

In der That, die Besorgniß, die Sander in diesen Zeilen an Bülow ausgesprochen hatte, sollte sich nur als zu gerechtfertigt erweisen. Intermittirend wie das Fieber, erschienen in zweitägigen Pausen auch die beiden andern Blätter, und wurden, wie das erste, von jedem Vorübergehenden gekauft oder wenigstens begafft und besprochen. Die Frage Schach-Carayon war über Nacht zu einer cause celèbre geworden, trotzdem das neubegierige Publikum nur die Hälfte wußte. Schach, so hieß es, habe sich von der schönen Mutter ab- und der unschönen Tochter zugewandt. Ueber das Motiv erging man sich in allerlei Muthmaßungen, ohne dabei das Richtige zu treffen.

Schach empfing auch die beiden andern Blätter unter Kouvert. Das Siegel blieb dasselbe. Blatt 2 hieß „la gazza ladra" oder die „diebische Schach-Elster," und stellte eine Elster dar, die, zwei Ringe von ungleichem Werthe musternd, den unscheinbareren aus der Schmuckschale nimmt

Am weitaus verletzendſten aber berührte das den Salon der Frau von Carayon als Szenerie nehmende dritte Blatt. Auf dem Tiſche ſtand ein Schachbrett, deſſen Figuren, wie nach einem verloren gegangenen Spiel und wie um die Niederlage zu beſiegeln, umgeworfen waren. Daneben ſaß Victoire, gut getroffen, und ihr zu Füßen kniete Schach, wieder in der perſiſchen Mütze des erſten Bildes. Aber diesmal bezipfelt und eingedrückt. Und darunter ſtand: „Schach — matt.“

Der Zweck dieſer wiederholten Angriffe wurde nur zu gut erreicht. Schach ließ ſich krank melden, ſah niemand und bat um Urlaub, der ihm auch umgehend von ſeinem Chef, dem Oberſten von Schwerin, gewährt wurde.

So kam es, daß er am ſelben Tag, an dem, nach gegenſeitigem Abkommen, ſeine Verlobung mit Victoire veröffentlicht werden ſollte, Berlin verließ. Er ging auf ſein Gut, ohne ſich von den Carayons (deren Haus er all die Zeit über nicht betreten hatte) verabſchiedet zu haben.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

In Wuthenow am See.

Es ſchlug Mitternacht, als Schach in Wuthenow eintraf, an deſſen entgegengeſetzter Seite das auf einem Hügel erbaute, den Ruppiner See nach rechts und links hin überblickende Schloß Wuthenow lag. In den Häuſern und und Hütten war alles längſt in tiefem Schlaf, und nur aus den Ställen her hörte man noch das Stampfen eines Pferds oder das halblaute Brüllen einer Kuh.

Schach paſſirte das Dorf und bog am Ausgang in einen ſchmalen Feldweg ein, der, allmählich anſteigend, auf den Schloßhügel hinauf führte. Rechts lagen die Bäume des Außenparks, links eine gemähte Wieſe, deren Heugeruch die Luft erfüllte. Das Schloß ſelbſt aber war nichts als ein alter, weißgetünchter und von einer ſchwarzgetheerten Balkenlage durchzogener Fachwerkbau, dem erſt Schachs Mutter, die „verſtorbene Gnädige", durch ein Doppeldach, einen Blitzableiter und eine prächtige, nach dem Muſter von Sansſouci hergerichtete Terraſſe, das Anſehen allernüchternſter Tagtäglichkeit genommen hatte. Jetzt freilich, unter dem Sternenſchein,

Digitized by Google

lag alles da wie das Schloß im Märchen, und Schach hielt öfters an und sah hinauf, augenscheinlich betroffen von der Schönheit des Bildes.

Endlich war er oben und ritt auf das Einfahrtsthor zu, das sich in einem flachen Bogen zwischen dem Giebel des Schlosses und einem danebenstehenden Gesindehause wölbte. Vom Hof her vernahm er im selben Augenblick ein Bellen und Knurren und hörte, wie der Hund wüthend aus seiner Hütte fuhr und mit seiner Kette nach rechts und links hin an der Holzwandung umherschrammte.

„Kusch Dich, Hektor.“ Und das Thier, die Stimme seines Herrn erkennend, begann jetzt vor Freude zu heulen und zu winseln, und abwechselnd auf die Hütte hinauf- und wieder hinunterzuspringen.

Vor dem Gesindehause stand ein Wallnußbaum mit weitem Gezweige. Schach stieg ab, schlang den Zügel um den Ast, und klopfte halblaut an einen der Fensterläden. Aber erst als er das zweite Mal gepocht hatte, wurd es lebendig drinnen, und er hörte von dem Alkoven her eine halb verschlafene Stimme: „Wat is?“

„Ich, Krist.“

„Jott, Mutter, dat's joa de junge Herr.“

„Joa, dat is hei. Steih man upp un mach flink.“

Schach hörte jedes Wort und rief gutmüthig in die Stube hinein, während er den nur angelegten Laden halb öffnete: „Laß Dir Zeit, Alter.“

Aber der Alte war schon aus dem Bette heraus, und sagte nur immer, während er hin und her suchte: „Glieks, junge Herr, glieks. Man noch en beten.“

Und wirklich nicht lange, so sah Schach einen Schwefelfaden brennen, und hörte, daß eine Laternenthür auf- und wieder zugeknipst wurde. Richtig, ein erster Lichtschein blitzte jetzt durch die Scheiben, und ein paar Holzpantinen klappten über den Lehmflur hin. Und nun wurde der Riegel zurückgeschoben, und Krist, der in aller Eile nichts als ein leinenes Beinkleid übergezogen hatte, stand vor seinem jungen Herrn. Er hatte vor manchem Jahr und Tag, als der alte „Gnädge-Herr“ gestorben war, den durch diesen Todesfall erledigten Ehren- und Respektstitel auf seinen jungen Herrn übertragen wollen, aber dieser, der mit Krist das erste Wasserhuhn geschossen und die erste Bootfahrt über den See gemacht hatte, hatte von dem neuen Titel nichts wissen wollen.

Digitized by Google

„Jott, junge Herr, ſunſt ſchrewens doch ümmer ihrſt, o'r ſchicken uns Baarſch'en o'r den kleenen ingliſchen Kierl. Un nu keen Wort nich. Awers ick wußt' et joa, as de Poggen hüt Oabend mit ehr Gequoak nich to Enn' koam' künn'n. ‚Jei, jei, Mutter,' ſeggt ick, ‚dat bedüt' wat.' Awers as de Fruenslüd' ſinn! Wat ſeggt ſe? ‚Wat ſall et bedüden?' ſeggt ſe, ‚Regen bedüt et. Un dat's man gaud. Denn unſ' Tüffeln bruken't.'

„Ja, ja," ſagte Schach, der nur mit halbem Ohr hingehört hatte, während der Alte die kleine Thür aufſchloß, die von der Giebelſeite her ins Schloß führte. „Ja, ja. Regen iſt gut. Aber geh nur vorauf."

Kriſt that wie ſein junger Herr ihm geheißen, und beide gingen nun einen mit Flieſen gedeckten ſchmalen Korridor entlang. Erſt in der Mitte verbreiterte ſich dieſer und bildete nach links hin eine geräumige Treppenhalle, während nach rechts hin eine mit Goldleiſten und Rokokoverzierungen reich ausgelegte Doppelthür in einen Gartenſalon führte, der als Wohn- und Empfangszimmer der verſtorbenen Frau Generalin von Schach, einer ſehr vornehmen und ſehr ſtolzen alten Dame gedient hatte. Hierher richteten ſich denn auch

Digitized by Google

die Schritte beider, und als Kriſt die halb verquollene Thür nicht ohne Müh und Anſtrengung geöffnet hatte, trat man ein.

Unter dem Vielen, was an Kunſt- und Erinnerungsgegenſtänden in dieſem Gartenſalon umherſtand, war auch ein bronzener Doppelleuchter, den Schach ſelber, vor drei Jahren erſt, von ſeiner italieniſchen Reiſe mit nach Hauſe gebracht und ſeiner Mutter verehrt hatte. Dieſen Leuchter nahm jetzt Kriſt vom Kamin und zündete die beiden Wachslichter an, die ſeit lange ſchon in den Leuchtertellern ſteckten, und ihrerzeit der verſtorbenen Gnädigen zum Siegeln ihrer Briefe gedient hatten. Die Gnädige ſelbſt aber war erſt ſeit einem Jahre todt, und da Schach, von jener Zeit an, nicht wieder hier geweſen war, ſo hatte noch alles den alten Platz. Ein paar kleine Sophas ſtanden wie früher an den Schmalſeiten einander gegenüber, während zwei größere die Mitte der Längswand einnahmen und nichts als die vergoldete Rokoko-Doppelthür zwiſchen ſich hatten. Auch der runde Roſenholztiſch (ein Stolz der Generalin) und die große Marmorſchale, darin alabaſterne Weintrauben und Orangen und ein Pinienapfel lagen, ſtanden unverändert an ihrem Platz. In dem ganzen Zimmer aber,

Digitized by Google

das seit lange nicht gelüftet war, war eine stickige Schwüle.

„Mach ein Fenster auf," sagte Schach. „Und dann gieb mir eine Decke. Die da."

„Wullen's sich denn hier hen leggen, junge Herr?"

„Ja, Kristi. Ich habe schon schlechter gelegen."

„Ick weet. Jott, wenn de oll jnädge Herr uns doavunn vertellen deih! Uemmer so platsch in'n Kalkmodder 'rin. Nei, nei, dat wihr nix för mi. ‚Jott, jnädge Herr,' seggt ick denn ümmer, ‚ick gloob de Huut geit em runner'. Awers denn lachte joa de oll jnädge Herr ümmer, un seggte: ‚Nei, Kristi, unſ' Huut sitt fast.'

Während der Alte noch so sprach und vergangener Zeiten gedachte, griff er zugleich doch nach einem breiten, aus Rohr geflochtenen Ausklopfer, der in einer Kaminecke stand, und versuchte damit das eine Sopha, das sich Schach als Lagerstätt ausgewählt hatte, wenigstens aus dem Gröbsten herauszubringen. Aber der dichte Staub, der aufstieg, zeigte nur das Vergebliche solcher Bemühungen, und Schach sagte mit einem Anfluge von guter Laune: „Störe den Staub nicht in seinem Frieden." Und erst als er's gedrochen hatte, fiel ihm der Doppelsinn darin

auf, und er gedachte der Eltern, die drunten in der Dorfkirche in großen Kupfersärgen und mit einem aufgelötheten Kruzifix darauf in der alten Gruft der Familie standen.

Aber er hing dem Bilde nicht weiter nach und warf sich aufs Sopha. „Meinem Schimmel gieb ein Stück Brod und einen Eimer Wasser; dann hält er aus bis morgen. Und nun stelle das Licht ans Fenster und laß es brennen.... Nein, nicht da, nicht ans offene; an das daneben. Und nun gute Nacht, Krist. Und schließe von außen zu, daß sie mich nicht wegtragen."

„Jh, se wihren doch nich...."

Und Schach hörte bald darnach die Pantinen, wie sie den Korridor hinunterklappten. Ehe Krist aber die Giebelthür noch erreicht, und von außen her zugeschlossen haben konnte, legte sich's schon schwer und bleiern auf seines Herrn überreiztes Gehirn.

Freilich nicht auf lang. Aller auf ihm lastenden Schwere zum Trotz, empfand er deutlich, daß etwas über ihn hinsumme, ihn streife und kitzle, und als ein sich Drehen und Wenden und selbst ein unwillkürliches und halbverschlafenes Umherschlagen mit der Hand nichts helfen wollte, riß er sich endlich auf und zwang sich ins Wachen

Digitized by Google

zurück. Und nun sah er, was es war. Die beiden eben verschweelenden Lichter, die mit ihrem Qualme die schon stickige Luft noch stickiger gemacht hatten, hatten allerlei Gethier vom Garten her in das Zimmer gelockt, und nur über Art und Beschaffenheit desselben war noch ein Zweifel. Einen Augenblicke dacht er an Fledermäuse; sehr bald aber mußt er sich überzeugen, daß es einfach riesige Motten und Nachtschmetterlinge waren, die zu ganzen Dutzenden in dem Saale hin und her flogen, an die Scheiben stießen und vergeblich das offene Fenster wieder zu finden suchten.

Er raffte nun die Decke zusammen und schlug mehrmals durch die Luft, um die Störenfriede wieder hinauszujagen. Aber das unter diesem Jagen und Schlagen immer nur ängstlicher werdende Geziefer schien sich zu verdoppeln und summte nur dichter und lauter als vorher um ihn herum. An Schlaf war nicht mehr zu denken, und so trat er denn ans offene Fenster und sprang hinaus, um, draußen umhergehend, den Morgen abzuwarten.

Er sah nach der Uhr. Halb zwei. Die dicht vor dem Salon gelegene Gartenanlage bestand aus einem Rondeel mit Sonnenuhr, um das herum, in meist dreieckigen und von Buchs-

Digitized by Google

baum eingefaßten Beeten, allerlei Sommerblumen blühten: Reseda und Ritterſporn und Lilien und Levkojen. Man ſah leicht, daß eine ordnende Hand hier neuerdings gefehlt hatte, trotzdem Kriſt zu ſeinen vielfachen Aemtern auch das eines Gärtners zählte; die Zeit indeß, die ſeit dem Tode der Gnädigen vergangen war, war andrerſeits eine viel zu kurze noch, um ſchon zu vollſtändiger Verwilderung geführt zu haben. Alles hatte nur erſt den Charakter eines wuchernden Blühens angenommen, und ein ſchwerer und doch zugleich auch erquicklicher Levkojenduft lag über den Beeten, den Schach in immer volleren Zügen einſog.

Er umſchritt das Rondeel, einmal, zehnmal, und balancirte, während er einen Fuß vor den andern ſetzte, zwiſchen den nur handbreiten Stegen hin. Er wollte dabei ſeine Geſchicklichkeit proben und die Zeit mit guter Manier hinter ſich bringen. Aber dieſe Zeit wollte nicht ſchwinden, und als er wieder nach der Uhr ſah, war erſt eine Viertelſtunde vergangen.

Er gab nun die Blumen auf und ſchritt auf einen der beiden Laubengänge zu, die den großen Parkgarten flankirten und von der Höhe bis faſt an den Fuß des Schloßhügels herniederſtiegen.

Digitized by Google

An mancher Stelle waren die Gänge nach obenhin überwachsen, an andern aber offen, und es unterhielt ihn eine Weile den abwechselnd zwischen Dunkel und Licht liegenden Raum in Schritten auszumessen. Ein paarmal erweiterte sich der Gang zu Nischen und Tempelrundungen, in denen allerhand Sandsteinfiguren standen: Götter und Göttinnen, an denen er früher viele hundertmale vorübergegangen war, ohne sich auch nur im geringsten um sie zu kümmern oder ihrer Bedeutung nachzuforschen; heut aber blieb er stehn und freute sich besonders aller derer, denen die Köpfe fehlten, weil sie die dunkelsten und unverständlichsten waren, und sich am schwersten errathen ließen. Endlich war er den Laubengang hinunter, stieg ihn wieder hinauf und wieder hinunter und stand nun am Dorfausgang und hörte daß es zwei schlug. Oder bedeuteten die beiden Schläge halb? War es halb drei? Nein, es war erst zwei.

Er gab es auf, das Auf und Nieder seiner Promenade noch weiter fortzusetzen und beschrieb lieber einen Halbkreis um den Fuß des Schloßhügels herum, bis er in Front des Schlosses selber war. Und nun sah er hinauf, und sah die große Terrasse, die von Orangeriekübeln und Cypressenpyramiden eingefaßt, bis dicht an den

See hinunterführte. Nur ein schmal Stück Wiese lag noch dazwischen, und auf eben dieser Wiese stand eine uralte Eiche, deren Schatten Schach jetzt umschritt, einmal, vielemal, als würd er in ihrem Bann gehalten. Es war ersichtlich, daß ihn der Kreis, in dem er ging, an einen andern Kreis gemahnte, denn er murmelte vor sich hin: könnt' ich heraus!

Das Wasser, das hier so verhältnißmäßig nah an die Schloßterrasse herantrat, war ein bloßer todter Arm des Sees, nicht der See selbst. Auf diesen See hinauszufahren aber war in seinen Knabenjahren immer seine höchste Wonne gewesen.

„Ist ein Boot da, so fahr ich." Und er schritt auf den Schilfgürtel zu, der die tief einmündende Bucht von drei Seiten her einfaßte. Nirgends schien ein Zugang. Schließlich indeß fand er einen überwachsenen Steg, an dessen Ende das große Sommerboot lag, das seine Mama viele Jahre lang benutzt hatte, wenn sie nach Karwe hinüberfuhr, um den Kneſebecks einen Besuch zu machen. Auch Ruder und Stangen fanden sich, während der flache Boden des Boots, um einen trockenen Fuß zu haben, mit hochaufgeschüttetem Binsenstroh überdeckt war. Schach

Digitized by Google

ſprang hinein, löſte die Kette vom Pflock und ſtieß ab. Irgend welche Ruderkünſte zu zeigen war ihm vor der Hand noch unmöglich, denn das Waſſer war ſo ſeicht und ſchmal, daß er bei jedem Schlage das Schilf getroffen haben würde. Bald aber verbreiterte ſichs und er konnte nun die Ruder einlegen. Eine tiefe Stille herrſchte; der Tag war noch nicht wach, und Schach hörte nichts als ein leiſes Wehen und Rauſchen und den Ton des Waſſers, das ſich gluckſend an dem Schilfgürtel brach. Endlich aber war er in dem großen und eigentlichen See, durch den der Rhin fließt, und die Stelle, wo der Strom ging, ließ ſich an einem Gekräuſel der ſonſt ſpiegelglatten Fläche deutlich erkennen. In dieſe Strömung bog er jetzt ein, gab dem Boote die rechte Richtung, legte ſich und die Ruder ins Binſenſtroh und fühlte ſofort, wie das Treiben und ein leiſes Schaukeln begann.

Immer blaſſer wurden die Sterne, der Himmel röthete ſich im Oſten und er ſchlief ein.

Als er erwachte, war das mit dem Strom gehende Boot ſchon weit über die Stelle hinaus, wo der todte Arm des Sees nach Wuthenow hin abbog. Er nahm alſo die Ruder wieder in die Hand und legte ſich mit aller Kraft ein, um

aus der Strömung heraus und an die verpaßte Stelle zurückzukommen, und freute ſich der Anſtrengung die es ihn koſtete.

Der Tag war inzwiſchen angebrochen. Ueber dem Firſt des Wuthenower Herrenhauſes hing die Sonne, während drüben am andern Ufer die Wolken im Wiederſchein glühten und die Waldſtreifen ihren Schatten in den See warfen. Auf dem See ſelbſt aber begann es ſich zu regen, und ein die Morgenbriſe benutzender Torfkahn glitt mit ausgeſpanntem Segel an Schach vorüber. Ein Fröſteln überlief dieſen. Aber dies Fröſteln that ihm wohl, denn er fühlte deutlich, wie der Druck, der auf ihm laſtete, ſich dabei minderte. „Nahm er es nicht zu ſchwer? Was war es denn am Ende? Bosheit und Uebelwollen. Und wer kann ſich dem entziehn! Es kommt und geht. Eine Woche noch, und die Bosheit hat ſich ausgelebt.“ Aber während er ſo ſich tröſtete, zogen auch wieder andre Bilder herauf, und er ſah ſich in einem Kutſchwagen bei den prinzlichen Herrſchaften vorfahren, um ihnen Victoire von Carayon als ſeine Braut vorzuſtellen. Und er hörte deutlich, wie die alte Prinzeß Ferdinand ihrer Tochter, der ſchönen Radziwill, zuflüſterte: „Estelle riche?“ „Sans doute.“ „Ah, je comprends.“

Unter so wechselnden Bildern und Betrachtungen bog er wieder in die kurz vorher so stille Bucht ein, in deren Schilf jetzt ein buntes und bewegtes Leben herrschte. Die darin nistenden Vögel kreischten oder gurrten, ein paar Kibitze flogen auf, und eine Wildente, die sich neugierig umsah, tauchte nieder, als das Boot plötzlich in Sicht kam. Eine Minute später, und Schach hielt wieder am Steg, schlang die Kette fest um den Pflock, und stieg unter Vermeidung jedes Umwegs die Terrasse hinauf, auf deren oberstem Absatz er Krists Frau, der alten Mutter Kreepschen begegnete, die schon auf war, um ihrer Ziege das erste Grünfutter zu bringen.

„Tag, Mutter Kreepschen."

Die Alte schrak zusammen, ihren drinnen im Gartensalon vermutheten jungen Herrn (um dessentwillen sie die Hühner nicht aus dem Stall gelassen hatte, bloß damit ihr Gackern ihn nicht im Schlafe stören sollte) jetzt von der Frontseite des Schlosses her auf sich zukommen zu sehn.

„Jott, junge Herr. Wo kümmen's denn her?"

„Ich konnte nicht schlafen, Mutter Kreepschen."

„Wat wihr denn los? Hätt et wedder spökt?"

„Beinah. Mücken und Motten waren's.

Ich hatte das Licht brennen laſſen. Und der eine Fenſterflügel war auf."

„Awers worümm hebbens denn dat Licht nich utpuuſt? Dat weet doch jed=een, wo Licht is, doa ſinn ook ümmer Gnitzen un Motten. Ick weet nich! Un mien oll Kreepſch, he woahrd ook ümmer dümmſcher. Jei, jei. Un nich en Oog to."

„Doch, Mutter Kreepſchen. Ich habe ge=ſchlafen, im Boot, und ganz gut und ganz feſt. Aber jetzt frier ich. Und wenns Feuer brennt, dann bringt Ihr mir wohl was Warmes. Nicht wahr? 'Ne Suppe oder 'nen Kaffee."

„Jott, et brennt joa all lang, junge Herr; Füer is ümmer dat ihrſt. Verſteiht ſich, verſteiht ſich, wat Warm's. Un ick bring et ook gliek's; man blot de oll Zick, de geiht för. Se jloben joar nich, junge Herr, wie ſchabernackſch ſo'n oll' Zick' is. De weet, as ob ſe 'ne Uhr in'n Kopp hätt, ob et feif is o'r föſſ. Un wenn't föſſ is, denn wohrd ſe falſch. Un kumm ick denn un will ehr melken, joa, wat jloben ſe woll, wat ſe denn deiht? Denn ſtött ſe mi. Un ümmer hier in't Krüz, dicht bi de Hüft'. Un worümm? Wiel ſe weet, dat ick doa miene Wehdag' hebben deih. Awers nu kummen's man ihrſt in uns

Stuw, un ſetten ſich en beten dahl. Mien oll Kreepſch is joa nu groad bie't Pierd und ſchütt't em wat in. Awers keen Viertelſtunn mihr, junge Herr, denn hebben's ehren Koffe. Un ook wat dato. De oll Semmelfru von Herzberg wihr joa all hier."

Unter dieſen Worten war Schach in Kreepſchens gute Stube getreten. Alles darin war ſauber und rein, nur die Luft nicht. Ein eigenthümlicher Geruch herrſchte vor, der von einem Pfeffer- und Koriander-Mixtum herrührte, das die Kreepſchen als Mottenvertreibungsmittel in die Sophaecken geſteckt hatte. Schach öffnete deshalb das Fenſter, kettelte den Haken ein, und war nun erſt im Stande, ſich all der Kleinigkeiten zu freun, die die „gute Stube" ſchmückten. Ueber dem Sopha hingen zwei kleine Kalenderbildchen, Anekdoten aus dem Leben des Großen Königs darſtellend, „Du, du" ſtand unter dem einen, und „Bon soir, Messieurs" unter dem andern. Um die Bilderchen und ihre Goldborte herum hingen zwei dicke Immortellenkränze mit ſchwarzen und weißen Schleifen daran, während auf dem kleinen, niedrigen Ofen eine Vaſe mit Zittergras ſtand. Das Hauptſchmuckſtück aber war ein Schilderhäuschen mit rothem Dach, in dem früher,

Digitized by Google

aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Eichkätzchen gehaust und seinen Futterwagen an der Kette herangezogen hatte. Jetzt war es leer, und der Wagen hatte stille Tage.

Schach war eben mit seiner Musterung fertig, als ihm auch schon gemeldet wurde: „daß drüben alles klar sei."

Und wirklich, als er in den Gartensalon eintrat, der ihm ein Nachtlager so beharrlich verweigert hatte, war er überrascht, was Ordnungssinn und ein paar freundliche Hände mittlerweile daraus gemacht hatten. Thür und Fenster standen auf, die Morgensonne füllte den Raum mit Licht und aller Staub war von Tisch und Sopha verschwunden. Einen Augenblick später erschien auch schon Krists Frau mit dem Kaffee, die Semmeln in einen Korb gelegt, und als Schach eben den Deckel von der kleinen Meißner Kanne heben wollte, klangen vom Dorfe her die Kirchenglocken herauf.

„Was ist denn das?" fragte Schach. „Es kann ja kaum sieben sein."

„Justement sieben, junge Herr."

„Aber sonst war es doch erst um elf. Und um zwölfe dann Predigt."

„Joa, so wihr et. Awers nu nich mihr.

Un ümmer den dritt'n Sünndag is et anners. Twee Sünndag', wenn de Radenslebensche kümmt, denn is't um twölwen, wiel he joa ihrst in Radensleben preestern deiht, awers den dritten Sünndag, wenn de oll Ruppinsche röwer kümmt, denn is et all um achten. Un ümmer, wenn unsl oll Kriwitz von sine Thurmluk' ut unsen Ollschen von dröwen abstötten seiht, denn treckt he joa sien Klock. Und dat's ümmer um seb'n."

„Wie heißt denn jetzt der Ruppinsche?"

„Na, wie sall he heten? He heet ümmer noch so. Is joa ümmer noch de oll Bienengräber."

„Bei dem bin ich ja eingesegnet. War immer ein sehr guter Mann."

„Joa, dat is he. Man blot, he hett keene Teihn mihr, ook nich een', un nu brummelt un mummelt he ümmerto, un keen Minsch versteiht em."

„Das ist gewiß nicht so schlimm, Mutter Kreepschen. Aber die Leute haben immer was auszusetzen. Und nun gar erst die Bauern! Ich will hingehen und mal wieder nachsehen, was mir der alte Bienengräber zu sagen hat, mir und den andern. Hat er denn noch in seiner Stube das große Hufeisen, dran ein Zehnpfundgewicht

Digitized by Google

hing? Das hab ich mir immer angesehn, wenn ich nicht aufpaßte."

„Dat woahrd he woll noch hebben. De Jungens passen joa all nich upp."

Und nun ging sie, um ihren jungen Herrn nicht länger zu stören, und versprach ihm ein Gesangbuch zu bringen.

Schach hatte guten Appetit und ließ sich die Herzberger Semmeln schmecken. Denn seit er Berlin verlassen, war noch kein Bissen über seine Lippen gekommen. Endlich aber stand er auf, um in die Gartenthür zu treten und sah von hier aus über das Rondeel und die Buchsbaumrabatten und weiter dahinter über die Baumwipfel des Parkes fort, bis sein Auge schließlich auf einem sonnenbeschienenen Storchenpaar ausruhte, das unten, am Fuße des Hügels, über eine mit Ampfer und Ranunkel roth und gelb gemusterte Wiese hinschritt.

Er verfiel im Anblicke dieses Bildes in allerlei Betrachtungen; aber es läutete gerade zum dritten Mal, und so ging er denn ins Dorf hinunter, um, von dem herrschaftlichen Chorstuhl aus zu hören, „was ihm der alte Bienengräber zu sagen habe."

Bienengräber sprach gut genug, so recht aus

Digitized by Google

dem Herzen und der Erfahrung heraus, und als der letzte Vers gesungen und die Kirche wieder leer war, wollte Schach auch wirklich in die Sakristei gehen, dem Alten danken für manches gute Wort aus längst vergangener Zeit her, und ihn in seinem Boot über den See hin zurückbegleiten. Unterwegs aber wollt er ihm alles sagen, ihm beichten, und seinen Rath erbitten. Er würde schon Antwort wissen. Das Alter sei allemal weise, und wenn nicht von Weisheits-, so doch bloß schon von Alters wegen. „Aber," unterbrach er sich mitten in diesem Vorsatze, „was soll mir schließlich seine Antwort? hab ich diese Antwort nicht schon vorweg? hab ich sie nicht in mir selbst? Kenn ich nicht die Gebote? Was mir fehlt, ist bloß die Lust, ihnen zu gehorchen."

Und während er so vor sich hinredete, ließ er den Plan eines Zwiegespräches fallen, und stieg den Schloßberg wieder hinauf.

Er hatte von dem Gottesdienst in der Kirche nichts abgehandelt, und doch schlug es erst zehn, als er wieder oben anlangte.

Hier ging er jetzt durch alle Zimmer, einmal, zweimal, und sah sich die Bilder aller der Schachs an, die zerstreut und in Gruppen an den Wänden

Digitized by Google

umherhingen. Alle waren in hohen Stellungen in der Armee gewesen, alle trugen sie den Schwarzen Adler oder den Pour le Merite. Das hier war der General, der bei Malplaquet die große Redoute nahm, und das hier war das Bild seines eigenen Großvaters, des Obersten im Regiment Itzenplitz, der den Hochkirchner Kirchhof mit vierhundert Mann eine Stunde lang gehalten hatte. Schließlich fiel er, zerhauen und zerschossen, wie alle die, die mit ihm waren. Und dazwischen hingen die Frauen, einige schön, am schönsten aber seine Mutter.

Als er wieder in dem Gartensalon war, schlug es zwölf. Er warf sich in die Sopha-Ecke, legte die Hand über Aug und Stirn und zählte die Schläge. „Zwölf. Jetzt bin ich zwölf Stunden hier, und mir ist als wären es zwölf Jahre.... Wie wird es sein? Alltags die Kreepschen, und Sonntags Bienengräber oder der Radenslebensche, was keinen Unterschied macht. Einer wie der andre. Gute Leute, versteht sich, alle gut.... Und dann geh ich mit Victoire durch den Garten, und aus dem Park auf die Wiese, dieselbe Wiese, die wir vom Schloß aus immer und ewig und ewig und immer sehn, und auf der der Ampfer und die Ranunkeln blühn. Und dazwischen

ſpazieren die Störche. Vielleicht ſind wir allein; aber vielleicht läuft auch ein kleiner Dreijähriger neben uns her und ſingt in einem fort: ‚Adebaar, Du Beſter, bring mir eine Schweſter.‘ Und meine Schloßherrin erröthet und wünſcht ſich das Schweſterchen auch. Und endlich ſind elf Jahre herum, und wir halten an der ‚erſten Station,‘ an der erſten Station, die die ‚ſtroherne Hochzeit‘ heißt. Ein ſonderbares Wort. Und dann iſt auch allmählich die Zeit da, ſich malen zu laſſen, malen zu laſſen für die Galerie. Denn wir dürfen doch am Ende nicht fehlen! Und zwiſchen die Generäle rück ich dann als Rittmeiſter ein, und zwiſchen die ſchönen Frauen kommt Victoire. Vorher aber hab ich eine Konferenz mit dem Maler und ſag ihm: ‚Ich rechne darauf, daß Sie den Ausdruck zu treffen wiſſen. Die Seele macht ähnlich.‘ Oder ſoll ich ihm geradezu ſagen: ‚machen Sie's gnädig‘.... Nein, nein!“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schachs und die Carayons.

Was immer geſchieht, geſchah auch diesmal: die Carayons erfuhren nichts von dem, was die halbe Stadt wußte. Dienſtag, wie gewöhnlich,

Digitized by Google

erſchien Tante Marguerite, fand Victoiren „um dem Kinn etwas ſpitz“ und warf im Laufe der Tiſchunterhaltung hin: „Wißt Ihr denn ſchon, es ſollen ja Karrikatüren erſchienen ſein?“

Aber dabei blieb es, da Tante Marguerite jenen alten Geſellſchaftsdamen zuzählte, die nur immer von allem „gehört haben“, und als Victoire fragte: „was denn, liebe Tante?“ wiederholte ſie nur: „Karrikatüren, liebes Kind. Ich weiß es ganz genau.“ Und damit ließ man den Geſprächsgegenſtand fallen.

Es war gewiß ein Glück für Mutter und Tochter, daß ſie von den Spott- und Zerrbildern, deren Gegenſtand ſie waren, nichts in Erfahrung brachten; aber für den Drittbetheiligten, für Schach, war es ebenſo gewiß ein Unglück und eine Quelle neuer Zerwürfniſſe. Hätte Frau von Carayon, als deren ſchönſter Herzenszug ein tiefes Mitgefühl gelten konnte, nur die kleinſte Vorſtellung von all dem Leid gehabt, das, die ganze Zeit über, über ihren Freund ausgeſchüttet worden war, ſo würde ſie von der ihm geſtellten Forderung zwar nicht Abſtand genommen, aber ihm doch Aufſchub gewährt und Troſt und Theilnahme geſpendet haben; ohne jede Kenntniß jedoch von dem, was inzwiſchen vorgefallen war, aigrirte

sie sich gegen Schach immer mehr und erging sich von dem Augenblick an, wo sie von seinem Rückzug nach Wuthenow erfuhr, über seinen „Wort- und Treubruch", als den sie's ansah, in den heftigsten und unschmeichelhaftesten Ausdrücken.

Es war sehr bald, daß sie von diesem Rückzuge hörte. Denselben Abend noch, an dem Schach seinen Urlaub angetreten hatte, ließ sich Alvensleben bei den Carayons melden. Victoire, der jede Gesellschaft peinlich war, zog sich zurück, Frau von Carayon aber ließ bitten und empfing ihn mit besondrer Herzlichkeit.

„Daß ich Ihnen sagen könnte, lieber Alvensleben, wie sehr ich mich freue, Sie nach so vielen Wochen einmal wieder zu sehen. Eine Welt von Dingen hat sich seitdem zugetragen. Und ein Glück, daß Sie standhaft blieben, als man Ihnen den Luther aufzwingen wollte. Das hätte mir Ihr Bild ein für allemal verdorben."

„Und doch, meine Gnädigste, schwankt' ich einen Augenblick, ob ich ablehnen sollte."

„Und weshalb?"

„Weil unser beiderseitiger Freund unmittelbar vorher abgelehnt hatte. Nachgerade widersteht es mir, immer wieder und wieder in seine Fuß-

Digitized by Google

tapfen zu treten. Giebt es ihrer doch ohnehin ſchon genug, die mich einfach als ſeinen Abklatſch bezeichnen, an der Spitze Zieten, der mir erſt neulich wieder zurief: ‚Hüten Sie ſich, Alvensleben, daß Sie nicht als Schach II. in die Rang- und Quartierliſte kommen‘.“

„Was nicht zu befürchten ſteht. Sie ſind eben doch anders.“

„Aber nicht beſſer.“

„Wer weiß.“

„Ein Zweifel, der mich aus dem Munde meiner ſchönen Frau von Carayon einigermaßen überraſcht, und unſrem verwöhnten Freunde, wenn er davon hörte, ſeine Wuthenower Tage vielleicht verleiden würde.“

„Seine Wuthenower Tage?“

„Ja, meine Gnädigſte. Mit unbeſtimmtem Urlaub. Und Sie wiſſen nicht davon? Er wird ſich doch nicht ohne vorgängigen Abſchied von Ihnen in ſein altes Seeſchloß zurückgezogen haben, von dem Noſtitz neulich behauptete, daß es halb Wurmfraß und halb Romantik ſei.“

„Und doch iſt es geſchehen. Er iſt launenhaft, wie Sie wiſſen.“ Sie wollte mehr ſagen, aber es gelang ihr, ſich zu bezwingen und das Geſpräch über allerhand Tagesneuigkeiten fortzu-

ſetzen, bei welcher Gelegenheit Alvensleben zu ſeiner Beruhigung wahrnahm, daß ſie von der Haupttagesneuigkeit, von dem Erſcheinen der Bilder, nicht das Geringſte wußte. Wirklich, es war der Frau von Carayon auch in der zwiſchenliegenden halben Woche nicht einen Augenblick in den Sinn gekommen, etwas Näheres über das von dem Tantchen Angedeutete hören zu wollen.

Endlich empfahl ſich Alvensleben, und Frau von Carayon, alles Zwanges nunmehr los und ledig, eilte, während Thränen ihren Augen entſtürzten, in Victoirens Zimmer, um ihr die Mittheilung von Schachs Flucht zu machen. Denn eine Flucht war es.

Victoire folgte jedem Wort. Aber ob es nun ihre Hoffnung und Zuverſicht oder umgekehrt ihre Reſignation war, gleichviel, ſie blieb ruhig.

„Ich bitte Dich, urtheile nicht zu früh. Ein Brief von ihm wird eintreffen und über alles Aufklärung geben. Laß es uns abwarten; Du wirſt ſehn, daß Du Deinem Verdacht und Deiner Verſtimmung gegen ihn mehr nachgegeben haſt, als recht und billig war.“

Aber Frau von Carayon wollte ſich nicht umſtimmen laſſen.

Digitized by Google

„Ich kannt ihn schon, als Du noch ein Kind warst. Nur zur gut. Er ist eitel und hochfahrend, und die prinzlichen Höfe haben ihn vollends überschraubt. Er verfällt mehr und mehr ins Ridikule. Glaube mir, er will Einfluß haben und zieht sich im Stillen irgend einen politischen oder gar staatsmännischen Ehrgeiz groß. Was mich aber am meisten verdrießt, ist das, er hat sich auch plötzlich auf seinen Obotritenadel besonnen, und fängt an sein Schach- oder Schachenthum für etwas ganz Besondres in der Weltgeschichte zu halten."

„Und thut damit nicht mehr, als was alle thun.... Und die Schachs sind doch wirklich eine alte Familie."

„Daran mag er denken und das Pfauenrad schlagen, wenn er über seinen Wuthenower Hühnerhof hingeht. Und solche Hühnerhöfe giebt es hier überall. Aber was soll uns das? Oder zum wenigsten was soll es Dir? An mir hätt er vorbeistolzieren und der bürgerlichen Generalpächterstochter, der kleinen Roturière, den Rücken kehren können. Aber Du Victoire, Du; Du bist nicht blos meine Tochter, Du bist auch Deines Vaters Tochter, Du bist eine Carayon!

Victoire sah die Mama mit einem Anfluge schelmischer Verwunderung an.

„Ja, lache nur, Kind, lache laut, ich verüble Dir's nicht. Hast Du mich doch selber oft genug über diese Dinge lachen sehen. Aber, meine süße Victoire, die Stunden sind nicht gleich, und heute bitt ich Deinem Vater ab und dank ihm von Herzen, weil er mir in seinem Adelsstolze, mit dem er mich zur Verzweiflung gebracht und aus seiner Nähe hinweg gelangweilt hat, eine willkommene Waffe gegen diesen mir unerträglichen Dünkel in die Hand giebt. Schach, Schach! Was ist Schach? Ich kenn ihre Geschichte nicht und will sie nicht kennen, aber ich wette diese meine Broche gegen eine Stecknadel, daß Du, wenn Du das ganze Geschlecht auf die Tenne wirfst, da, wo der Wind am schärfsten geht, daß nichts übrig bleibt, sag ich, als ein halbes Dutzend Obersten und Rittmeister, alle devotest erstorben und alle mit einer Pontaknase. Lehre mich diese Leute kennen!"

„Aber, Mama ...."

„Und nun die Carayons! Es ist wahr, ihre Wiege hat nicht an der Havel und nicht einmal an der Spree gestanden, und weder im Brandenburger noch im Havelberger Dom ist je geläutet

worden, wenn einer von ihnen kam oder ging. Oh, ces pauvres gens, ces malheureux Carayon! Sie hatten ihre Schlösser, beiläufig wirkliche Schlösser, so blos armselig an der Gironde hin, waren blos Girondins und Deines Vaters leibliche Vettern fielen unter der Guillotine, weil sie treu und frei zugleich waren und uneingeschüchtert durch das Geschrei des Berges für das Leben ihres Königs gestimmt hatten."

Immer verwunderter folgte Victoire.

„Aber," fuhr Frau von Carayon fort, „ich will nicht von Jüngstgeschehenem sprechen, will nicht sprechen von heute. Denn ich weiß wohl, das von Heutesein ist immer ein Verbrechen in den Augen derer, die schon gestern da waren, gleichviel wie. Nein, ich will von alten Zeiten sprechen, von Zeiten, als der erste Schach ins Land und an den Ruppiner See kam, und einen Wall und Graben zog, und eine lateinische Messe hörte, von der er nichts verstand. Eben damals zogen die Carayons, ces pauvres et malheureux Carayon, mit vor Jerusalem und eroberten es und befreiten es. Und als sie heimkamen, da kamen Sänger an ihren Hof, und sie sangen selbst, und als Victoire de Carayon (ja sie hieß auch Victoire) sich dem großen Grafen von Lusignan

vermählte, dessen erlauchter Bruder Großprior des hohen Ordens vom Spital und endlich König von Cypern war, da waren wir mit einem Königshause versippt und verschwägert, mit den Lusignans, aus deren großem Hause die schöne Melusine kam, unglücklichen aber Gott sei Dank unprosaischen Angedenkens. Und von uns Carayons, die wir ganz andere Dinge gesehn haben, will sich dieser Schach abwenden und sich hochmüthig zurückziehn? Unsrer will er sich schämen? Er, Schach. Will er es als Schach, oder will er es als Grundherr von Wuthenow? Ah, bah! Was ist es denn mit beiden? Schach ist ein blauer Rock mit einem rothen Kragen, und Wuthenow ist eine Lehmkathe."

„Mama, glaube mir, Du thust ihm Unrecht. Ich such es nach einer andern Seite hin. Und da find ich es auch."

Frau von Carayon beugte sich zu Victoire nieder und küßte sie leidenschaftlich. „Ach, wie gut Du bist, viel viel besser, als Deine Mama. Und nur Eines ist gut an ihr, daß sie Dich liebt. Er aber sollte Dich auch lieben! Schon um Deiner Demuth willen."

Victoire lächelte.

„Nein, nicht so. Der Glaube, daß Du ver-

Digitized by Google

armt und ausgeſchieden ſeieſt, beherrſcht Dich mit der Macht einer fixen Idee. Du biſt nicht ſo verarmt. Und auch er ....“

Sie ſtockte.

„Sieh, Du warſt ein ſchönes Kind, und Alvensleben hat mir erzählt, in welch enthuſiaſtiſchen Worten der Prinz erſt neulich wieder von Deiner Schönheit auf dem Maſſowſchen Balle geſprochen habe. Das iſt nicht hin, davon blieb Dir, und jeder muß es finden, der ihm liebevoll in Deinen Zügen nachzugehen den Sinn und das Herz hat. Und wenn wer dazu verpflichtet iſt, ſo iſt er's! Aber er ſträubt ſich, denn ſo hautain er iſt, ſo konventionell iſt er. Ein kleiner ängſtlicher Aufmerker. Er hört auf das, was die Leute ſagen, und wenn das ein Mann thut (wir müſſen's), ſo heiß ich das Feigheit und lâcheté. Aber er ſoll mir Rede ſtehn. Ich habe meinen Plan jetzt fertig und will ihn demüthigen, ſo gewiß er uns demüthigen wollte.“

Frau von Carayon kehrte nach dieſem Zwiegeſpräch in das Eckzimmer zurück, ſetzte ſich an Victoirens kleinen Schreibtiſch und ſchrieb.

„Einer Mittheilung Herrn von Alvenslebens entnehme ich, daß Sie, mein Herr von Schach, heute, Sonnabend Abend, Berlin verlaſſen und ſich für

einen Landaufenthalt in Wuthenow entschieden haben. Ich habe keine Veranlassung, Ihnen diesen Landaufenthalt zu mißgönnen oder Ihre Berechtigung dazu zu bestreiten, muß aber Ihrem Rechte das meiner Tochter gegenüberstellen. Und so gestatten Sie mir denn, Ihnen in Erinnerung zu bringen, daß die Veröffentlichung des Verlöbnisses, für morgen, Sonntag, zwischen uns verabredet worden ist. Auf diese Veröffentlichung besteh ich auch heute noch. Ist sie bis Mittwoch früh nicht erfolgt, erfolgen meinerseits andre, durchaus selbstständige Schritte. So sehr dies meiner Natur widerspricht (Victoirens ganz zu geschweigen, die von diesem meinem Schreiben nichts weiß und nur bemüht sein würde, mich daran zu hindern), so lassen mir doch die Verhältnisse, die Sie, das Mindeste zu sagen, nur zu gut kennen, keine Wahl. Also bis auf Mittwoch! Josephine von Carayon.

Sie siegelte den Brief und übergab ihn persönlich einem Boten mit der Weisung, sich bei Tagesanbruch nach Wuthenow hin auf den Weg zu machen.

Auf Antwort zu warten, war ihm eigens untersagt worden.

Sechzehntes Kapitel.

Frau von Carayon und der alte Köckritz.

Der Mittwoch kam und ging, ohne daß ein Brief Schachs oder gar die geforderte Verlobungsankündigung erschienen wäre. Frau von Carayon hatte dies nicht anders erwartet und ihre Vorbereitungen darauf hin getroffen.

Am Donnerstag früh hielt ein Wagen vor ihrem Hause, der sie nach Potsdam hinüber führen sollte, wo sich der König seit einigen Wochen aufhielt. Sie hatte vor, einen Fußfall zu thun, ihm den ihr widerfahrenen Affront vorzustellen und seinen Beistand anzurufen. Daß es in des Königs Macht stehen werde, diesen Beistand zu gewähren und einen Ausgleich herbeizuführen, war ihr außer Zweifel. Auch über die Mittel und Wege, sich Sr. Majestät zu nähern, hatte sie nachgedacht, und mit gutem Erfolge. Sie kannte den Generaladjutanten von Köckritz, der vor dreißig Jahren und länger, als ein junger Lieutenant oder Stabskapitän, in ihrem elterlichen Hause verkehrt und der „kleinen Josephine", dem allgemeinen Verzuge, manche Bonbonnière geschenkt hatte. Der war jetzt Liebling des Königs, einflußreichste Person seiner

Digitized by Google

nächsten Umgebung, und durch ihn, zu dem sie wenigstens in oberflächlichen Beziehungen geblieben war, hoffte sie sich einer Audienz versichert halten zu dürfen.

Um die Mittagsstunde war Frau von Carayon drüben, stieg im „Einsiedler" ab, ordnete ihre Toilette, und begab sich sofort ins Schloß. Aber hier mußte sie von einem zufällig die Freitreppe herabkommenden Kammerherrn in Erfahrung bringen, daß Seine Majestät Potsdam bereits wieder verlassen und sich zur Begrüßung Ihrer Majestät der Königin, die Tags darauf aus Bad Pyrmont zurückzukehren gedenke, nach Paretz begeben habe, wo man, frei vom Zwange des Hofes, eine Woche lang in glücklicher Zurückgezogenheit zu verleben gedenke.

Das war nun freilich eine böse Nachricht. Wer sich zu einem peinlichen Gange (und wenn es der „hochnothpeinlichste" wäre) anschickt und mit Sehnsucht auf das Schreckensende wartet, für den ist nichts härter als Vertagung. Nur rasch, rasch! Eine kurze Strecke geht es, aber dann versagen die Nerven.

Schweren Herzens, und geängstigt durch die Vorstellung, daß ihr dieser Fehlschlag vielleicht einen Fehlschlag überhaupt bedeute, kehrte Frau

Digitized by Google

von Carayon in das Gasthaus zurück. An eine Fahrt nach Paretz hinaus war für heute nicht mehr zu denken, um so weniger, als zu so später Nachmittagszeit unmöglich noch eine Audienz erbeten werden konnte. So denn also warten bis morgen! Sie nahm ein kleines Diner, setzte sich wenigstens zu Tisch, und schien entschlossen, die langen langen Stunden in Einsamkeit auf ihrem Zimmer zu verbringen. Aber die Gedanken und Bilder, die vor ihr aufstiegen und vor allem die feierlichen Ansprachen, die sie sich zum hundertsten Male wiederholte, so lange wiederholte, bis sie zuletzt fühlte, sie werde, wenn der Augenblick da sei, kein einziges Wort hervorbringen können, — alles das gab ihr zuletzt den gesunden Entschluß ein, sich gewaltsam aus ihren Grübeleien herauszureißen und in den Straßen und Umgebungen der Stadt umherzufahren. Ein Lohndiener erschien denn auch, um ihr seine Dienste zur Verfügung zu stellen, und um die sechste Stunde hielt eine mittel-elegante Miethschaise vor dem Gasthause, da sich das von Berlin her benutzte Gefährt, nach seiner halbtägigen Anstrengung im Sommersand, als durchaus ruhebedürftig herausgestellt hatte.

„Wohin befehlen, gnädige Frau?“

„Ich überlaß es Ihnen. Nur keine Schlösser, oder doch so wenig wie möglich; aber Park und Garten, und Wasser und Wiesen."

„Ah, je comprends," radebrechte der Lohndiener, der sich daran gewöhnt hatte, seine Fremden ein für allemal als Halbfranzosen zu nehmen, oder vielleicht auch dem französischen Namen der Frau von Carayon einige Berücksichtigung schuldig zu sein glaubte. „Je comprends." Und er gab dem in einem alten Treffenhut auf dem Bock sitzenden Kutscher Ordre, zunächst in den „Neuen Garten" zu fahren.

In dem „Neuen Garten" war es wie todt, und eine dunkle, melancholische Cypressenallee schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Endlich lenkte man nach rechts hin in einen neben einem See hinlaufenden Weg ein, dessen einreihig gepflanzte Bäume mit ihrem weit ausgestreckten und niederhängenden Gezweige den Wasserspiegel berührten. In dem Gitterwerke der Blätter aber glomm und glitzerte die niedergehende Sonne. Frau von Carayon vergaß über diese Schönheit all ihr Leid, und fühlte sich dem Zauber derselben erst wieder entrissen, als der Wagen aus dem Uferweg abermals in den großen Mittelgang einbog, und gleich danach vor einem aus Back-

Digitized by Google

ſtein aufgeführten, im Uebrigen aber mit Gold und Marmor reich geſchmückten Hauſe hielt.

„Wem gehört es?“

„Dem König.“

„Und wie heißt es?“

„Das Marmor-Palais.“

„Ah das Marmor-Palais. Das iſt alſo das Palais ....“

„Zu dienen, gnädige Frau. Das iſt das Palais, in dem weiland Seine Majeſtät König Friedrich Wilhelm der Zweite ſeiner langen und ſchmerzlichen Waſſerſucht allerhöchſt erlag. Und ſteht auch noch alles ebenſo, wies damals geſtanden hat. Ich kenne das Zimmer ganz genau, wo der gute gnädige Herr immer ‚den Lebensgas‘ trank, den ihm der Geheimrath Hufeland in einem kleinen Ballon ans Bett bringen ließ oder vielleicht auch bloß in einer Kalbsblaſe. Wollen die gnädige Frau das Zimmer ſehn? Es iſt freilich ſchon ſpät. Aber ich kenne den Kammerdiener, und er thut es, denk ich, auf meinen Empfehl .... verſteht ſich .... Und iſt auch daſſelbe kleine Zimmer, worin ſich eine Figur von der Frau Rietz oder wie manche ſagen von der Mamſell Encken oder der Gräfin Lichtenau befindet, das heißt, nur eine kleine

Figur, so bloß bis an die Hüften oder noch weniger."

Frau von Carayon dankte. Sie war bei dem Gange, der ihr für morgen bevorstand, nicht in der Laune, das Allerheiligste der Rietz oder auch nur ihre Porträtbüste kennen lernen zu wollen. Sie sprach also den Wunsch aus, immer weiter in den Park hineinzufahren, und ließ erst umkehren, als schon die Sonne nieder war und ein kühlerer Lufttton den Abend ankündigte. Wirklich, es schlug neun, als man auf der Rückfahrt an der Garnisonkirche vorüberkam, und ehe noch das Glockenspiel seinen Choral ausgespielt hatte, hielt der Wagen wieder vor dem „Einsiedler."

Die Fahrt hatte sie gekräftigt und ihr ihren Muth zurückgegeben. Dazu kam eine wohlthuende Müdigkeit, und sie schlief besser als seit lange. Selbst was sie träumte, war hell und licht.

Am andern Morgen erschien, wie verabredet, ihre nun wieder ausgeruhte Berliner Equipage vor dem Hotel; da sie jedoch allen Grund hatte, der Kenntniß und Umsicht ihres eigenen Kutschers zu mißtrauen, engagirte sie, wie zur Aushilfe denselben Lohndiener wieder, der sich gestern, aller kleinen Eigenheiten seines Standes unerachtet, so vorzüglich bewährt hatte. Das gelang

Digitized by Google

ihm denn auch heute wieder. Er wußte von jedem Dorf und Luſtſchloß, an dem man vorüber kam, zu berichten, am meiſten von Marquardt, aus deſſen Parke, zu wenigſtens vorübergehendem Intereſſe der Frau von Carayon, jenes Gartenhäuschen hervorſchimmerte, darin unter Zuthun und Anleitung des Generals von Biſchofswerder, dem „dicken Könige“ (wie ſich der immer konfidentieller werdende Cicerone jetzt ohne weiteres ausdrückte) die Geiſter erſchienen waren.

Eine Viertelmeile hinter Marquardt hatte man die „Wublitz“, einen von Mummeln überblühten Havelarm zu paſſiren, dann folgten Aecker und Wieſengründe, die hoch in Gras und Blumen ſtanden, und ehe noch die Mittagsſtunde heran war, war ein Brückenſteg und alsbald auch ein offenſtehendes Gitterthor erreicht, das den Paretzer Parkeingang bildete.

Frau von Carayon, die ſich ganz als Bittſtellerin empfand, ließ in dem ihr eigenen, feinen Gefühl an dieſer Stelle halten und ſtieg aus, um den Reſt des Weges zu Fuß zu machen. Es war nur eine kleine, ſonnenbeſchienene Strecke noch, aber gerade das Sonnenlicht war ihr peinlich, und ſo hielt ſie ſich denn ſeitwärts unter den Bäumen hin, um nicht vor der Zeit geſehen zu werden.

Digitized by Google

Endlich indeß war sie bis an die Sandsteinstufen des Schlosses heran und schritt sie tapfer hinauf. Die Nähe der Gefahr hatte ihr einen Theil ihrer natürlichen Entschlossenheit zurückgegeben.

„Ich wünschte den General von Köckritz zu sprechen," wandte sie sich an einen im Vestibül anwesenden Lakaien, der sich gleich beim Eintritt der schönen Dame von seinem Sitz erhoben hatte.

„Wen hab ich dem Herrn General zu melden?"

„Frau von Carayon."

Der Lakai verneigte sich und kam mit der Antwort zurück: „Der Herr General lasse bitten in das Vorzimmer einzutreten."

Frau von Carayon hatte nicht lange zu warten. General von Köckritz, von dem die Sage ging, daß er außer seiner leidenschaftlichen Liebe zu seinem Könige keine weitere Passion als eine Pfeife Tabak und einen Rubber Whist habe, trat ihr von seinem Arbeitszimmer her entgegen, entsann sich sofort der alten Zeit und bat sie mit verbindlichster Handbewegung Platz zu nehmen. Sein ganzes Wesen hatte so sehr den Ausdruck des Gütigen und Vertrauenerweckenden, daß die Frage nach seiner Klugheit

nur sehr wenig daneben bedeutete. Namentlich für solche, die wie Frau von Carayon mit einem Anliegen kamen. Und das sind bei Hofe die meisten. Er bestätigte durchaus die Lehre, daß eine wohlwollende Fürstenumgebung einer geistreichen immer weit vorzuziehen ist. Nur freilich sollen diese fürstlichen Privatdiener nicht auch Staatsdiener sein und nicht mitbestimmen und mitregieren wollen.

General von Köckritz hatte sich so gesetzt, daß ihn Frau von Carayon im Profil hatte. Sein Kopf steckte halb in einem überaus hohen und steifen Uniformkragen, aus dem nach vorn hin ein Jabot quoll, während nach hinten ein kleiner sauber behandelter Zopf fiel. Dieser schien ein eigenes Leben zu führen und bewegte sich leicht und mit einer gewissen Koketterie hin und her, auch wenn an dem Manne selbst nicht die geringste Bewegung wahrzunehmen war.

Frau von Carayon, ohne den Ernst ihrer Lage zu vergessen, erheiterte sich doch offenbar an diesem eigenthümlich neckischen Spiel, und erst einmal ins Heitre gekommen, erschien ihr das, was ihr oblag, um vieles leichter und bezwingbarer, und befähigte sie, mit Freimuth über all und jedes zu sprechen, auch über das,

Digitized by Google

was man als den „delikaten Punkt“ in ihrer oder ihrer Tochter Angelegenheit bezeichnen konnte.

Der General hatte nicht nur aufmerksam, sondern auch theilnahmevoll zugehört und sagte, als Frau von Carayon schwieg: „Ja, meine gnädigste Frau, das sind sehr fatale Sachen, Sachen, von denen Seine Majestät nicht zu hören liebt, weshalb ich im allgemeinen darüber zu schweigen pflege, wohlverstanden so lange nicht Abhilfe zu schaffen und überhaupt nichts zu bessern ist. Hier aber ist zu bessern, und ich würde meine Pflicht versäumen und Seiner Majestät einen schlechten Dienst erweisen, wenn ich ihm einen Fall wie den Ihrigen vorenthalten oder da Sie selber gekommen sind Ihre Sache vorzutragen, Sie, meine gnädigste Frau, durch künstlich erfundene Schwierigkeiten an solchem Vortrage behindern wollte. Denn solche Schwierigkeiten sind allemalen erfundene Schwierigkeiten in einem Lande wie das unsre, wo von alter Zeit her die Fürsten und Könige das Recht ihres Volkes wollen und nicht gesonnen sind, der Forderung eines solchen Rechtes bequem aus dem Wege zu gehen. Am allerwenigsten aber mein Allergnädigster König und Herr, der ein starkes Gefühl für das Ebenmäßige des Rechts und eben

deshalb einen wahren Widerwillen und rechten Herzensabscheu gegen alle diejenigen hat, die sich, wie manche Herren Offiziers, insonderheit aber die sonst so braven und tapfren Offiziers von Dero Regiment Gensdarmes, aus einem schlechten Dünkel allerlei Narrethei zu permittiren geneigt sind, und es für angemessen und löblich oder doch zum mindesten für nicht unstatthaft halten, das Glück und den Ruf Andrer ihrem Uebermuth und ihrer schlechten moralité zu opfern."

Frau von Carayons Augen füllten sich mit Thränen. „Que vous êtes bon, mon chèr General."

„Nicht ich, meine theure Frau. Aber mein Allergnädigster König und Herr, der ist gut. Und ich denke, Sie sollen den Beweis dieser seiner Herzensgüte bald in Händen halten, trotzdem wir heut einen schlimmen oder sagen wir lieber einen schwierigen Tag haben. Denn wie Sie vielleicht schon in Erfahrung gebracht haben, der König erwartet in wenig Stunden die Königin zurück, um nicht gestört zu werden in der Freude des Wiedersehns, deshalb befindet er sich hier, deshalb ist er hierher gegangen nach Paretz. Und nun läuft ihm in dies Idyll ein

Rechtsfall und eine Streitſache nach. Und eine Streitſache von ſo delikater Natur. Ja, wirklich ein Schabernack iſt es und ein rechtes Schnippchen, das ihm die Laune der Frau Fortuna ſchlägt. Er will ſich ſeines Liebesglückes freuen (Sie wiſſen, wie ſehr er die Königin liebt) und in demſelben Augenblicke faſt, der ihm ſein Liebesglück bringen ſoll, hört er eine Geſchichte von unglücklicher Liebe. Das verſtimmt ihn. Aber er iſt zu gütig, um dieſer Verſtimmung nicht Herr zu werden, und treffen wir's nur einigermaßen leidlich, ſo müſſen wir uns aus eben dieſem Zuſammentreffen auch noch einen beſonderen Vortheil zu ziehen wiſſen. Denn das eigne Glück, das er erwartet, wird ihn nur noch geneigter machen als ſonſt, das getrübte Glück andrer wieder herzuſtellen. Ich kenn ihn ganz in ſeinem Rechtsgefühl und in der Güte ſeines Herzens. Und ſo geh ich denn, meine theure Frau, Sie bei dem Könige zu melden."

Er hielt aber plötzlich wie nachdenkend inne, wandte ſich noch einmal wieder und ſetzte hinzu: „Irr ich nicht, ſo hat er ſich eben in den Park begeben. Ich kenne ſeinen Lieblingsplatz. Laſſen Sie mich alſo ſehen. In wenig Minuten bring ich Ihnen Antwort, ob er Sie hören will oder

nicht. Und nun noch einmal, seien Sie gutes Muthes. Sie dürfen es."

Und damit nahm er Hut und Stock, und trat durch eine kleine Seitenthür unmittelbar in den Park hinaus.

In dem Empfangszimmer, in dem Frau von Carayon zurückgeblieben war, hingen allerlei Buntdruckbilder, wie sie damals von England her in der Mode waren: Engelsköpfe von Josua Reynolds, Landschaften von Gainsborough, auch ein paar Nachbildungen italienischer Meisterwerke, darunter eine büßende Magdalena. War es die von Corregio? Das wundervoll tiefblau getönte Tuch, das die Büßende halb verhüllte, fesselte Frau von Carayons Aufmerksamkeit, und sie trat heran, um sich über den Maler zu vergewissern. Aber ehe sie noch seinen Namen entziffern konnte, kehrte der alte General zurück, und bat seinen Schützling ihm zu folgen.

Und so traten sie denn in den Park, drin eine tiefe Stille herrschte. Zwischen Birken und Edeltannen hin schlängelte sich der Weg und führte bis an eine künstliche, von Moos und Epheu überwachsene Felswand, in deren Front (der alte Köckritz war jetzt zurückgeblieben) der König auf einer Steinbank saß.

Digitized by Google

Er erhob sich, als er die schöne Frau sich nähern sah, und trat ihr ernst und freundlich entgegen. Frau von Carayon wollte sich auf ein Knie niederlassen, der König aber litt es nicht, nahm sie vielmehr aufrichtend bei der Hand, und sagte: „Frau von Carayon? Mir sehr wohl bekannt... Erinnre Kinderball... schöne Tochter... Damals..."

Er schwieg einen Augenblick, entweder in Verlegenheit über das ihm entschlüpfte letzte Wort, oder aber aus Mitgefühl mit der tiefen Bewegung der unglücklichen und beinah zitternd vor ihm stehenden Mutter, und fuhr dann fort: „Köckeritz mir eben Andeutungen gemacht.... Sehr fatal.... Aber bitte.... sich setzen, meine Gnädigste.... Muth.... Und nun sprechen Sie."

Siebzehntes Kapitel.

Schach in Charlottenburg.

Eine Woche später hatten König und Königin Paretz wieder verlassen, und schon am Tage danach ritt Rittmeister von Schach in Veranlassung eines ihm in Schloß Wuthenow übergebenen Kabinetsschreibens nach Charlottenburg

Digitized by Google

hinaus, wohin inzwiſchen der Hof überſiedelt war. Er nahm ſeinen Weg durchs Brandenburger Thor und die große Thiergartenallee, links hinter ihm Ordonnanz Baarſch, ein mit einem ganzen Linſengericht von Sommerſproſſen überdeckter Rothkopf mit übrigens noch rötherem Backenbart, auf welchen rothen und etwas abſtehenden Bart hin Zieten zu verſichern pflegte, „daß man auch dieſen Baarſch an ſeinen Floſſen erkennen könne.“ Wuthenower Kind und ſeines Gutsherrn und Rittmeiſters ehemaliger Spielgefährte, war er dieſem und allem, was Schach hieß, ſelbſtverſtändlich in unbedingten Treuen ergeben.

Es war vier Uhr Nachmittags und der Verkehr nicht groß, trotzdem die Sonne ſchien und ein erquickender Wind wehte. Nur wenige Reiter begegneten ihnen, unter dieſen auch ein paar Offiziere von Schachs Regiment. Schach erwiderte ihren Gruß, paſſirte den Landwehrgraben und ritt bald danach in die breite Charlottenburger Hauptſtraße mit ihren Sommerhäuſern und Vorgärten ein.

Am türkiſchen Zelt, das ſonſt wohl ſein Ziel zu ſein pflegte, wollte ſein Pferd einbiegen; zwang er es aber weiter und hielt erſt bei dem

Digitized by Google

Morelliſchen Kaffeehauſe, das ihm heute für den Gang, den er vorhatte, bequemer gelegen war. Er ſchwang ſich aus dem Sattel, gab der Ordonnanz den Zügel und ging ohne Verſäumniß auf das Schloß zu. Hier trat er nach Paſſirung eines öden und von der Juliſonne längſt verbrannten Grasvierecks erſt in ein geräumiges Treppenhaus und bald danach in einen ſchmalen Korridor ein, an deſſen Wänden in anſcheinend überlebensgroßen Porträts die glotzäugigen blauen Rieſen König Friedrich Wilhelms I. paradirten. Am Ende dieſes Ganges aber traf er einen Kammerdiener, der ihn, nach vorgängiger Meldung, in das Arbeitskabinet des Königs führte.

Dieſer ſtand an einem Pult, auf dem Karten ausgebreitet lagen, ein paar Pläne der Auſterlitzer Schlacht. Er wandte ſich ſofort, trat auf Schach zu, und ſagte: „Habe Sie rufen laſſen, lieber Schach .... Die Carayon; fatale Sache. Spiele nicht gern den Moraliſten und Splitterrichter; mir verhaßt; auch meine Verirrungen. Aber in Verirrungen nicht ſtecken bleiben; wieder gut machen. Uebrigens nicht recht begreife. Schöne Frau, die Mutter; mir ſehr gefallen; kluge Frau."

Schach verneigte ſich.

„Und die Tochter! Weiß wohl, weiß; armes Kind .... Aber enfin, müſſen ſie doch charmant gefunden haben. Und was man einmal charmant gefunden, findet man, wenn man nur will, auch wieder. Aber das iſt Ihre Sache, geht mich nichts an. Was mich angeht, das iſt die honnêteté. Die verlang ich und um dieſer honnêteté willen verlang ich Ihre Heirath mit dem Fräulein von Carayon. Oder Sie müßten denn Ihren Abſchied nehmen und den Dienſt quittiren wollen."

Schach ſchwieg, verrieth aber durch Haltung und Miene, daß ihm dies das Schmerzlichſte ſein würde.

„Nun denn bleiben alſo; ſchöner Mann; liebe das. Aber Remedur muß geſchafft werden, und bald, und gleich. Uebrigens alte Familie, die Carayons, und wird Ihren Fräulein Töchtern (Pardon, lieber Schach) die Stiftsanwartſchaft auf Marienfließ oder Heiligengrabe nicht verderben. Abgemacht alſo. Rechne darauf, dringe darauf. Und werden mir Meldung machen."

„Zu Befehl, Ew. Majeſtät."

„Und noch eines; habe mit der Königin darüber geſprochen; will Sie ſehn; Frauenlaune. Werden ſie drüben in der Orangerie treffen .... Dank Ihnen."

Digitized by Google

Schach war gnädig entlassen, verbeugte sich und ging den Korridor hinunter auf das am entgegengesetzten Flügel des Schlosses gelegene große Glas- und Gewächshaus zu, von dem der König gesprochen hatte.

Die Königin aber war noch nicht da, vielleicht noch im Park. So trat er denn in diesen hinaus und schritt auf einem Fliesengange zwischen einer Menge hier aufgestellter römischer Kaiser auf und ab, von denen ihn einige faunartig anzulächeln schienen. Endlich sah er die Königin von der Fährbrücke her auf sich zukommen, eine Hofdame mit ihr, allem Anscheine nach das jüngere Fräulein von Viereck. Er ging beiden Damen entgegen, und trat in gemessener Entfernung bei Seite, um die militärischen Honneurs zu machen. Das Hoffräulein aber blieb um einige Schritte zurück.

„Ich freue mich Sie zu sehen, Herr von Schach. Sie kommen vom Könige."

„Zu Befehl, Ew. Majestät."

„Es ist etwas gewagt," fuhr die Königin fort, „daß ich Sie habe bitten lassen. Aber der König, der anfänglich dagegen war und mich darüber verspottete, hat es schließlich gestattet. Ich bin eben eine Frau, und es wäre hart, wenn

ich mich meiner Frauenart entſchlagen müßte, nur weil ich eine Königin bin. Als Frau aber intereſſirt mich alles, was unſer Geſchlecht angeht, und was ging uns näher an als eine ſolche question d'amour."

„Majeſtät ſind ſo gnädig."

„Nicht gegen Sie, lieber Schach. Es iſt um des Fräuleins willen .... Der König hat mir alles erzählt, und Köckritz hat von dem Seinen hinzugethan. Es war denſelben Tag, als ich von Pyrmont wieder in Paretz eintraf, und ich kann Ihnen kaum ausſprechen, wie groß meine Theilnahme mit dem Fräulein war. Und nun wollen Sie, gerade Sie, dem lieben Kinde dieſe Theilnahme verſagen und mit dieſer Theilnahme zugleich ſein Recht. Das iſt unmöglich. Ich kenne Sie ſo lange Zeit und habe Sie jederzeit als einen Kavalier und Mann von Ehre befunden. Und dabei, denk ich, belaſſen wir's. Ich habe von den Spottbildern gehört, die publizirt worden ſind, und dieſe Bilder, ſo nehm ich an, haben Sie verwirrt und Ihnen Ihr ruhiges Urtheil genommen. Ich begreife das, weiß ich doch aus allereigenſter Erfahrung, wie weh dergleichen thut und wie der giftige Pfeil uns nicht bloß in unſerem Gemüthe verwundet, ſondern

auch verwandelt und nicht verwandelt zum Beſſeren. Aber wie dem auch ſei, Sie mußten ſich auf ſich ſelbſt beſinnen, und damit zugleich auch auf das, was Pflicht und Ehre von Ihnen fordern."

Schach ſchwieg.

„Und Sie werden es," fuhr die Königin immer lebhafter werdend fort, „und werden ſich als einen Reuigen und Bußfertigen zeigen. Es kann Ihnen nicht ſchwer werden, denn ſelbſt aus der Anklage gegen Sie, ſo verſicherte mir der König, habe noch immer ein Ton der Zuneigung geſprochen. Seien Sie deſſen gedenk, wenn Ihr Entſchluß je wieder ins Schwanken kommen ſollte, was ich nicht fürchte. Wüßt ich doch kaum etwas, was mir in dieſem Augenblicke ſo lieb wäre, wie die Schlichtung dieſes Streits und der Bund zweier Herzen, die mir für einander beſtimmt erſcheinen. Auch durch eine recht eigentliche Liebe. Denn Sie werden doch, hoff ich, nicht in Abrede ſtellen wollen, daß es ein geheimnißvoller Zug war, was Sie zu dieſem lieben und einſt ſo ſchönen Kinde hinführte. Das Gegentheil anzunehmen, widerſtreitet mir. Und nun eilen Sie heim, und machen Sie glücklich und werden Sie glücklich. Meine Wünſche begleiten Sie, Sie

Digitized by Google

Beide. Sie werden sich zurückziehen, so lang es die Verhältnisse gebieten; unter allen Umständen aber erwart ich, daß Sie mir Ihre Familienereignisse melden, und den Namen Ihrer Königin als erste Taufpathin in Ihr Wuthenower Kirchenbuch eintragen lassen. Und nun Gott befohlen."

Ein Gruß und eine freundliche Handbewegung begleiteten diese Worte; Schach aber, als er sich kurz vor der Gartenfront noch einmal umsah, sah, wie beide Damen in einem Seitenweg einbogen und auf eine schattigere, mehr der Spree zu gelegene Parthie des Parkes zuschritten.

Er selbst saß eine Viertelstunde später wieder im Sattel; Ordonnanz Baarsch folgte.

Die gnädigen Worte beider Majestäten hatten eines Eindrucks auf ihn nicht verfehlt; trotzdem war er nur getroffen, in nichts aber umgestimmt worden. Er wußte, was er dem König schuldig sei: Gehorsam! Aber sein Herz widerstritt, und so galt es denn für ihn, etwas ausfindig zu machen, was Gehorsam und Ungehorsam in sich vereinigte, was dem Befehle seines Königs und dem Befehle seiner eigenen Natur gleichmäßig entsprach. Und dafür gab es nur einen Weg. Ein Gedanke, den er schon in Wuthenow gefaßt

hatte, kam ihm jetzt wieder und reifte rasch zum Entschluß, und je fester er ihn werden fühlte, desto mehr fand er sich in seine frühere gute Haltung und Ruhe zurück. „Leben," sprach er vor sich hin. „Was ist leben? Eine Frage von Minuten, eine Differenz von heut auf morgen." Und er fühlte sich, nach Tagen schweren Druckes, zum ersten Male wieder leicht und frei.

Als er, heimreitend, bis an die Wegstelle gekommen war, wo eine alte Kastanienallee nach dem Kurfürstendamm hin abzweigte, bog er in diese Allee ein, winkte Baarsch an sich heran und sagte, während er den Zügel fallen ließ und die linke Hand auf die Kruppe seines Pferdes stemmte: „Sage Baarsch, was hältst Du eigentlich von heirathen?"

„Jott, Herr Rittmeister, wat soll ich davon halten? Mein Vater selig sagte man ümmer: heirathen is gut, aber nich heirathen is noch besser."

„Ja, das mag er wohl gesagt haben. Aber wenn ich nun heirathe, Baarsch?"

„Ach, Herr Rittmeister werden doch nich!"

„Ja wer weiß .... Ist es denn ein solches Malheur?"

„Jott, Herr Rittmeister, vor Ihnen grade nich, aber vor mir ...."

„Wie das?“

„Weil ich mit Untroffzier Czepanski gewett't hab, es würd' doch nichts. Un wer verliert, muß die ganze Corporalschaft freihalten.“

„Aber woher wußtet Ihr denn davon?“

„I Jott, des munkelt ja nu all lang. Un wie nu vorige Woch ooch noch die Bilders kamen ....“

„Ah, so .... Nu sage, Baarsch, wie steht es denn eigentlich mit der Wette? Hoch?“

„I nu, 's jeht, Herr Rittmeister. 'Ne Cottbusser un'n Kümmel. Aber vor jed' een.“

„Nu, Baarsch, Du sollst dabei nicht zu Schaden kommen. Ich werde die Wette bezahlen.“

Und danach schwieg er und murmelte nur noch vor sich hin „et payer les pots cassés.“

Achtzehntes Kapitel.

Fata Morgana.

Schach war zu guter Stunde wieder heim, und noch denselben Abend schrieb er ein Billet an Frau von Carayon, in dem er in anscheinend aufrichtigen Worten um seines Benehmens willen um Entschuldigung bat. Ein Kabinetsschreiben, das er vorgestern in Wuthenow empfangen habe,

Digitized by Google

hab ihn heute Nachmittag nach Charlottenburg hinausgeführt, wo König und Königin ihn an das, was seine Pflicht sei, gemahnt hätten. Er bedaure, solche Mahnung verschuldet zu haben, finde den Schritt, den Frau von Carayon gethan, gerechtfertigt, und bäte morgen im Laufe des Vormittags sich beiden Damen vorstellen zu dürfen, um ihnen sein Bedauern über diese neuen Versäumnisse persönlich zu wiederholen. In einer Nachschrift, die länger als der Brief selbst war, war hinzugefügt, „daß er durch eine Krisis gegangen sei; diese Krisis aber liege jetzt hinter ihm, und er hoffe sagen zu dürfen, ein Grund an ihm oder seinem Rechtsgefühle zu zweifeln, werde nicht wiederkehren. Er lebe nur noch dem einen Wunsch und Gedanken, alles was geschehen sei, durch Gesetzlichkeit auszugleichen. Ueber ein Mehr leg er sich vorläufig Schweigen auf."

Dies Billet, das der kleine Groom überbrachte, wurde, trotz der schon vorgerückten Stunde, von Frau von Carayon auf der Stelle beantwortet. Sie freue sich, in seinen Zeilen einer so versöhnlichen Sprache zu begegnen. Ueber alles, was seinem Briefe nach als ein nunmehr Zurückliegendes anzusehen sei, werd es am besten sein zu schweigen; auch sie fühle, daß

Digitized by Google

ſie ruhiger und rückſichtsvoller hätte handeln ſollen, ſie habe ſich hinreißen laſſen, und nur das Eine werd ihr vielleicht zur Entſchuldigung dienen dürfen, daß ſie von jenen hämiſchen Angriffen in Wort und Bild, die ſein Benehmen im Laufe der letzten Woche beſtimmt zu haben ſchienen, erſt ſeit zwei Tagen Kenntniß habe. Hätte ſie dieſe Kenntniß früher gehabt, ſo würde ſie vieles milder beurtheilt, jedenfalls aber eine abwartende Haltung ihm und ſeinem Schweigen gegenüber eingenommen haben. Sie hoffe jetzt, daß alles wieder einklingen werde. Victoirens große Liebe (nur zu groß) und ſeine eigene Geſinnung, die, wie ſie ſich überzeugt halte, wohl ſchwanken aber nie dauernd erſchüttert werden könne, gäben ihr die Gewähr einer friedlichen und wenn ihre Bitten Erhörung fänden auch einer glücklichen Zukunft.

Am andern Vormittage wurde Schach bei Frau von Carayon gemeldet. Sie ging ihm entgegen, und das ſich ſofort entſpinnende Geſpräch verrieth auf beiden Seiten weniger Verlegenheit, als nach dem Vorgefallenen hätte vorausgeſetzt werden ſollen. Und doch erklärte ſich's auch wieder. Alles was geſchehen war, ſo ſchmerzlich es hüben und drüben berührt hatte,

Digitized by Google

war doch schließlich von jeder der beiden Parteien verstanden worden, und wo Verständniß ist, ist auch Verzeihung oder wenigstens die Möglichkeit einer solchen. Alles hatte sich in natürlicher Konsequenz aus den Verhältnissen heraus entwickelt, und weder die Flucht, die Schach bewerkstelligt, noch die Klage, die Frau von Carayon an oberster Stelle geführt hatte, hatten Uebelwollen oder Gehässigkeit ausdrücken sollen.

Als das Gespräch einen Augenblick zu stocken begann, erschien Victoire. Sie sah sehr gut aus, nicht abgehärmt, vielmehr frischer als sonst. Er trat ihr entgegen, nicht kalt und ceremoniös, sondern herzlich, und der Ausdruck einer innigen und aufrichtigen Theilnahme, womit er auf sie sah und ihr die Hand reichte, besiegelte den Frieden. Es war kein Zweifel, er war ergriffen, und während Victoire vor Freude strahlte, füllten Thränen das Auge der Mutter.

Es war der beste Moment, das Eisen zu schmieden. Sie bat also Schach, der sich schon erhoben hatte, seinen Platz noch einmal auf einen kurzen Augenblick einnehmen zu wollen, um gemeinschaftlich mit ihm die nöthigsten Festsetzungen zu treffen. Was sie zu sagen habe, seien nur wenige Worte. So viel sei gewiß,

Digitized by Google

Zeit sei versäumt worden, und diese Versäumniß wieder einzubringen, empfehle sich wohl zunächst. Ihre langjährige freundschaftliche Beziehung zum alten Konsistorialrath Bocquet, der sie selber getraut und Victoiren eingesegnet habe, böte dazu die beste Gelegenheit. Es werde leicht sein, an die Stelle des herkömmlichen dreimaligen Aufgebots ein einmaliges zu setzen; das müsse nächsten Sonntag geschehen, und am Freitage der nächsten Woche — denn die Freitage, die gemeinhin für Unglückstage gölten, hätte sie persönlich von der durchaus entgegengesetzten Seite kennen gelernt — werde dann die Hochzeit zu folgen haben. Und zwar in ihrer eignen Wohnung, da sie Hochzeiten in einem Hotel oder Gasthause von ganzer Seele hasse. Was dann weiter zu geschehen habe, das stehe bei dem jungen Paare; sie sei neugierig, ob Venedig über Wuthenow oder Wuthenow über Venedig den Sieg davon tragen werde. Die Lagunen hätten sie gemeinsam und die Gondel auch, und nur um Eines müsse sie bitten, daß der kleine Brückensteg unterm Schilf, an dem die Gondel liege, nie zur Seufzerbrücke erhoben werde.

So ging das Geplauder, und so verging der Besuch.

Digitized by Google

Am Sonntage, wie verabredet, erfolgte das Aufgebot, und der Freitag, an dem die Hochzeit ſtattfinden ſollte, rückte heran. Alles im Carayonſchen Hauſe war Aufregung, am aufgeregteſten Tante Marguerite, die jetzt täglich erſchien, und durch ihre naive Glückſeligkeit alles Unbequeme balancirte, das ſonſt unzertrennlich von ihrem Erſcheinen war.

Abends kam Schach. Er war heitrer und in ſeinem Urtheile milder als ſonſt, und vermied nur in ebenſo bemerkenswerther wie zum Glück unbemerkt bleibender Weiſe von der Hochzeit und den Vorbereitungen dazu zu ſprechen. Wurd er gefragt, ob er dies oder jenes wünſche, ſo bat er mit einer Art von Empreſſement, „ganz nach eigenem Dafürhalten verfahren zu wollen; er kenne den Takt und guten Geſchmack der Damen und wiſſe, daß ohne ſein Rathen und Zuthun alles am beſten entſchieden werden würde; wenn ihm dabei manches dunkel und geheimnißvoll bleibe, ſo ſei dies ein Vortheil mehr für ihn, hab er doch von Jugend auf eine Neigung gehabt, ſich überraſchen zu laſſen."

Unter ſolchen Ausflüchten entzog er ſich jedem Geplauder, das, wie Tante Marguerite ſich ausdrückte, „den Ehrentag en vue hatte,"

Digitized by Google

war aber um so plauderhafter, wenn das Gespräch auf die Reisetage nach der Hochzeit hinüberlenkte. Denn Venedig, aller halben Widerrede der Frau von Carayon zum Trotz, hatte doch schließlich über Wuthenow gesiegt, und Schach, wenn die Rede darauf kam, hing mit einer ihm sonst völlig fremden Phantastik allen erdenklichen Reiseplänen und Reisebildern nach. Er wollte nach Sizilien hinüber und die Sireneninseln passiren, „ob frei oder an den Mast gebunden, überlaß er Victoiren und ihrem Vertrauen.“ Und dann wollten sie nach Malta. Nicht um Maltas willen, o nein. Aber auf dem Wege dahin, sei die Stelle, wo der geheimnißvolle schwarze Welttheil in Luftbildern und Spiegelungen ein allererstes Mal zu dem in Nebel und Schnee gebornen Hyperboreer spräche. Das sei die Stelle, wo die bilderreiche Fee wohne, die stumme Sirene, die mit dem Zauber ihrer Farbe fast noch verführerischer locke, als die singende. Beständig wechselnd seien die Scenen und Gestalten ihrer Laterna magica, und während eben noch ein ermüdeter Zug über den gelben Sand ziehe, dehne sichs plötzlich wie grüne Triften und unter der schattengebenden Palme säße die Schaar der Männer, die Köpfe gebeugt

Digitized by Google

und alle Pfeifen in Brand, und schwarz und braune Mädchen, ihre Flechten gelöst und wie zum Tanze geschürzt, erhüben die Becken und schlügen das Tambourin. Und mitunter sei's, als lach es. Und dann schwieg es und schwänd es wieder. Und diese Spiegelung aus der geheimnißvollen Ferne, das sei das Ziel!

Und Victoire jubelte, hingerissen von der Lebhaftigkeit seiner Schilderung.

Aber im selben Augenblick überkam es sie bang und düster, und in ihrer Seele rief eine Stimme: Fata Morgana.

Neunzehntes Kapitel.

Die Hochzeit.

Die Trauung hatte stattgefunden und um die vierte Stunde versammelten sich die zur Hochzeit Geladenen in dem nach dem Hofe hinaus gelegenen großen Eßsaale, der für gewöhnlich als ein bloßes unbequemes Anhängsel der Carayonschen Wohnung angesehen und seit einer ganzen Reihe von Jahren heute zum erstenmale wieder in Gebrauch genommen wurde. Dies erschien thunlich, trotzdem die Zahl der Gäste keine große war. Der alte Konsistorialrath Bocquet hatte

Digitized by Google

ſich bewegen laſſen, dem Mahle mit beizuwohnen, und ſaß, dem Brautpaare gegenüber, neben der Frau von Carayon; unter den anderweit Geladenen aber waren, außer dem Tantchen und einigen alten Freunden aus der Generalfinanzpächterzeit her, in erſter Reihe Noſtitz, Alvensleben und Sander zu nennen. Auf letzteren hatte Schach, aller ſonſtigen, auch bei Feſtſtellung der Einladungsliſte beobachteten Indifferenz unerachtet, mit beſonderem Nachdruck beſtanden, weil ihm inzwiſchen das rückſichtsvolle Benehmen deſſelben bei Gelegenheit des Verlagsantrages der drei Bilder bekannt geworden war, ein Benehmen, das er um ſo höher anſchlug, als er es von dieſer Seite her nicht erwartet hatte. Bülow, Schachs alter Gegner, war nicht mehr in Berlin, und hätte wohl auch gefehlt, wenn er noch dageweſen wäre.

Die Tafelſtimmung verharrte bis zum erſten Trinkſpruch in der herkömmlichen Feierlichkeit; als indeſſen der alte Konſiſtorialrath geſprochen und in einem dreigetheilten und als „hiſtoriſcher Rückblick" zu bezeichnenden Toaſt, erſt des großväterlichen Generalfinanzpächterhauſes, dann der Trauung der Frau von Carayon und drittens (und zwar unter Citirung des ihr mit auf den

Lebensweg gegebenen Bibelspruches) der Konfirmation Victoirens gedacht, endlich aber mit einem halb ehrbaren, halb scherzhaften Hinweis auf den „egyptischen Wundervogel, in dessen verheißungsvolle Nähe man sich begeben wolle" geschlossen hatte, war das Zeichen zu einer Wandlung der Stimmung gegeben. Alles gab sich einer ungezwungenen Heiterkeit hin, an der sogar Victoire theilnahm, und nicht zum wenigsten, als sich schließlich auch das zu Ehren des Tages in einem grasgrünen Seidenkleid und einem hohen Schildpattkamme erschienene Tantchen erhob, um einen zweiten Toast auf das Brautpaar auszubringen. Ihr verschämtes Klopfen mit dem Dessertmesser an die Wasserkaraffe war eine Zeitlang unbemerkt geblieben, und kam erst zur Geltung, als Frau von Carayon erklärte: Tante Marguerite wünsche zu sprechen.

Diese verneigte sich denn auch zum Zeichen der Zustimmung, und begann ihre Rede mit viel mehr Selbstbewußtsein, als man nach ihrer anfänglichen Schüchternheit erwarten durfte. „Der Herr Konsistorialrath hat so schön und so lange gesprochen, und ich ähnle nur dem Weibe Ruth, das über dem Felde geht und Aehren sammelt, was auch der Text war, worüber am letzten

Digitized by Google

Sonntag in der kleinen Melonenkürche gepredigt wurde, die wieder sehr leer war, ich glaube nicht mehr als ölf oder zwölf. Aber als Tante der lieben Braut, in welcher Beziehung ich wohl die älteste bin, erheb ich dieses Glas, um noch einmal auf dem Wohle des jungen Paares zu trinken."

Und danach setzte sie sich wieder, um die Huldigungen der Gesellschaft entgegenzunehmen. Schach versuchte der alten Dame die Hand zu küssen, was sie jedoch wehrte, wogegen sie Victoirens Umarmung mit allerlei kleinen Liebkosungen und zugleich mit der Versicherung erwiderte: „sie hab es alles vorher gewußt, von dem Nachmittag an, wo sie die Fahrt nach Tempelhof und den Gang nach der Kürche gemacht hätten. Denn sie hab es wohl gesehen, daß Victoire neben dem großen für die Mama bestimmten Veilchenstrauß auch noch einen kleinen Strauß in der Hand gehalten hätte, den habe sie dem lieben Bräutigam, dem Herrn von Schach, in der Kürchenthüre präsentiren wollen. Aber als er dann gekommen sei, habe sie das kleine Bouquet wieder weggeworfen, und es sei dicht neben der Thür auf ein Kindergrab gefallen, was immer etwas bedeute, und auch diesmal

etwas bedeutet habe. Denn so sehr sie gegen dem Aberglauben sei, so glaube sie doch an Sympathie, natürlich bei abnehmendem Mond. Und der ganze Nachmittag stehe noch so deutlich vor ihr, als wär es gestern gewesen, und wenn manche so thäten, als wisse man nichts, so hätte man doch auch seine zwei gesunden Augen, und wisse recht gut wo die besten Kürschen hingen." In diesen Satz vertiefte sie sich immer mehr, ohne daß die Bedeutung desselben dadurch klarer geworden wäre.

Nach Tante Margueritens Toast löste sich die Tafelreihe; jeder verließ seinen Platz, um abwechselnd hier oder dort eine Gastrolle geben zu können, und als bald danach auch die großen Jostyschen Devisenbonbons umhergereicht und allerlei Sprüche wie beispielsweise „Liebe wunderbare Fee, Selbst dein Wehe thut nicht weh", aller kleinen und undeutlichen Schrift unerachtet, entziffert und verlesen worden waren, erhob man sich von der Tafel. Alvensleben führte Frau von Carayon, Sander Tante Marguerite, bei welcher Gelegenheit, und zwar über das Ruth-Thema, von Seiten Sanders allerlei kleine Neckereien verübt wurden, Neckereien, die der Tante so sehr gefielen, daß sie Victoiren,

als der Kaffee servirt wurde, zuflüsterte: „Charmanter Herr. Und so galant. Und so bedeutungsvoll.“

Schach sprach viel mit Sander, erkundigte sich nach Bülow, „der ihm zwar nie sympathisch, aber trotz all seiner Schrullen immer ein Gegenstand des Interesses gewesen sei“ und bat Sander, ihm, bei sich darbietender Gelegenheit, dies ausdrücken zu wollen. In allem was er sagte, sprach sich Freundlichkeit und ein Hang nach Versöhnung aus.

In diesem Hange nach Versöhnung stand er aber nicht allein da, sondern begegnete sich darin mit Frau von Carayon. Als ihm diese persönlich eine zweite Tasse präsentirte, sagte sie, während er den Zucker aus der Schale nahm: „Auf ein Wort, lieber Schach. Aber im Nebenzimmer.“

Und sie ging ihm dahin vorauf.

„Lieber Schach,“ begann sie, hier auf einem großgeblümten Kanapee Platz nehmend, von dem aus beide mit Hilfe der offenstehenden Flügelthür einen Blick auf das Eckzimmer hin frei hatten, „es sind dies unsere letzten Minuten, und ich möchte mir, ehe wir Abschied von einander nehmen, noch manches von der Seele her-

Digitized by Google

unterſprechen. Ich will nicht mit meinem Alter kokettiren, aber ein Jahr iſt eine lange Zeit, und wer weiß, ob wir uns wiederſehen. Ueber Victoire kein Wort. Sie wird Ihnen keine trübe Stunde machen: ſie liebt Sie zu ſehr, um es zu können oder zu wollen. Und Sie, lieber Schach, werden ſich dieſer Liebe würdig zeigen. Sie werden ihr nicht wehe thun, dieſem ſüßen Geſchöpf, das nur Demuth und Hingebung iſt. Es iſt unmöglich. Und ſo verlang ich denn kein Verſprechen von Ihnen. Ich weiß im Voraus, ich hab es."

Schach ſah vor ſich hin, als Frau von Carayon dieſe Worte ſprach, und tröpfelte, während er die Taſſe mit der Linken hielt, den Kaffee langſam aus dem zierlichen kleinen Löffel.

„Ich habe ſeit unſrer Verſöhnung," fuhr ſie fort, „mein Vertrauen wieder. Aber dies Vertrauen, wie mein Brief Ihnen ſchon ausſprach, war in Tagen, die nun glücklicher Weiſe hinter uns liegen, um vieles mehr als ich es für möglich gehalten hätte, von mir gewichen, und in dieſen Tagen hab ich harte Worte gegen Sie gebraucht, harte Worte, wenn ich mit Victoiren ſprach, und noch härtere, wenn ich mit mir allein war. Ich habe Sie kleinlich und

Digitized by Google

hochmüthig, eitel und bestimmbar gescholten, und habe Sie, was das Schlimmste war, der Undankbarkeit und der lâcheté geziehen. Und das beklag ich jetzt, und schäme mich einer Stimmung, die mich unsre Vergangenheit so vergessen lassen konnte."

Sie schwieg einen Augenblick. Aber als Schach antworten wollte, litt sie's nicht und sagte: „Nur ein Wort noch. Alles was ich in jenen Tagen gesagt und gedacht habe, bedrückte mich, und verlangte nach dieser Beichte. Nun erst ist alles wieder klar zwischen uns, und ich kann Ihnen wieder frei ins Auge sehen. Aber nun genug. Kommen Sie. Man wird uns ohnehin schon vermißt haben."

Und sie nahm seinen Arm und scherzte: „Nicht wahr? On revient toujours à ses premiers amours. Und ein Glück, daß ich es Ihnen lachend aussprechen kann, und in einem Momente reiner und ganzer Freude."

Victoire trat Schach und ihrer Mama von dem Eckzimmer her entgegen, und sagte: „Nun, was war es?"

„Eine Liebeserklärung."

„Ich dacht es. Und ein Glück, Schach, daß wir morgen reisen. Nicht wahr? Ich möchte

Digitized by Google

der Welt um keinen Preis das Bild einer eifersüchtigen Tochter geben."

Und Mutter und Tochter nahmen auf dem Sopha Platz, wo sich Alvensleben und Nostitz ihnen gesellten.

In diesem Augenblick wurde Schach der Wagen gemeldet, und es war als ob er sich bei dieser Meldung verfärbe. Frau von Carayon sah es auch. Er sammelte sich aber rasch wieder, empfahl sich, und trat in den Korridor hinaus, wo der kleine Groom mit Mantel und Hut auf ihn wartete. Victoire war ihm bis an die Treppe hinaus gefolgt, auf der noch vom Hof her ein halber Tagesschein flimmerte.

„Bis auf morgen," sagte Schach, und trennte sich und ging.

Aber Victoire beugte sich weit über das Geländer vor und wiederholte leise: „Bis auf morgen. Hörst Du?.... Wo sind wir morgen?"

Und siehe, der süße Klang ihrer Stimme verfehlte seines Eindrucks nicht, auch in diesem Augenblicke nicht. Er sprang die Stufen wieder hinauf, umarmte sie, wie wenn er Abschied nehmen wolle für immer, und küßte sie.

„Auf Wiedersehn, Mirabelle."

Und nachhorchend hörte sie noch seinen

Digitized by Google

Schritt auf dem Flur. Dann fiel die Hausthür ins Schloß, und der Wagen rollte die Straße hinunter.

Auf dem Bocke saßen Ordonnanz Baarsch und der Groom, von denen jener sich's eigens ausbedungen hatte, seinen Rittmeister und Gutsherrn an diesem seinem Ehrentage fahren zu dürfen. Was denn auch ohne weiteres bewilligt worden war. Als der Wagen aus der Behren- in die Wilhelmsstraße einbog, gab es einen Ruck oder Schlag, ohne daß ein Stoß von unten her verspürt worden wäre.

„Damm," sagte Groom. „What's that?"

„Wat et is? Wat soll et sind, Kleener? En Steen is et; en doter Feldwebel."

„Oh no, Baarsch. Nich stone. 't was something .... dear me .... like shooting."

„Schuting? Na nu."

„Yes; pistol-shooting ...."

Aber der Satz kam nicht mehr zu Ende, denn der Wagen hielt vor Schachs Wohnung, und der Groom sprang in Angst und Eile vom Bock, um seinem Herrn beim Aussteigen behilflich zu sein. Er öffnete den Wagenschlag, ein dichter Qualm schlug ihm entgegen, und Schach saß aufrecht in der Ecke, nur wenig zurückgelehnt.

Digitized by Google

Auf dem Teppich zu seinen Füßen lag das Pistol. Entsetzt warf der Kleine den Schlag wieder ins Schloß und jammerte: „Heavens, he is dead.“

Die Wirthsleute wurden alarmirt, und so trugen sie den Todten in seine Wohnung hinauf.

Baarsch fluchte und flennte, und schob alles auf die „Menschheit“, weil er's aufs Heirathen zu schieben nicht den Muth hatte. Denn er war eine diplomatische Natur wie alle Bauern.

Zwanzigstes Kapitel.

Bülow an Sander.

Königsberg, 14. Sept. 1806. „.... Sie schreiben mir, lieber Sander, auch von Schach. Das rein Thatsächliche wußt ich schon, die Königsberger Zeitung hatte der Sache kurz erwähnt, aber erst Ihrem Briefe verdank ich die Aufklärung, so weit sie gegeben werden kann. Sie kennen meine Neigung (und dieser folg ich auch heut), aus dem Einzelnen aufs Ganze zu schließen, aber freilich auch umgekehrt aus dem Ganzen aufs Einzelne, was mit dem Generalisiren zusammenhängt. Es mag das sein Mißliches haben und mich oft zu weit führen. Indessen wenn

Digitized by Google

jemals eine Berechtigung dazu vorlag, so hier, und speziell Sie werden es begreiflich finden, daß mich dieser Schach-Fall, der nur ein Symptom ist, um eben seiner symptomatischen Bedeutung willen aufs ernsteste beschäftigt. Er ist durchaus Zeiterscheinung, aber wohlverstanden mit lokaler Begrenzung, ein in seinen Ursachen ganz abnormer Fall, der sich in dieser Art und Weise nur in Seiner Königlichen Majestät von Preußen Haupt- und Residenzstadt, oder, wenn über diese hinaus, immer nur in den Reihen unsrer nachgeborenen fridericianischen Armee zutragen konnte, einer Armee, die statt der Ehre nur noch den Dünkel, und statt der Seele nur noch ein Uhrwerk hat — ein Uhrwerk, das bald genug abgelaufen sein wird. Der große König hat diesen schlimmen Zustand der Dinge vorbereitet, aber daß er so schlimm werden konnte, dazu mußten sich die großen Königsaugen erst schließen, vor denen bekanntermaßen jeder mehr erbangte, als vor Schlacht und Tod.

Ich habe lange genug dieser Armee angehört, um zu wissen, ‚daß Ehre' das dritte Wort in ihr ist; eine Tänzerin ist charmant ‚auf Ehre'; eine Schimmelstute magnifique ‚auf Ehre', ja, mir sind Wucherer empfohlen und vorgestellt

worden, die ſüperb ‚auf Ehre‘ waren. Und dies beſtändige Sprechen von Ehre, von einer falſchen Ehre, hat die Begriffe verwirrt und die richtige Ehre todt gemacht.

All das ſpiegelt ſich auch in dieſem Schach-Fall, in Schach ſelbſt, der, all ſeiner Fehler unerachtet, immer noch einer der beſten war.

Wie lag es denn? Ein Offizier verkehrt in einem adligen Hauſe; die Mutter gefällt ihm, und an einem ſchönen Maitage gefällt ihm auch die Tochter, vielleicht, oder ſagen wir lieber ſehr wahrſcheinlich, weil ihm Prinz Louis eine halbe Woche vorher einen Vortrag über „beauté du diable“ gehalten hat. Aber gleichviel, ſie gefällt ihm, und die Natur zieht ihre Konſequenzen. Was, unter ſo gegebenen Verhältniſſen, wäre nun wohl einfacher und natürlicher geweſen, als Ausgleich durch einen Eheſchluß, durch eine Verbindung, die weder gegen den äußeren Vortheil, noch gegen irgend ein Vorurtheil verſtoßen hätte. Was aber geſchieht? Er flieht nach Wuthenow, einfach weil das holde Geſchöpf, um das ſich's handelt, ein paar Grübchen mehr in der Wange hat, als gerade modiſch oder herkömmlich iſt, und weil dieſe „paar Grübchen zuviel“ unſren glatten und wie mit Schachtelhalm polirten

Schach auf vier Wochen in eine von seinen Feinden bewitzelte Stellung hätten bringen können. Er flieht also, sag ich, löst sich feige von Pflicht und Wort, und als ihn schließlich, um ihn selber sprechen zu lassen, sein „Allergnädigster König und Herr" an Pflicht und Wort erinnert und strikten Gehorsam fordert, da gehorcht er, aber nur, um im Momente des Gehorchens den Gehorsam in einer allerbrüskesten Weise zu brechen. Er kann nun mal Zietens spöttischen Blick nicht ertragen, noch viel weniger einen neuen Ansturm von Karrikaturen, und in Angst gesetzt durch einen Schatten, eine Erbsenblase, greift er zu dem alten Auskunftsmittel der Verzweifelten: un peu de poudre.

Da haben Sie das Wesen der falschen Ehre. Sie macht uns abhängig von dem Schwankendsten nnd Willkürlichsten, was es giebt, von dem auf Triebsand aufgebauten Urtheile der Gesellschaft, und veranlaßt uns, die heiligsten Gebote, die schönsten und natürlichsten Regungen eben diesem Gesellschaftsgötzen zum Opfer zu bringen. Und diesem Kultus einer falschen Ehre, die nichts ist als Eitelkeit und Verschrobenheit, ist denn auch Schach erlegen, und Größeres als er wird folgen. Erinnern Sie sich dieser Worte. Wir haben wie

Digitized by Google

Vogel Strauß den Kopf in den Sand geſteckt, um nicht zu hören und nicht zu ſehen. Aber dieſe Straußenvorſicht hat noch nie gerettet. Als es mit der Mingdynaſtie zur Neige ging und die ſiegreichen Mandſchuheere ſchon in die Palaſtgärten von Peking eingedrungen waren, erſchienen immer noch Boten und Abgeſandte, die dem Kaiſer von Siegen und wieder Siegen meldeten, weil es gegen ‚den Ton' der guten Geſellſchaft und des Hofes war, von Niederlagen zu ſprechen. O, dieſer gute Ton! Eine Stunde ſpäter war ein Reich zertrümmert und ein Thron geſtürzt. Und warum? weil alles Geſchraubte zur Lüge führt und alle Lüge zum Tod.

Entſinnen Sie ſich des Abends in Frau von Carayons Salon, wo bei dem Thema ‚Hannibal ante portas' Aehnliches über meine Lippen kam? Schach tadelte mich damals als unpatriotiſch. Unpatriotiſch! Die Warner ſind noch immer bei dieſem Namen genannt worden. Und nun! Was ich damals als etwas blos Wahrſcheinliches vor Augen hatte, jetzt iſt es thatſächlich da. Der Krieg iſt erklärt. Und was das bedeutet, ſteht in aller Deutlichkeit vor meiner Seele. Wir werden an derſelben Welt des Scheins zu Grunde gehn, an der Schach zu Grunde gegangen iſt. Ihr Bülow.

Digitized by Google

Nachſchrift. Dohna (früher bei der Garde du Corps), mit dem ich eben über die Schachſche Sache geſprochen habe, hat eine Lesart, die mich an frühere Noſtitzſche Mittheilungen erinnerte. Schach habe die Mutter geliebt, was ihn, in einer Ehe mit der Tochter, in ſeltſam peinliche Herzenskonflikte geführt haben würde. Schreiben Sie mir doch darüber. Ich perſönlich finde es pikant, aber nicht zutreffend. Schachs Eitelkeit hat ihn zeitlebens bei voller Herzenskühle gehalten, und ſeine Vorſtellungen von Ehre (hier ausnahmsweiſe die richtige) würden ihn außerdem, wenn er die Ehe mit der Tochter wirklich geſchloſſen hätte, vor jedem faux pas geſichert haben. B.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Victoire von Schach an Liſette von Perbandt.

Rom, 18. Auguſt 1807. Ma chère Lisette.

Daß ich Dir ſagen könnte, wie gerührt ich war über ſo liebe Zeilen! Aus dem Elend des Krieges, aus Kränkungen und Verluſten heraus, haſt Du mich mit Zeichen alter, unveränderter Freundſchaft überſchüttet und mir meine Verſäumniſſe nicht zum Uebeln gedeutet.

Digitized by Google

Mama wollte mehr als einmal ſchreiben, aber ich ſelber bat ſie, damit zu warten.

Ach, meine theure Liſette, Du nimmſt Theil an meinem Schickſal und glaubſt, der Zeitpunkt ſei nun da, mich gegen Dich auszuſprechen. Und Du haſt Recht. Ich will es thun, ſo gut ich's kann.

„Wie ſich das alles erklärt?" fragſt Du und ſetzeſt hinzu: „Du ſtündeſt vor einem Räthſel, das ſich Dir nicht löſen wolle." Meine liebe Liſette, wie löſen ſich die Räthſel? Nie. Ein Reſt von Dunklem und Unaufgeklärtem bleibt, und in die letzten und geheimſten Triebfedern andrer oder auch nur unſrer eignen Handlungsweiſe hineinzublicken, iſt uns verſagt. Er ſei, ſo verſichern die Leute, der ſchöne Schach geweſen, und ich, das Mindeſte zu ſagen, die nicht-ſchöne Victoire, — das habe den Spott herausgefordert, und dieſem Spotte Trotz zu bieten, dazu habe er nicht die Kraft gehabt. Und ſo ſei er denn aus Furcht vor dem Leben in den Tod gegangen.

So ſagt die Welt, und in vielem wird es zutreffen. Schrieb er mir doch ähnliches und verklagte ſich darüber. Aber wie die Welt ſtrenger geweſen iſt, als nöthig, ſo vielleicht auch er ſelbſt. Ich ſeh es in einem andern Licht.

Er wußte ſehr wohl, daß aller Spott der Welt ſchließlich erlahmt und erliſcht, und war im Uebrigen auch Manns genug, dieſen Spott zu bekämpfen, im Fall er nicht erlahmen und nicht erlöſchen wollte. Nein, er fürchtete ſich nicht vor dieſem Kampf, oder wenigſtens nicht ſo, wie vermuthet wird; aber eine kluge Stimme, die die Stimme ſeiner eigenſten und innerſten Natur war, rief ihm beſtändig zu, daß er dieſen Kampf umſonſt kämpfen, und daß er, wenn auch ſiegreich gegen die Welt, nicht ſiegreich gegen ſich ſelber ſein würde. Das war es. Er gehörte durchaus, und mehr als irgendwer, den ich kennen gelernt habe, zu den Männern, die nicht für die Ehe geſchaffen ſind. Ich erzählte Dir ſchon, bei früherer Gelegenheit, von einem Ausfluge nach Tempelhof, der überhaupt in mehr als einer Beziehung ein Wendepunkt für uns bedeutete. Heimkehrend aus der Kirche, ſprachen wir über Ordensritter und Ordensregeln, und der ungeſucht ernſte Ton, mit dem er, trotz meiner Neckereien, den Gegenſtand behandelte, zeigte mir deutlich, welchen Idealen er nachhing. Und unter dieſen Idealen — all ſeiner Liaiſons unerachtet, oder vielleicht auch um dieſer Liaiſons willen — war ſicherlich nicht die Ehe. Noch

Digitized by Google

jetzt darf ich Dir versichern, und die Sehnsucht meines Herzens ändert nichts an dieser Erkenntniß, daß es mir schwer, ja fast unmöglich ist, ihn mir au sein de sa famille vorzustellen. Ein Kardinal (ich seh ihrer hier täglich) läßt sich eben nicht als Ehemann denken. Und Schach auch nicht.

Da hast Du mein Bekenntniß, und ähnliches muß er selber gedacht und empfunden haben, wenn er auch freilich in seinem Abschiedsbriefe darüber schwieg. Er war seiner ganzen Natur nach auf Repräsentation und Geltendmachung einer gewissen Grandezza gestellt, auf mehr äußerliche Dinge, woraus Du sehen magst, daß ich ihn nicht überschätze. Wirklich, wenn ich ihn in seinen Fehden mit Bülow immer wieder und wieder unterliegen sah, so fühlt ich nur zu deutlich, daß er weder ein Mann von hervorragender geistiger Bedeutung, noch von superiorem Charakter sei; zugegeben das alles; und doch war er andererseits durchaus befähigt, innerhalb enggezogener Kreise zu glänzen und zu herrschen. Er war wie dazu bestimmt, der Halbgott eines prinzlichen Hofes zu sein, und würde diese Bestimmung, Du darfst darüber nicht lachen, nicht bloß zu seiner persönlichen Freude, sondern auch

zum Glück und Segen andrer, ja vieler anderer, erfüllt haben. Denn er war ein guter Mensch, und auch klug genug, um immer das Gute zu wollen. An dieser Laufbahn als ein prinzlicher Liebling und Plenipotentiaire, hätt ich ihn verhindert, ja, hätt ihn, bei meinen anspruchslosen Gewohnheiten, aus all und jeder Karrière herausgerissen und ihn nach Wuthenow hingezwungen, um mit mir ein Spargelbeet anzulegen oder der Kluckhenne die Küchelchen wegzunehmen. Davor erschrak er. Er sah ein kleines und beschränktes Leben vor sich, und war, ich will nicht sagen auf ein großes gestellt, aber doch auf ein solches, das ihm als groß erschien.

Ueber meine Nichtschönheit wär er hinweggekommen. Ich hab' ihm, ich zögre fast es niederzuschreiben, nicht eigentlich mißfallen, und vielleicht hat er mich wirklich geliebt. Befrag ich seine letzten, an mich gerichteten Zeilen, so wär es in Wahrheit so. Doch ich mißtraue diesem süßen Wort. Denn er war voll Weichheit und Mitgefühl, und alles Weh, was er mir bereitet hat, durch sein Leben und sein Sterben, er wollt es ausgleichen, so weit es auszugleichen war.

Alles Weh! Ach wie so fremd und strafend mich dieses Wort ansieht! Nein, meine liebe

Digitized by Google

Liſette, nichts von Weh. Ich hatte früh reſignirt, und vermeinte kein Anrecht an jenes Schönſte zu haben, was das Leben hat. Und nun hab ich es gehabt. Liebe. Wie mich das erhebt und durchzittert, und alles Weh in Wonne verkehrt. Da liegt das Kind und ſchlägt eben die blauen Augen auf. Seine Augen. Nein, Liſette, viel Schweres iſt mir auferlegt worden, aber es federt leicht in die Luft, gewogen neben meinem Glück. —

Das Kleine, Dein Pathchen, war krank bis auf den Tod, und nur durch ein Wunder iſt es mir erhalten geblieben.

Und davon muß ich Dir erzählen.

Als der Arzt nicht mehr Hülfe wußte, ging ich mit unſerer Wirthin (einer ächten alten Römerin in ihrem Stolz und ihrer Herzensgüte) nach der Kirche Araceli hinauf, einem neben dem Kapitol gelegenen alten Rundbogenbau, wo ſie den ‚Bambino,‘ das Chriſtkind, aufbewahren, eine hölzerne Wickelpuppe mit großen Glasaugen und einem ganzen Diadem von Ringen, wie ſie dem Chriſtkind, um ſeiner geſpendeten Hülfe willen, von unzähligen Müttern verehrt worden ſind. Ich bracht ihm einen Ring mit, noch eh ich ſeiner Fürſprache ſicher war, und dieſes

Zutrauen muß den Bambino gerührt haben. Denn sieh, er half. Eine Krisis kam unmittelbar, und der Dottore verkündigte sein ‚va bene'; die Wirthin aber lächelte, wie wenn sie selber das Wunder verrichtet hätte.

Und dabei kommt mir die Frage, was wohl Tante Marguerite, wenn sie davon hörte, zu all dem ‚Aberglauben' sagen würde? Sie würde mich vor der ‚alten Kürche' warnen, und mit mehr Grund, als sie weiß.

Denn nicht nur alt ist Araceli, sondern auch trostreich und labevoll, und kühl und schön.

Sein Schönstes aber ist sein Name, der ‚Altar des Himmels' bedeutet. Und auf diesem Altar steigt tagtäglich das Opfer meines Dankes auf."

14. 1. 1903.

Digitized by Google

Verlag von F. Fontane & Co. — Berlin W 35

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Efflinger

Dritter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken aus angesehenen Federn • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Revue der in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Porträts • Proben aus neu erscheinenden Werken • Nachrichten

In der **„Zeitschrift f. deutschen Unterricht"** (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar 1899 widmete deren Herausgeber Prof. **Dr. Otto Lyon** dem „Litt. Echo" eine dritthalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist,** wird jeder zugestehen, der mit uns der Meinung ist, daß in unserem Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur **nachdrücklich zu interessieren** und so unser Volk vor Verflachung und gigerlhafte Verblödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Eß- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden, die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und **jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten.** — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die **weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen,** den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Werke von Theodor Fontane.

Gedichte.

Sechste Auflage.

Mit einem Bildniß.

8°. 462 Seiten.

Preis brosch. 5 M., geb. in Leinw. 6 M.

Vor dem Sturm.

Roman aus dem Winter 1812 auf 1813.

Dritte wohlfeile Volksausgabe in 1 Bande. 8°. 773 Seiten.

Preis brosch. 4 M., geb. in Leinw. 5 M.

Quitt.

Roman.

8°. 338 Seiten.

Preis brosch. 5 M., geb. in Leinw. 6 M.

Grete Minde.

Nach einer altmärkischen Chronik

Zweite Auflage.

kl. 8°. 154 Seiten.

Preis brosch. 3 M., geb. in Leinw. 4 M.

Unwiederbringlich.

Roman.

Dritte Auflage.

8°. 343 Seiten.

Preis brosch. 4 M., geb. in Leinw. 5 M.

Ellernklipp.

Nach einem Harzer Kirchenbuch.

Zweite Auflage.

8°. 190 Seiten.

Preis brosch. 3 M., geb. in Leinw. 4 M.

Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

4 Bände. Wohlfeile Ausgabe.

Jeder Band brosch. 5 M., geb. in Leinw. 6 Mk.

I. **Die Grafschaft Ruppin.** (559 S.)
II. **Das Oderland.** Barnim-Lebus. (506 S.)
III. **Havelland.** Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. (485 S.)
IV. **Spreeland.** Beeskow-Storkow u. Barnim-Teltow. (459 S.)

Fünf Schlösser.

Altes und Neues aus Mark Brandenburg.

8°. 468 Seiten.

Preis brosch. 7 M., geb. in Leinw. 8 M. 20 Pf.

Inhalt:

Quitzöwel. — Plaue a. H. — Hoppenrade. — Liebenberg. — Dreilinden.

Christian Friedrich Scherenberg

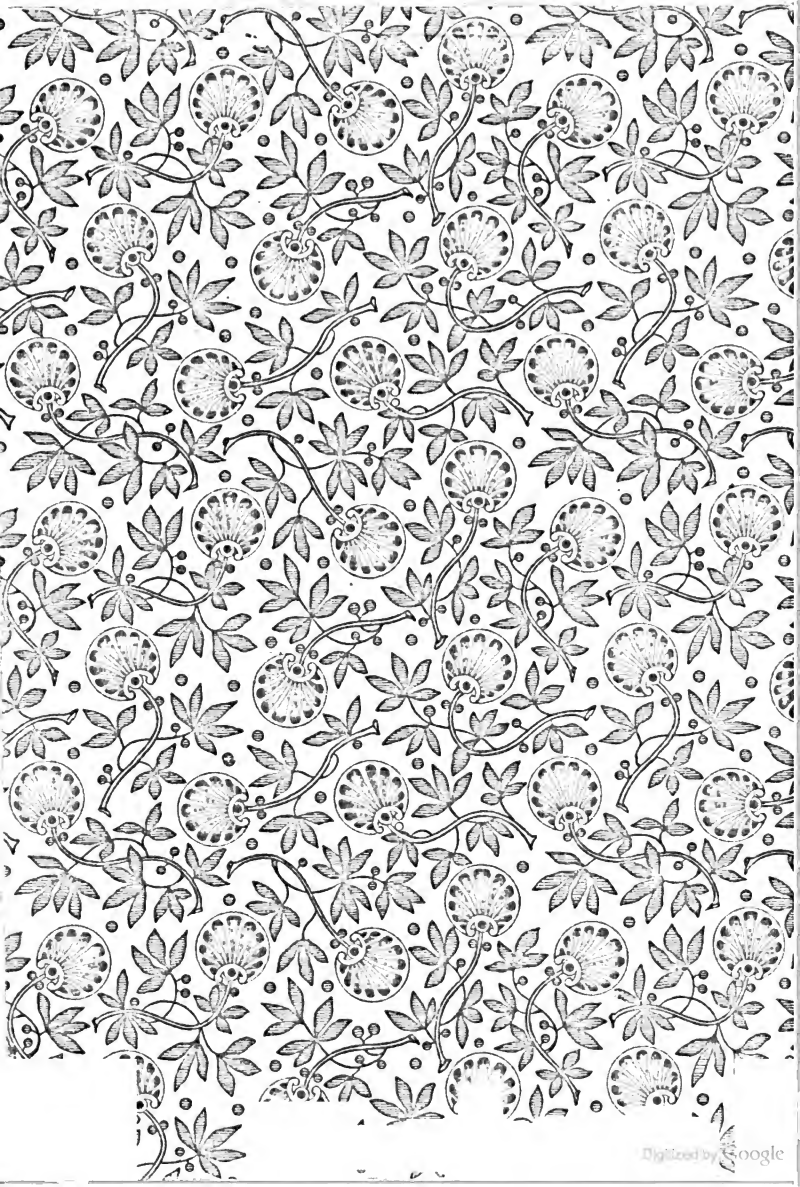
und das literarische Berlin von 1840 bis 1860.

8°. 260 Seiten.

Preis brosch. 5 M., geb. in Leinw. 6 M. 20 Pf.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06453 2594
Digitized by Google